

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 68-69 (1958)

Artikel: Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957
Autor: Mittler, Otto / Boner, Georg
Kapitel: Biographien : H
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1029461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sität Marburg, 1929 zum außerordentlichen Professor und 1930 zum Honorarprofessor. 1931 hielt er seine letzte Vorlesung. Gysis Ansehen in Fachkreisen war weltumspannend, und noch lange werden seine Forschungen und Erkenntnisse den Zahnpatienten aller Erdteile zugute kommen. Zwei Dinge waren es, die ihn international bekannt machten: die Konstruktion von Apparaten, welche die komplizierten menschlichen Kaubewegungen möglichst genau nachahmen, sodann die Gestaltung der Kauflächen künstlicher Mahlzähne, deren Form harmonisch zu den Kaubewegungen des Unterkiefers paßt; dadurch erst wurde es möglich, Zahnprothesen zu schaffen, die ihrem Träger «auf den Leib geschnitten» sind. Diese verdienstvollen Taten trugen Gysi die vielfache Ehrenmitgliedschaft von Zahnärztesellschaften Europas, Amerikas, Asiens und Australiens ein. 1926 erhielt er den Preis der Marcel-Benoist-Stiftung für seine «zum Wohle der Menschheit gewonnenen Forschungsergebnisse und ihre praktische Auswertung».

VERÖFFENTLICHUNGEN: Von den rund 90 Publikationen GYSIS erwähnen wir in Auswahl: *Beitrag zum Artikulationsproblem*, Berlin 1908 (auch englisch und französisch). – *Die Herstellung einer totalen Prothese*, Berlin 1930. – *Das Aufstellen der Zähne für Vollprothesen*, o. O. 1948. Vollständiges Verzeichnis in GYSIS *Selbstbiographie* (im Besitze der Stadt Aarau, Hand- und Maschinenschrift in Photokopie).

LITERATUR: Zahlreiche Zeitungsartikel, u. a.: *Neue Zürcher Zeitung* 1940, Nr. 1250; 1955, Nr. 2267; 1957, Nr. 3310; *Aarauer Neu-jahrsblätter* 1955: P. ERISMANN, *Alfred Gysi, ein weltbekannter Aarauer* (dazu als Ergänzung der gekürzte Abdruck von GYSIS Selbstdarstellung *Wie es so kam*).

Paul Erismann 312

Gysi, Johann Oskar, * 11. August 1847 in Aarau, † 20. Juli 1919 in Bern, Sohn des Aarauer Reißzeugfabrikanten Friedrich Gysi-Zimmerli und Bruder von Arnold Gysi-Studler (siehe dort), bildete sich zum Kaufmann aus und hielt sich als solcher

längere Zeit in England und Übersee auf, über welche «Weltenfahrten» er in seinen Büchern lebendig zu berichten wußte. Er versuchte sich gelegentlich auch als Novellist, wozu aber seine künstlerische Begabung nicht ausreichte. Ganz reizend geriet ihm hingegen die Schilderung seiner Jugendzeit in *Der Jüngste von Zwölfen*, in welchem Werklein das Aarauer Kleinstadtleben der Jahrhundertmitte sehr ansprechend eingefangen ist.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Auf den Wogen des Lebens*, Aarau 1903. – *Der Jüngste von Zwölfen*, Aarau 1905. – *Mit offenen Augen über Länder und Meere*, Aarau 1906. – *Reisewerk über den Aufenthalt in Ägypten, Syrien und Indien*, o. J. – *Der Krieg Englands gegen die Bergvölker im Nordwesten Indiens*, o. J. – *Geschichte des südafrikanischen Krieges*, o. J.

LITERATUR: H. KÄSLIN, *Ein Aarauer Weltfahrer*, in *Aarauer Mappe* 1949.

Paul Erismann 313

Haberstich, Johann, von Oberentfelden und seit 1855 von Aarau, * 16. Juni 1824 in Oberentfelden, † 6. März 1891 in Aarau. Jurist und Politiker. Sohn von Notar und Gemeindeschreiber Johann Haberstich. Gemeindeschüler in Oberentfelden, Bezirks- und Kantonsschüler in Aarau (Matura 1843), dann Student der Rechte in Heidelberg und Berlin, worauf er 1846 im Aargau als Fürsprecher, 1849 als Notar patentiert wurde. Die zunächst in der Heimatgemeinde geführte, bald nach Aarau verlegte Anwaltspraxis entwickelte sich zur gesuchtesten im Kanton. 1848 bis 1858 saß Haberstich im Bezirksgericht Aarau, seit 1852 als Vizepräsident; 1860 wurde er Ersatzmann des Obergerichts.

Der hervorragende Jurist gelangte früh zu Einfluß im politischen Leben. 1849 trat er in den Großen Rat, um schon im folgenden Jahre dessen Sekretär zu werden. Mitglied des Verfassungsrates von 1851. Im Jahre darauf sah sich Haberstich infolge des Ausschlusses der Beamten durch die neue Verfassung genötigt, aus dem Großen Rate auszusteigen. Von 1860 an gehörte er aber dieser Behörde wiederum und jetzt bis ans Lebensende

an. Viermal, 1861/1862, 1866/1867, 1870/1871 und 1881/1882, präsidierte er den Rat. Seine einflußreiche Stellung verdankte er außer seiner hohen Intelligenz, seinen fachlichen Qualitäten als Jurist und seiner Arbeitskraft namentlich seiner Schlagfertigen, auch über Witz und Satire verfügenden Beredsamkeit; er besaß dazu ein kraftvolles Organ und imponierende äußere Gestalt. Wie sein Alters- und Gesinnungsgenosse Bundesrat Welti der jüngeren Generation radikaler Politiker angehörend, war Haberstick doch mehr ein Freund der bisherigen repräsentativen, als der seit der Jahrhundertmitte angestrebten reinen Demokratie, ohne aber diese schroff zu bekämpfen. Als Großrat hat er vor allem in der Gesetzgebung maßgebend mitgearbeitet. Noch sehr jung (1849) wurde er Sekretär und später Mitglied der Redaktionskommission für das aargauische bürgerliche Gesetzbuch, 1853 Mitglied der Strafgesetzgebungskommission. Große Verdienste erwarb sich Haberstick um die Entwicklung der Aargauischen Bank. Seit der Gründung im Jahre 1854 gehörte er sowohl dem Verwaltungsrat wie dem Bankvorstand an; 1880 übernahm er als Nachfolger von Feer-Herzog das Präsidium. Er saß auch im Verwaltungsrat der Nordostbahn und der Gotthardbahn.

Als eidgenössischer Politiker – 1851 bis 1852, 1866 bis 1867 und 1886 bis 1890 Ständerat, 1872 bis 1881 Nationalrat – war Haberstick Zentralist, vor allem entschiedener Vorkämpfer der Rechtsvereinheitlichung. Er arbeitete in der nationalrätlichen Kommission für das schweizerische Obligationenrecht mit. Nachdem dieses Gesetz geworden, wirkte er für die Einbürgerung und Erklärung des neuen Rechts durch zwei gewichtige, sehr geschätzte Publikationen.

Der engeren Heimat diente Haberstick von 1855 an dreißig Jahre lang als Präsident des Bezirksschulrates Aarau. In der Armee rückte er 1857 zum Major auf und wurde 1859 Bataillonskommandant, 1869 Oberstleutnant im Kantonsstab. In sei-

nem Hause war ihm ein glückliches Familienleben beschieden; doch raubte ihm der Tod die erste Gattin und riß auch in die stattliche Kinderschar zwei schmerzliche Lücken. Ein sich verschlimmerndes Herzleiden zwang Haberstick, sich vorzeitig aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Im Spätherbst 1890 mußte er sein Ständeratsmandat niederlegen, kurz bevor er, für das Jahr 1891, zum Ständeratspräsidenten gewählt worden wäre. Am 8. März 1891 folgten seinem Sarge wohl über 1500 Personen, unter ihnen Bundespräsident Welti, und bezeugten die allgemeine Hochschätzung der charaktervollen Persönlichkeit des verstorbenen Führers der liberalen Partei.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Beiträge zur Orientierung im Gebiete des schweizerischen Rechtes mit besonderer Rücksicht auf das Obligationenrecht und dessen Beziehungen zum Aargauischen bürgerlichen Gesetzbuch*, Aarau 1883. – *Handbuch des Schweizerischen Obligationenrechts*, Zürich 1884/1887, 2 Bände.

QUELLEN UND LITERATUR: Staatsarchiv Aarau, Protokolle und Akten des Großen Rates und der Regierung. – *Zur Erinnerung an Herrn Johann Haberstick, Fürsprech und alt Ständerat*, Grabreden von Pfarrer E. GRAF, Ständerat E. ISLER und Professor J. HUNZIKER, Aarau 1891. – Nekrologe und Bestattungsberichte in *Aargauer Tagblatt* und *Aargauer Nachrichten* vom 7. und 9. März 1891.

Georg Boner 314

Haberstick, Samuel, von Oberentfelden, Schriftsteller, * 20. Oktober 1821, † 24. Februar 1872. Samuel Haberstick ist in Ried bei Schloßwil BE geboren und daselbst im Hause der Großeltern Salzmann aufgewachsen, da die Mutter kurz nach seiner Geburt verstarb. Er ging in Enggistein und Worb zur Schule, trat mit 14 Jahren bei einem Rechtsagenten in Langnau in die «Schreiberlehre», bildete sich auf der Amtsschreiberei in Courtelary weiter und erhielt mit 18 Jahren eine Anstellung im Finanzdepartement des Kantons Bern. Nebenbei besuchte der strebsame und aufgeweckte Jüngling juristische und philosophische Vorlesungen an der Universi-

tät und die politischen Kolloquien von Professor Wilhelm Snell mit dessen Schülern Stämpfli, Schenk, Jenni und andern in der «Zimmermannia-Bierkneipe». Unter dem auch später beibehaltenen und für sein sanguinisch-heiteres Temperament paradoxen Pseudonym *Arthur Bitter* veröffentlichte Samuel Haberstick in der Studentenzeitung der «Rhätia» seine ersten vorwiegend humoristischen Gedichte, die die Aufmerksamkeit des Verlegers Karl Gutknecht erregten, der ihn zu ernsthaften poetischen und erzählerischen Beiträgen für sein literarisches Unterhaltungsblatt ermunterte. Eine einträglichere Staatsstelle im Gefolge der siegreichen «Umsturzpartei» von 1846 schlug Haberstick aus, um sich, seinem unabhängigen und unruhigen Naturell folgend, als freier Journalist und Schriftsteller zu betätigen. 26jährig nahm er als Oberlieutenant der Brigade Bontemps am Sonderbundskriege teil. 1848 verheiratete sich Samuel Haberstick mit Elise Dieffenbach von Bern. Im Jahre 1849 gründete er das radikale humoristisch-satyrische Wochenblatt *Charivari* als Ersatz des eingegangenen *Guckkastens* von Fritz Jenni, doch wurde dieses Blatt von der inzwischen ans Ruder gelangten konservativen Regierung verboten und Haberstick aus dem Kanton Bern ausgewiesen (1850). Von Utzenstorf, Solothurn und Murten aus suchte er die Herausgabe des *Charivari* zu retten, geriet in Konkurs und verbrachte nun drei sorgenvolle Jahre in Zürich (1853–1855), wo er sich der Novellistik widmete, während seine Frau als Modeschneiderin für den Lebensunterhalt der Familie sorgte. Der politische Ausgleich in Bern ermöglichte dem Verbannten die Rückkehr, doch nahm Haberstick im Februar 1856 eine Stelle auf dem Werbebüro der englisch-schweizerischen Legion für den Krimfeldzug an, das der Liestaler Oberst Buser in Hüningen eröffnet hatte. Im Juni 1856 zog Haberstick nach Gümligen bei Bern, wo er, in bescheidensten Verhältnissen lebend, eine reiche journalistische und schriftstelleri-

sche Tätigkeit entfaltete. Weitere Stationen seines unsteten Wanderlebens sind Langnau (1857–1860) als Redaktor des *Emmentaler* und des *Emmentaler-Joggeli*; Thun (1860–1862) zusammen mit seinem Freund J. J. Romang als Redaktor der *Zeitung für Stadt und Land* und des *Schweizerjoggeli*; und schließlich Bern (1862–1872), wohin er zur besseren Erziehung und Schulung seiner sieben Kinder (sechs Töchter und ein Sohn) zurückgekehrt war. Im Verleger Haller, der die gesammelten Erzählungen Arthur Bitters herauszugeben begann (1865) und ihn als ständigen Mitarbeiter seiner Unterhaltungsblätter (*Alpenrosen*, *Freischütz*, *Illustrierte Wochenzeitung*) beschäftigte, fand Samuel Haberstick einen wesentlichen Förderer seines wachsenden literarischen Erfolges. In der Literaten-Gemeinschaft des «Chutzenleists» (Jakob Frey, J. J. Romang, Samuel Liechti, J. C. Ott und andere) war er der stets fröhlich-sarkastische, temperamentvoll-heitere und trotz seiner materiellen Sorgen nie verbitterte Mittelpunkt seiner Freunde. Als Feuilletonist der *Basler Nachrichten* und der *Neuen Zürcher Zeitung* und als literarischer Mitarbeiter weiterer in- und ausländischer Zeitungen, Zeitschriften und Kalender begann sich allmählich der Ruhm eines der fruchtbarsten, beliebtesten und meistgelesenen schweizerischen Volkschriftstellers einzustellen – doch zu spät, um seinen bedrückenden Verhältnissen eine glücklichere Wendung zu geben. Mitten aus seiner rastlosen Tätigkeit starb Samuel Haberstick, erst 51jährig, in tiefster Armut an den Folgen eines Blutsturzes.

Gewiß war Arthur Bitter kein Schriftsteller von hohem Rang, und ihn einen schweizerischen Wilhelm Raabe zu nennen, ist zu hoch gegriffen. Zu Gotthelf setzte er sich in bewußten Gegensatz, dessen derbem Realismus er in seinen *Emmenthaler Geschichten* (1857) einen sensitiven Idealismus entgegensetzen wollte. Unter dem Pseudonym «Gotthelf junior» veröffentlichte Haberstick seinen

einzigsten politisierenden Roman *Der Herrenspegel*, der als Gegenstück zu Gottfrieds *Bauernspiegel* ein kläglicher Mißgriff war. Gemessen an Gottfried Keller gehört Arthur Bitter mit seinen engern Freunden (Jakob Frey mit Abstand ausgenommen) und den zeitgenössischen Erzählern Theodor Meyer-Merian, Joseph Joachim, J. Reithart und andern zu jenen hausbackenen schweizerischen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts, die mit historisch-patriotisch-biederer Volkstümlichkeit und einer Mischung von lauer Seelentiefe und affektierter Kraftmeierei dem Volke eine wohlbekömmliche literarische Hausmannskost zu bieten meinten. Allerdings fehlt noch immer eine gründliche Untersuchung von Arthur Bitters literarhistorischer Bedeutung, die ihm in gewissem Sinne zukommt, sowie eine Werkanalyse und ein zuverlässiges, objektives Lebensbild (ein lohnendes Thema für einen angehenden aargauischen oder bernischen Doktoranden!) Als beste Arbeiten und zugleich als Beispiel seiner bevorzugten Themen nennen wir: *Hoch und niedrig*; *Dorf und Stadt*; *Verfehltes Leben*; *Das Seufzen an der Emme*; *Des Bärenwirts Töchterlein*; *Die Waldmarche*; *Der Zitherhans*; *Die Zigeunerin*; *Das Grab der Mutter*; *Der Franzosenschatz*; *Eine gefährliche Brautwerbung*; *Schwammbalzli*; *Micheli Schüpach*; *Das Licht im Korridor*; *Die Schenke zum grauen Wolf* und *Das Totenlied des Kanarienvogels*. Die Lyrik ist kaum nennenswert und die politisch-satyrischen Arbeiten bedürfen erst noch der Sammlung und Sichtung.

WERKE: Die Erzählungen und Novellen ARTHUR BITTERS sind nur etwa zur Hälfte in Sammelbändchen herausgegeben worden; bei seinem Tode lagen vor: *Geschichten aus dem Emmenthal*, 1857, 1859. – *Erzählungen, Novellen und Gedichte*, 4 Bände, Bern 1865. – *Grüne Sträucher aus dem Schweizerlande*, Erzählungen und Novellen, Zürich 1870.

EINZELARBEITEN: Gedichte und Erzählungen im *Schweizerischen Unterhaltungsblatt*, Jahrgang IV und V, 1847. – *Erlebnisse aus dem Sonderbundsfeldzug von einem Schweizer-*

offizier, Leipzig 1848. – *Der Patrizierspiegel*, 2 Teile, Basel 1854. – Erzählungen und Novellen in *Alpenrosen*, Bände 1 bis 4, Bern 1866–1869; im *Volksnovellist*, Bände 5 bis 9, Basel 1869–1871; im *Volksgarten*, Bände 1 bis 2, Basel 1869–1871. – *Moderne Ehrenmänner*, im *Buch der Welt*, Stuttgart 1871. – *Kantonsfremd*, in der *Neuen Zürcher Zeitung* 1871. – *Der Fluch des Gesetzes*, in *Basler Nachrichten* 1872 (letzte Novelle).

Nach seinem Tode sind erschienen: *Frühlingsgruß*, ausgewählte Dichtungen, herausgegeben von J. C. OTT, Bern 1872. – *Bergkristalle*, Novellen und Erzählungen, 15 Bände, Bern 1876.

Ein vollständiges Verzeichnis der Werke ARTHUR BITTERS fehlt.

QUELLEN: ARTHUR BITTER, *Aus den Jugenderinnerungen eines schweizerischen Schriftstellers*, in *Alpenrosen IV*, 1869. – J. C. OTT, *Biographische Skizze*, in *Frühlingsgruß*, Bern 1872. – Nekrolog: † Arthur Bitter, in *Alpenrosen* 7 (1872) Nr. 9. – J. J. HONEGGER, *Arthur Bitter*. Kritisch-literarischer Essay, in *Die illustrierte Schweiz*, Jahrgang II, Bern 1872, Nr. 71, 72, 75. – RUDOLF ISCHER, *Arthur Bitter*, S. A. aus *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 6–9, 1909. – ERNST JENNY und VIRGIL ROSSEL, *Geschichte der schweizerischen Literatur*, Bern 1910, Band II, S. 184 ff. – EMIL ERMATINGER, *Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz*, München 1933, S. 648 ff.

Nold Halder 315

Habich-Dietschy, Carl, von Rheinfelden, * 13. August 1845 in Achern bei Rastatt, † 10. Dezember 1928 in Rheinfelden. Sohn des Arztes und Politikers Franz Carl Habich, der sich mit Gustav von Struve, Robert Blum und Friedrich Hecker führend an der badischen Revolution von 1848 beteiligte und nach deren unglücklichem Ausgang nach den USA flüchtete. Sein Sohn Carl widmete sich zuerst in Amerika, dann in Deutschland technischen Studien, zuletzt besonders der Wissenschaft der Bierbrauerei in München, Wien und Pilsen.

Im Jahre 1868 kam er nach Rheinfelden in die Bierbrauerei «Zum Salmen». Durch Heirat mit Marie Dietschy, der Enkelin Franz Joseph Dietschys, trat Karl Habich in die Firma «Salmenbräu»

ein und damit in das sich damals mächtig regende Kleinstadtleben. In seinem Fache wurde er bald ein im In- und Ausland geschätzter Berater und stand lange an der Spitze des Schweizerischen Bierbrauerverbandes. Der Gemeinde stellte er seine Arbeitskraft in Behörden und Kommissionen zur Verfügung. Mit den Pfarrherren zu St. Martin, Schröter und Burkart, mit den Ärzten Julius Wieland und Hermann Keller pflegte er die historische Tradition der alten Stadt. Das Haus «Zur Sonne» baute er zu einem nahezu feudalen Herrschaftssitze aus und ließ bei einer Renovation des Bierhauses «Zum Salmen» die zum Vorschein kommenden Fassadenmalereien aus den Zeiten des Zunfthauses «Zum Bock» restaurieren. Mit den Lokalhistorikern schuf Carl Habich die Historische Sammlung von Rheinfelden und förderte dieselbe als Mitglied der Kommission. Seiner Liebe zur neuen Heimat setzten seine Nachkommen ein bleibendes Denkmal, als sie 1929 das schöne, geräumige Haus der Gemeinde Rheinfelden schenkten zur bessern Aufstellung der städtischen Altertumsammlung und deren Erweiterung zum Fricktalischen Heimatmuseum.

LITERATUR: *150 Jahre Salmenbräu*, Zürich 1949. – HANS BLUM, *Die deutsche Revolution von 1848*, Basel 1880. – FR. HECKER, *Die Erhebung des Volkes in Baden*, Basel 1848. – A. SENTI, *Ein politischer Brief von 1848*, im *Rheinfelder Neujahrsblatt* 1955.

Anton Senti 316

Häfeli, Leo, * 18. April 1885 in Klingnau, † 7. August 1948 in Baden, Stadtpfarrer, Professor. Einer alteingesessenen Bürgerfamilie von Klingnau entstammend, besuchte er die Bezirksschule Leuggern und absolvierte das Gymnasium Schwyz mit Auszeichnung. Studium der Theologie und altorientalischen Sprachen zu Freiburg im Breisgau und Tübingen. 1908 Priesterweihe und Übernahme der Pfarrhelferstelle in Zurzach. Schon hier erwarb er sich den Ruf eines ausgezeichneten Kanzelredners, widmete seine Frei-

zeit ganz dem Studium des alten Orients, verschaffte sich bedeutende Kenntnisse und Gewandtheit in Hebräisch, Syrisch, Assyrisch und Arabisch, selbst in der Entzifferung der Keilschrifttexte. 1913 promovierte er in Tübingen zum Doktor der Philosophie, speziell der orientalischen Sprachen, mit der Arbeit über *Samaria und Peraea bei Flavius Josephus*, und schon ein Jahr später zu Freiburg im Breisgau zum Doktor der Theologie mit einer *Geschichte der Landschaft Samaria*. In beiden Dissertationen wertete Häfeli die Schriften des jüdischen Geschichtsschreibers und Altertumsforschers Flavius Josephus aus und wies dessen überragende Bedeutung für Kulturgeschichte der Zeit Christi und für die Erklärung der Bibel nach.

1914 begab er sich ans päpstliche Bibelinstitut in Rom, wo er in mehrjährigem Studium und auf Forschungsreisen die akademische Tätigkeit einzuleiten hoffte. Er wurde mit den Vorarbeiten zur textkritischen Herausgabe der Peschitta des Alten Testaments betraut. Die Peschitta, eine Übertragung aus dem hebräischen Urtext ins Syrische, sollte in einer Textbereinigung auf umfassendster Grundlage, unter Heranziehung aller alten Handschriften neu veröffentlicht werden. Man glaubte, damit auch manche Unklarheiten des Urtextes der alttestamentlichen Bibel beseitigen zu können. Häfeli plante zusammen mit dem deutschen Theologen Straubinger eine größere Expedition nach den alten Klöstern von Persisch-Kurdisten im obern Mesopotamien, mußte aber, als Italien in den Weltkrieg eintrat und das Institut geschlossen wurde, in die Schweiz zurückkehren, wo er 1915 sich an die Pfarrstelle Würenlos wählen ließ, um seine Forschungen mit Hilfe der Zürcher Bibliotheken fortzusetzen. 1921/22 Aufenthalt in Palästina, Studien am Bibelinstitut der Dominikaner zu Jerusalem und Reisen durchs ganze Land wie durch das Gebiet um den Libanon, deren Ergebnisse in den zwei Büchern, *Ein Jahr im Heiligen Land* und *Syrien und sein Liba-*

non niedergelegt wurden. 1923 publizierte er eine größere Arbeit über Caesarea am Meer, dessen Topographie und Geschichte nach Flavius Josephus und der Apostelgeschichte. 1927 als Abschluß seiner Studien in Rom *Die Peschitta des alten Testaments mit Rücksicht auf ihre textkritische Bearbeitung und Herausgabe*, ein meisterlich geformtes Programm mit einer kritischen Würdigung der früheren Peschitta-Forschung.

1929 wird Häfeli zum Stadtpfarrer in Baden gewählt. 1930 erhält er die *venia legendi* an der Universität Zürich, in deren Lehrkörper erstmals ein katholischer Geistlicher Aufnahme findet. Die Habilitationsschrift *Stilmittel bei Afrahat, dem persischen Weisen* erscheint 1932. In Zürich liest er über Syrisch, Palästinisch-Arabisch und die Kultur des Heiligen Landes. 1933 und 1935 wieder längere Aufenthalte in Palästina, das zweite Mal Bekanntschaft mit dem arabischen Gouverneur Aref el Aref in Beerseba, dessen interessantes Buch über Recht, Sitten und Bräuche der Beduinen er ins Deutsche übersetzt und 1938 mit Kommentar herausgibt. 1939 folgt *Spruchweisheit und Volksleben in Palästina*, 800 Sprüche im arabischen Originaltext mit Übersetzung und tief in Seelenleben und Denkart der Araber eindringender Sacherklärung. Ernennung zum Titularprofessor der Universität Zürich. Weitere Schriften folgten.

Ebenso bedeutend und weitreichend war seine Wirksamkeit als Pfarrer in Baden, wo er mit seinem konziliananten Wesen, seinen überragenden Fähigkeiten hohes Ansehen in allen Kreisen genoß. Auch im aargauischen Schulwesen war er sehr tätig, so als Religionslehrer am Seminar Wettingen, Inspektor der Bezirksschulen und Mitglied der Maturitätskommission der Kantonsschule Aarau. Von Rom erhielt er den Titel eines päpstlichen Geheimkammerers und wurde zum Ritter, später zum Commendatore des Heiligen Grabes ernannt. In Baden galt seine besondere Sorge der würdigen Erhaltung der Gotteshäuser. Ein bleibendes Denk-

mal schuf er sich mit den großen Renovationen der Pfarrkirche, der Sebastians- und St.-Anna-Kapelle. Im Frühjahr 1948 trat er wegen schwerer Erkrankung vom Pfarramt zurück. Die erhoffte Muße für wissenschaftliche Forschung war ihm indessen nicht beschieden. Die von ihm seit langem geplante, dreibändige *Kulturgeschichte des Heiligen Landes im Zeitalter Christi*, zu der er eine umfassende Materialsammlung angelegt hatte, gelangte nicht mehr zur Ausarbeitung.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Samaria und Peraea bei Flavius Josephus*, Herder, Freiburg im Breisgau 1913. – *Geschichte der Landschaft Samaria von 722 vor Chr. bis 67 nach Chr.*, Aschendorff, Münster in Westfalen 1922. – *Caesarea am Meer*, Aschendorff, Münster 1923. – *Ein Jahr im Heiligen Land*, Räber, Luzern 1924. – *Flavius Josephus Lebensbeschreibung*, Aschendorff, Münster 1925. – *Syrien und sein Libanon*, Räber, Luzern 1926. – *Die Peschitta des alten Testaments*, Aschendorff, Münster 1927. – *Stilmittel bei Afrahat, dem persischen Weisen*, Leipziger semitistische Studien, Band IV, 1932. – *Die Beduinen von Beerseba*, Räber, Luzern 1938. – *Spruchweisheit und Volksleben in Palästina*, Räber, Luzern 1939. – *Vor den beiden Gerichtshöfen zur Zeit Jesu*, Versuch einer Kultur- und Sittenschilderung, in *Biblische Beiträge*, Heft II/III, Baden 1943. – *Heilbäder und Badeleben in Palästina*, in *Badener Neujahrsblätter* 1933. – Dazu weitere Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen.

NACHRUFE: *Aargauer Volksblatt* vom 9. August 1948. – *Badener Tagblatt* vom August 1948. – O. MITTLER, Prof. Dr. Leo Häfeli, Prälat und Stadtpfarrer, in *Badener Neujahrsblätter* 1949. – Universität Zürich, *Jahresbericht* 1948/49. – *Schweizerische Kirchenzeitung*.

Otto Mittler 317

Häfelin, Karl Ludwig, von Klingnau, * 28. November 1812 in Klingnau, † 1. Januar 1882 in Basel. Gründer des Eidgenössischen Sängervereins. K. L. Häfelin entstammt einer mit wenig Glücksgütern, aber zahlreichen Kindern gesegneten Familie. Sein Onkel mütterlicherseits, der energische Pfarrer Steigmeier in Sulz, sorgt für die Ausbildung des talentierten und auch musikalisch veranlagten Neffen.

Dieser begibt sich 1830 nach Freiburg im Breisgau, um unter Karl von Rotteck sich juristischen Studien zu widmen. 1832 übersiedelt er nach München, folgt 1833 mit 400 andern Studenten der Universität München dem neuen König Otto I. nach Griechenland. Er dient hier als tapferer Soldat und als Beamter der Militärjustiz. Im Juli 1836 erhält er ein selbständiges Richteramt in Nauplia, dem er mit großer Umsicht vorsteht. Für persönliche Tapferkeit im Treffen von Paraskevi wird er mit dem silbernen Kreuz des griechischen Erlöserordens ausgezeichnet und nimmt als Leutnant anfangs April 1838 seinen Abschied. Noch im Herbst gleichen Jahres findet er eine Anstellung auf der Staatskanzlei in Aarau und steigt bis zum Jahre 1854 zum Regierungssekretär und Registrar auf. Gleichzeitig leistet er seinen Militärdienst als Offizier, dient im Sonderbundskrieg als Divisionsadjutant und später als Kommandant des Aargauer Bataillons 17. Bei Ausbruch des Krimkrieges 1854 quittiert er die Staatsstelle und läßt sich unter Englands Fahnen einreihen. Er übernimmt als Major des Regiments von Blarer das Kommando des 2. Bataillons. Anfänglich in der Garnison zu Dover und Canterbury, dann vom November 1855 bis Juli 1856 in Smyrna stationiert, wird die Truppe im Oktober darauf in Shorncliffe (England) aufgelöst. Häfelin's militärische Fähigkeiten werden lobend anerkannt, und die Schweiz beauftragt ihn nach seiner Rückkehr zu mehreren Missionen nach Australien und Amerika. 1866 tritt er in Les Verrières in den eidgenössischen Zolldienst, nachdem er mehrere private und amtliche Stellen in der Westschweiz versehen hat. 1871 wird er Adjunkt der Zolldirektion in Basel. 1874 bis 1876 widmet er sich als Führer der liberalen Katholiken mit Eifer und Erfolg der Gründung der christkatholischen Gemeinde in Basel.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Häfelin um die Gründung des Eidgenössischen Sängervereins. Als Präsident des Festkomitees des Aargauischen Sänger-

festes legt er den eingeladenen Delegierten anderer Kantone die Idee des eidgenössischen Zusammenschlusses dar; am 4. Juni folgt der Gründungsbeschluß und am 1. eidgenössischen Sängerkongress 1843 in Zürich hält Häfelin die Festrede. Voll Begeisterung für Freiheit und liberalen Fortschritt, begabt mit vielseitigem Talent und großer Tatkraft, setzt sich Häfelin uneigennützig für seine Ideale ein. Er ist aber zu gutmütig und zu vertrauensselig und verliert gegen Ende seines bewegten Lebens sein materielles Besitztum.

LITERATUR: *Basler Nachrichten*, Nr. 1 vom 2. Januar und Nr. 2 vom 3. Januar 1882. – R. THOMANN, *Der Eidgenössische Sängerverein, 1842 – 1942*, Denkschrift, Zürich 1942.

Hermann J. Welti 318

Hafer, Albert, * 30. Mai 1869 in Zürich, † 6. Dezember 1940 daselbst, Sohn des Regierungsrates Adam Hafer, des Direktors der landwirtschaftlichen Schule «Strickhof» in Zürich. Albert Hafer besuchte die städtischen Schulen und erhielt seine praktische und theoretische Berufsausbildung zum Ingenieur in Zürich und Winterthur, die er 1888 und 1889 als Hörer an der ETH abschloß. Nach Absolvierung der Genieaspirantenschule trat Hafer im Dezember 1891, wenige Wochen nach der Gründung, in die Firma Brown, Boveri & Co. in Baden ein, der er 42 Jahre angehörte und bis zu seinem Tode in Treue und Anhänglichkeit verbunden blieb.

Als Projektierungs- und Montageingenieur hatte er hervorragenden Anteil an Entwurf, Montage und Inbetriebsetzung der Kraftwerke und ihrer Verteilanlagen, welche die junge Firma im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens zu erstellen hatte.

Hier sind zu nennen: das Erstlingswerk der Firma, die Zentrale Kapellerhof der damaligen Elektrizitätsgesellschaft Baden, der heutigen «Städtischen Werke», dann die Ortszentralen von Ragaz, Interlaken und Aarau und die ersten Großkraftwerke unseres Landes in Ruppoldingen, Schwyz, Rathausen, Spiez und Hagneck.

Als die Badener Fabrikanlagen so groß wurden, daß ihre Betreuung einer besonderen Zentralstelle überbunden werden mußte, fiel die Wahl auf Hafter, der, wie niemand sonst, die Anlagen und ihre Installationen kannte, die ja zum großen Teil unter seiner Führung entstanden waren. Mit minutiöser Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit erledigte Hafter die Riesenarbeit, die sich aus der raschen Entwicklung des Unternehmens ergeben hatte.

Mit freudiger Genugtuung erfüllte es Hafter, daß er während seiner mehr als vier Jahrzehnte umfassenden Tätigkeit Zeuge sein durfte, wie sich die Firma Brown Boveri & Co. aus kleinsten Anfängen bis zum Großkonzern entwickelte. Daneben aber gedachte der traditionsbewußte, stets von Pietät und Ehrfurcht vor der Vergangenheit erfüllte Mann oft mit einer gewissen Wehmut der Zeiten, da die wenigen Mitarbeiter der Firma noch eine enge Gemeinschaft, noch eine Art Familie bildeten, die im Gedeihen des Unternehmens ihr eigenes Wohl und Wehe sahen und denen darum jeder größere Auftrag und dessen Erledigung und jeder erzielte Fortschritt eine Herzensangelegenheit waren.

Hafter hat vom ersten Tag an seiner Tätigkeit bei Brown, Boveri & Co. ein Tagebuch geführt, in das er stichwortartig Wesentliches von Geschäftsgang und Weltmarkt eintrug. Diese Tagebücher, mit der Zeit zu einer ganzen Bibliothek angewachsen, bildeten eine gern benützte Quelle für Marktforschung und technische Auskünfte. Während der letzten Jahre seiner Dienstzeit verarbeitete Hafter innerhalb der Fabrikdirektion mit der ihm eigenen Gründlichkeit das umfangreiche statistische Material des Fabrikbetriebes und die wertvollen Ergebnisse seiner eigenen Arbeiten, die er in sehr instruktiven graphischen Darstellungen zusammenfaßte.

Aber auch auf andern Gebieten betätigte sich der Unermüdliche immer wieder, aber nur dort, wo er unter völliger Hintan-

setzung seiner Person der Sache glaubte dienen zu können. So übernahm er zu seinen sonstigen Obliegenheiten nach dem Ersten Weltkrieg, mit der Einführung des «Schweizerischen Lehrlingsgesetzes», die Organisation der Werkschule der Firma und präsierte viele Jahre hindurch den Vorstand der Handwerkerschule Baden. Als Mitglied der aargauischen Lehrlingskommission wurde ihm die Leitung der regionalen Lehrlingsabschlußprüfungen sowie das Präsidium der aargauischen gewerblichen Subkommission übertragen.

In Baden, das ihm zur zweiten Heimat geworden war, gehörte er viele Jahre der Verwaltungskommission der «Städtischen Werke» an, zwanzig Jahre diente er beim Feuerwehrcorps, zuletzt als Vizekommandant. Die militärische Laufbahn hatte Oberst Hafter durch verschiedene Zweige der Genietruppe geführt. Erst war er bei einer Telegraphenkompanie, kommandierte das Eisenbahn pionierbataillon bis zu dessen Auflösung 1912, sodann das Sappeurbataillon 20, gehörte dann zum Ingenieurkorps und war zuletzt Kommandant des Geniemannschaftsdepots. Seiner Feder entstammen eine größere Anzahl militärische Fachartikel. Außerdienstlich war er Mitgründer (1894), erster Präsident und späteres Ehrenmitglied des Pontonierfahrvereins Baden.

In einer Schrift, *Die Rekonstruktion des Schlosses Stein*, die auch von fachwissenschaftlicher Seite besonders gewürdigt wurde, hat Hafter seine Arbeiten beschrieben, die er der Erforschung des Schlosses Stein in Baden gewidmet hatte. Nach eigenen Vermessungen, nach alten Plänen und Stichen hat er versucht, eine gültige Rekonstruktion dieses Festungsbauwerks festzulegen. Ein nach seinen Plänen gebautes Modell befindet sich im städtischen Museum im Landvogteischloß.

1937 zog sich Hafter in seine Heimatstadt Zürich zurück, wo er 1940 starb, ein Schweizer bester Tradition, ein Mensch lautersten Charakters und großer Herzensgüte.

VERÖFFENTLICHUNG (außer der erwähnten über das Schloß Stein): *50 Jahre Elektrizitätswerk Baden*, in *Badener Neujaahrsblätter* 1940/41.

LITERATUR: *Hauszeitung BBC* 1941. – *Badener Tagblatt* vom 7. und 9. Dezember 1940.

Willy Boller 319

Haggenmacher, Gustav Adolf, von Winterthur, Afrikareisender, * 3. Mai 1845, † 20. November 1875. Adolf Haggenmacher wurde in Lauffohr als Sohn des J. J. Haggenmacher, eines ehemaligen Offiziers des dreißigsten Schweizerregiments, das unter Oberst Ziegler in holländischen Diensten stand, geboren. Sein Vater war 1841 in die Schweiz zurückgekehrt und hatte sich 1844 mit Marie Eichenberger (1828–1900), der Tochter des Sternenhirs von Lauffohr, verheiratet. Er baute sich aus dem von der verstorbenen ersten Frau, Baronin Julie von Roman zu Dassenberg, ererbten Vermögen auf der Aareinsel «Limmatau» unterhalb Vogelsang gegenüber Lauffohr ein Haus in holländischem Stil und lebte hier als Privatmann bis zu seiner Übersiedlung nach Aarau im Jahre 1859, wo er sich als Kaufmann und Tonwarenfabrikant betätigte. Sein Sohn Adolf besuchte zunächst die Schulen von Brugg, mußte aber wegen seiner schwächlichen Gesundheit im Alter von zehn Jahren in das Zellwegersche Knabeninstitut nach Gais versetzt werden, wo er vier Jahre verblieb und neben dem allgemeinen Unterricht auch seine musikalischen Talente pflegen konnte. In der würzigen Appenzeller Luft erstarkt, kehrte Adolf Haggenmacher 1859 zu seinen Eltern nach Aarau zurück und besuchte daselbst während vier Jahren die Gewerbeschule. Im Jahre 1863 trat er als Lehrling in ein Handelshaus in Basel ein und entschloß sich, nach Beendigung der zweijährigen Lehrzeit, zur weiteren kaufmännischen Ausbildung nach Ägypten zu reisen. Im Oktober 1865 traf er in Kairo ein, arbeitete in verschiedenen Häusern als Kommis und Buchhalter, betätigte sich zwischen einzelnen Anstellungen als Klavierlehrer und gründete, 21jährig,

einen deutschen Gesangsverein. Im Herbst 1868 begleitete er eine Handelskarawane nach Khartum, wo er infolge der Strapazen mit erschütterter Gesundheit eintraf. Seine Gesundung verdankte er der Gastfreundschaft und Pflege durch die Familie des Vizekonsuls Duisberg. Haggenmacher blieb nun fünf Jahre lang im Dienste einer Missionsgesellschaft im Sudan, in deren Auftrag er mehrere Handelsreisen nach Abessinien unternahm. Seine Vorliebe aber galt dem Studium der verschiedenen Sprachen des Landes, wozu ihm öftere Krankheiten die notwendige Muße verschafften. Im Jahre 1868 verheiratete er sich mit Maria Cantarini, der Tochter eines venetianischen Kapitäns und einer Sudanesiserin (1849–1929).

Das Leben in Khartum brachte Adolf Haggenmacher nicht die erhofften geschäftlichen und finanziellen Erfolge. Nach dem Tode seines erstgeborenen Söhnchens (1871) rüstete er eine kleine Karawane aus, durchwanderte in Begleitung seiner Frau den Sudan, durchquerte das nördliche Abessinien und gelangte schließlich nach Jahresfrist, von allem entblößt, nach Suakim am Roten Meer. Enttäuscht von diesem mehr abenteuerlichen als zweckvollen Unternehmen, beschloß er, mit seiner Familie nach der Schweiz zurückzukehren. In Suez begegnete er dem berühmten Werner Munzinger von Olten, damals mit dem Titel eines Beys Gouverneur von Massaua, der Adolf Haggenmacher in seinen Dienst nahm. Fortan sollte sich sein Leben und Schicksal mit demjenigen Munzingers verbinden, der an Haggenmacher einen zuverlässigen und tüchtigen Mitarbeiter für seine kolonisations-tätigkeit im Ostsudan fand. Um dieses Gebiet in der europäischen Handelswelt bekannt zu machen, beauftragte Munzinger-Bey zehn Europäer, darunter Haggenmacher, mit der Sammlung von gewerblichen und landwirtschaftlichen Produkten, die er an der Weltausstellung von Wien (1873) zeigen wollte. Haggenmacher reiste als ägyptischer Kommissär in Begleitung von zwei Schweizern aus

Solothurn und 14 Eingeborenen verschiedener Rassen von Massaua nach Wien; bei dieser Gelegenheit besuchte er auch seine Eltern in Aarau.

Nach Ägypten zurückgekehrt, blieb Haggenmacher bis Ende 1873 in Kairo, wo er den inzwischen zum Pascha beförderten Munzinger in neuen Aufgaben unterstützte. Dieser übertrug ihm die Leitung einer wissenschaftlichen Expedition in die Somali- und Gallaländer, um die geographischen und ethnographischen Verhältnisse zu studieren, unterwegs in Ankober nach verschollenen äthiopischen Schriften zu forschen, Märchen und Volksdichtungen zu sammeln, in Akik nach griechischen Überresten zu suchen und mit den wilden Stämmen Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Er organisierte seine Karawane in Berbera und Enterat und trat am 11. März 1874 mit 32 Begleitern die Reise ins Innere an. Sie dauerte nur 36 Tage und führte bis nach Libaheli auf der Somalichoebene, wo er wegen der feindseligen Einstellung der Eingeborenen umkehren mußte; das Gallagebiet und Schoa hat er nicht erreicht und unterwegs viel wertvolles entomologisches und botanisches Sammelgut verloren. Trotzdem war der 400 Schreibseiten (45 Druckseiten)umfassende präzise und oft auch humorvolle Reisebericht für die damalige wissenschaftliche Kenntnis der besuchten Gebiete wertvoll, war doch Haggenmacher der erste Europäer, der sich in das gefürchtete und gemiedene Somaliland vorwagte.

Nach seiner glücklichen Rückkehr fand er Munzinger-Pascha schwer krank in Kassala (Eritrea), pflegte ihn aufopfernd, und reiste alsdann, selber erkrankt, über Massaua nach Kairo zurück, wo er vom Khediven mit Ehren überhäuft und zum Assistenten des Intelligenzdepartements der ägyptischen Regierung und zum Stellvertreter des Generalgouverneurs Munzinger-Pascha in Kassala und Massaua ernannt wurde. In seiner neuen Stellung unternahm Haggenmacher verschiedene Reisen, so im März 1875 ins Gebiet der

noch unbekannten Barea und Kunama westlich des abessinischen Hochlands, ferner in die eben von Ägypten eroberte Provinz Bahr Salam, wo Haggenmacher bei Gallabat zwei Sklavenkarawanen abhing (April 1875); im Februar 1875 setzte er als Schiedsrichter die Grenzen zwischen Abessinien und Ägypten fest, erstellte eine Karte für das Telegraphennetz des Ostsudans und sicherte mit zwei Kompanien Negersoldaten Keren im Bogosland gegen den unruhigen König Johannes von Äthiopien (August 1875). Gleichzeitig entwarf er im Auftrage Munzingers Pläne für die Befestigung der ägyptischen Herrschaft zwischen Abessinien und dem Roten Meer und die Eröffnung einer Verbindung von Tadjurra an der Somaliküste durch das Gallaland nach Harar und Schoa. Von Zeila aus sollte Rouf-Pascha Harar erobern und von der Tadjurrabai aus Munzinger-Pascha die feindlichen Stämme im Aussagebiet unterwerfen. An dieser Expedition war auch der Negus von Schoa, Menelik, interessiert, der mit ägyptischer Hilfe eine Verbindung zum Roten Meer suchte. Haggenmacher sollte an diesem Feldzug als Stabsoffizier Munzinger-Paschas teilnehmen.

Am 1. Oktober 1875 brach Munzinger mit 350 Soldaten und zwei Kanonen in Massaua auf, landete am 5. Oktober in Tadjurra und begann am 27. Oktober den beschwerlichen Marsch durch die vulkanische Adajalwüste. Am 14. November erreichte die Kolonne die Oase von Aussa in gänzlich erschöpftem Zustand. Von Mohamed Lebeda, dem Sohne des Scheichs von Aussa freundlich empfangen und seines Schutzes versichert, überfielen die verräterischen Galla in der Nacht vom 15. zum 16. November das Lager und verwickelten die kleine ägyptische Armee in eine grauenvolle Metzelei. Munzinger und seine Frau wurden schwer verwundet. Haggenmacher und Munzingers Koch Gohar blieben ihnen bis zu ihrem Tod, der erst am nächsten Mittag erfolgte, zur Seite. Munzinger diktierte seinem Begleiter noch einige Briefe in deutscher Spra-

che. Sie erreichten ihren Bestimmungsort nicht, denn vier Tage später erlag Adolf Haggenmacher auf der Flucht vor den Gallas am Assalsee den durchgemachten Strapazen. Von den 350 Mann erreichten 50 Verwundete und 70 Unverletzte den Hafen von Tadjurra, unter ihnen Gohar, der die ersten Nachrichten über Munzingers und Haggenmachers Tod nach Kairo brachte. Nach Bekanntwerden des tragischen Untergangs der Expedition von Munzinger-Pascha, versicherte der Geograph Dr. A. Petermann den Eltern Haggenmachers in Aarau, daß die geographische Welt ihrem Sohn als einem der zahllosen Märtyrer afrikanischer Erforschung und kulturhistorischer Regeneration ein würdiges Andenken bewahren werde.

Mit der Heimat war Adolf Haggenmacher stets in Verbindung geblieben, und auch in der Fremde verkehrte er mit Vorliebe mit seinen engeren Landsleuten, wie Manfred Vogt von Menziken, Kaufmann in Asmara und Massaua, und Gustav Wild von Brugg (s. d.) Kaufmann in Kairo und Begleiter Munzingers auf einer Expedition ins Quantalgebiet. Sein ihn überlebender zweiter Sohn Konrad (1875 bis 1913) kam 1881 zu den Großeltern nach Aarau, wurde hier erzogen und geschult, konnte sich aber als Halbblut nicht recht in das europäische Leben eingewöhnen und wurde 1892 von Minister Alfred Ilg nach Abessinien mitgenommen, wo er sich der dortigen kleinen Schweizerkolonie der Pfeifer, Michel und anderer anschloß; er lebte später als Stationsvorstand in Horogwe (Deutsch-Ostafrika) und wurde 1913 amtlich für tot erklärt. Bis zu ihrem Tode blieben die Eltern Adolf Haggenmachers mit ihrem Enkel und der Schwiegertochter, die in Kairo verblieb, in brieflicher Verbindung.

SCHRIFTEN: *Meine Reise in das Somaliland*, in A. Petermanns *Geographischen Mitteilungen*, Ergänzungsband X, 1875/1876. – *Grammatik der Somalisprache*, Manuskript von 36 Bogen, an Prof. Dr. RHEINISCH zur Überarbeitung nach Wien gesandt. – Übersetzung von Ab-

schnitten der Bibel in die Somalisprache. – *Bericht über Suakin und Massaua* im Privatbesitz (Dr. GEISER). – Berichte, Karten, Itinerarien usw. an die ägyptische Regierung und an Dr. A. PETERMANN. – Briefe, veröffentlicht von J. V. KELLER-ZSCHOKKE.

QUELLEN: *Des Schweizer-Boten zwanglose Mitteilungen*, Nr. 1, Aarau 1876. – Dito in *Aargauisches Unterhaltungsblatt*, Nr. 5, Lenzburg 1876. – PETER DIETSCHI, *Rede bei der Gedächtnisfeier auf Werner Munzinger-Pascha*, Olten 1876. – Derselbe, *Werner Munzinger-Pascha. Sein Leben und Wirken*, Aarau 1891. – J. V. KELLER-ZSCHOKKE, *Adolf Haggenmacher. Sein Leben und Wirken*, Aarau 1903. – EMIL WEGMANN, *Geschichte der Familie Haggenmacher von Winterthur*, im *Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur* 1957, S. 65–70, mit Bildnis von Adolf und Maria HAGGENMACHER.

Nold Halder 320

Hagnauer, Georg Andreas, * 12. Dezember 1783 in Aarau, † 30. November 1848 in Aarau. Lehrer und pädagogischer Publizist. Sohn des Weißgerbers Andreas Hagnauer aus altem Aarauer Bürgergeschlechte. Erster Unterricht an der Aarauer Stadtschule und im Rahnschen Institut in Aarau. In der gewerblichen Lehre im Hause J. R. Meyer stellten sich seine vielseitigen Interessen und Fähigkeiten heraus. Besonders fördernd waren die wissenschaftlichen Reisen mit seinem Prinzipal in die Alpen und die dortigen topographischen Vermessungen. Diese rasche Entwicklung wurde äußerlich gestört durch die politischen Vorgänge von 1798 bis 1803. Als Aarau helvetische Hauptstadt war, erfolgte die für Hagnauer bedeutungsvolle Berührung mit Heinrich Pestalozzi. Schon fünfzehnjährig konnte sich der angehende Pestalozzianer in der praktischen Pädagogik versuchen als Aushilfslehrer in Aarau. Vorübergehend lenkten ihn aber familienwirtschaftliche Umstellungen von der kaum betretenen Bahn wieder ab. Infolge des Rückganges in der einst blühenden Kattunindustrie stellte sich der Vater auf die Bierbrauerei und Brennerei um, und während seinen Abwesenheiten mußte Georg Andreas das

Geschäft leiten. Seine hervorragenden mathematischen und organisatorischen Fähigkeiten kamen noch mehr zur Geltung als Mitarbeiter seines Vaters, als dieser die Leitung des Stadtbauamtes erhielt, dann auch auf militärischem Gebiete.

Der Geist Pestalozzis ließ ihn indessen nicht mehr los. Anfangs 1808 zog Hagnauer nach Yverdon, zunächst als Schüler, bald auch zugleich als Lehrer in Pestalozzis Anstalt. Mit Empfehlungen des bereits berühmten Erziehers reiste Hagnauer 1811 nach Deutschland. Nach einem kurzen Aufenthalte bei Plamann in Berlin lenkte dieser ihn nach Königsberg, wo er die Leitung des Königlichen Waisenhauses erhielt. Grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten mit einem Schulrate verleiteten ihm diese Stelle derart, daß er sie, nach einem Aufenthalte in Aarau in Familiensachen, aufgab, noch einige Zeit in Berlin neben Naturwissenschaften Kunstgeschichte und Theologie studierte. Als gewisse Möglichkeiten, nach Köln zu kommen, sich verflüchtigt hatten, zog er 1822 ganz in die Heimat. Auch die Aargauische Kantonsschule und das werdende Lehrerseminar verwehrten ihm die Umstände. An der Sekundarschule in Zofingen, dann von 1831 bis 1847 an der Bezirksschule in Reinach wirkend, entfaltete Hagnauer nun seine Lehr- und Erziehungskunst zu allseitiger Anerkennung. Aus seinen Studien und seiner Praxis erwachsen wertvolle Abhandlungen und Lehrbücher. Um 1840 schaute sich Hagnauer nach kantonalen Kanzleistellen um, wohl um sich etwas mehr Muße für wissenschaftliche Publizistik zu verschaffen. Bei schon angegriffener Gesundheit wurde er 1847 II. Kantonsbibliothekar, starb aber im folgenden Jahre.

PUBLIKATIONEN: *Betrachtung der christlichen Lehre, wie sie Luther im kleinen Catechismus dargestellt*, Königsberg 1817. – *Handbuch zum Rechenunterricht für Lehrer an Volks- und Bürgerschulen*, Berlin 1818/1819. – *Über den kürzesten Weg zur Errichtung der Bildungsanstalt für die Primarlehrer im Kanton Aargau*, 1822. – *Über pädagogische Begründung des*

Landschulwesens und Errichtung der Dorfschulen, Aarau 1834. – *Gedanken eines Nicht-theologen nach Durchlesung von Strauß' Leben Jesu*. – Verschiedene Abhandlungen über Erziehung und Unterricht in Schulzeitschriften, Eingaben und Gutachten an die kantonalen Behörden.

QUELLEN UND LITERATUR: Handschriftlicher Nachlaß in der Aargauischen Kantonsbibliothek. – HCH. HERZOG, *Leben und Wirken des Pestalozzianers G. A. Hagnauer*, Gotha 1895.

Anton Senti 321

Hagnauer, Gottlieb, * 24. August 1796 in Aarau, † 19. Juni 1880 daselbst. Kantonschullehrer. Bruder des Vorigen. Nach kurzem Besuch der Stadtschule in Aarau kam Gottlieb Hagnauer in das Institut Pestalozzis in Yverdon, wo er zum Lehrer ausgebildet wurde. Nach dem Tode des Vaters begab auch er sich nach Königsberg ins Hochschulstudium. Als Hauslehrer mußte er sich einen Teil seines Unterhalts und seines Studiums selber verdienen. Anfänglich schwankte er zwischen Jurisprudenz und Philosophie; die Theologie behagte ihm gar nicht. Eine Bemerkung seines Bruders, daß er sich mit einem schwierigen Zögling nur zuviel abgegeben habe, läßt deutlich auf volle Ernsthaftigkeit im Erzieherberufe schließen. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Heimat 1818 setzte Gottlieb Hagnauer sein Hochschulstudium an der neuen Universität Bonn fort, welcher einige hervorragende Gelehrte, wie Arndt, Fr. A. Schlegel, Hüllmann, bereits einen vorzüglichen Ruf verliehen. Hier wandte sich Hagnauer nun auch entschieden der Geschichte, Ästhetik und Literaturwissenschaft zu. Der Sinn für Natur, Kameradschaft und Humanität, der ihm in Yverdon aufgegangen war, erwarb ihm bei Kommilitonen und Professoren wertvolle Freundschaften für das ganze Leben. Auch das Studium in Bonn, wo er der Burschenschaft angehörte, mußte er sich größtenteils selber verdienen durch Privatunterricht, wozu er auf Schloß Poppelsdorf beim Grafen von Solms Gelegenheit fand. Im Jahre 1822 nach Aarau zurückgekehrt, sah er sich

nach verschiedenen Lehrerstellen um, von denen ihn keine voll zu befriedigen vermochte, bis er 1835 an die Kantonschule kam, an der er bis 1862 in Geschichte und Geographie unterrichtete. Publizistisch ist Gottlieb Hagnauer selbst wenig hervorgetreten, da er ganz in seiner erfolgreichen Lehrtätigkeit aufging. Doch übersetzte und bearbeitete er Franscinis *Statistik der Schweiz* (1829) und *Den Kanton Tessin* (1835) sowie Alexander Daguets *Schweizergeschichte* (1868 bzw. 1872). G. Hagnauer stand in engen und lebhaften Beziehungen zu hervorragenden Zeitgenossen, wie Rauchenstein, und nahm auch an den politischen Bewegungen der Zeit lebhaften Anteil als überzeugter Demokrat (aktive Teilnahme an den Basler Trennungswirren und den Verfassungskämpfen im Aargau 1839/1841, Freischärler 1845). Ausdruck dieser Gesinnung war auch sein Einstehen für die Polenflüchtlinge 1831/1833 und 1864.

QUELLEN UND LITERATUR: Handschriftlicher Nachlaß in der aargauischen Kantonsbibliothek. – H. HERZOG, *G.A. Hagnauer*, Gotha 1895. – J. H. STÄUBLI, *Aus dem Nachlaß eines aargauischen Pädagogen und Politikers*, in *Aargauer Tagblatt* vom 27. Juni und 5., 10. und 16. Juli 1918. – E. VISCHER, *Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler*, Aarau 1951, besonders S. 284f.

Anton Senti 322

Halder, Emanuel, von Lenzburg, Rittmeister, * 5. Juli 1809, † 3. Juni 1851. Emanuel Halder war der Sohn des Kupferschmieds und nachherigen Schulmeisters Hieronymus Halder-Haller (1764 bis 1833). Ohne Lust begann er eine Lehrzeit als Ebenist (Schreiner), zog aber eine Stelle als Hausbursche im Institut Lippe auf Schloß Lenzburg vor und wurde nebenbei, musikalisch begabt wie sein ältester Bruder Johann Jakob, von diesem im Klavier- und Orgelspiel unterrichtet. Nach dem frühen Tod von Johann Jakob (s.d.) übernahm Emanuel stellvertretungsweise die Organistenstelle an der Stadtkirche bis zur Wahl eines neuen Musiklehrers in der Person von H. Landrock (Juni 1832).

Vorher, 1829, war er nach Bern verzogen, um sich, einem Herzenswunsch nachgebend, an der dortigen Reitschule zum Reitlehrer auszubilden. Daneben besuchte er mit erborgtem Geld die Vorlesungen an der Veterinärschule unter Professor Anker. Als Landrock schon im Oktober 1832 seinen Abschied nahm, wurde Emanuel Halder, der inzwischen mittellos nach Lenzburg zurückgekehrt war, die Stelle als Organist angetragen, doch wurde wegen der von ihm gestellten Bedingungen nichts daraus. Er betätigte sich nun an verschiedenen Orten als Reitlehrer, Pferdepfleger und Glashändler, geriet in neue Schulden und holte sich verzweifelt bei Professor Anker Rat, der sich bereit erklärte, dem jungen Mann zum Studium der Tierarzneikunde zu verhelfen. Der Stadtrat von Lenzburg lehnte jedoch eine Unterstützung ab, da schon für die früheren Schulden ein Akkommodement mit den Gläubigern (Brüder des Emanuel und andere) getroffen werden mußte. Im Jahre 1835 trat er bei seinem Bruder Hieronymus in die Lehre als Kupferschmied, um endlich festen Boden in einem gesicherten Beruf unter die Füße zu bekommen und die Schulden zu tilgen. Als dennoch der Geltstag drohte, floh Emanuel ins Ausland, wo er an verschiedenen Orten (Waldsee, München, Kolmar, Weingarten, Bahlingen usw.) als Kupferschmiedegeselle arbeitete und sich daneben der Pferdedressur und dem Reitunterricht widmete. Seine Freizeit benützte er, trotz des unsteten Lebens, für die Abfassung eines Buches über die Reitkunst, von dem er sich finanziellen Erfolg versprach, um endlich den Geltstag abwenden zu können. Im Sommer 1841 und 1842 wurde er von der aargauischen Militärkommission als Unterinstruktor der Kavallerie- und Trainrekrutenschulen in Aarau angestellt. 1842 erschien bei Zehnder und Tuchschnied in Baden sein Buch *Reitkunst und Pferdedressur*. Zum Selbstunterricht und zum Gebrauche des sämtlichen eidgenössischen Militärs. Mit 9 Kupfertafeln von J. (!) Halder. Obwohl

dieses Werk viel Beachtung fand, brachte es dem Autor statt Erleichterung nur neue Geldschwierigkeiten, so daß der Konkurs unvermeidlich war und Emanuel Halder 1843 unter Vormundschaft gestellt wurde. Die Hallersche Buchdruckerei in Bern brachte 1844 eine zweite, verbesserte Auflage mit zehn lithographierten Tafeln unter dem richtigen Namen E. Halder heraus, trotzdem von der ersten Auflage noch 500 Exemplare unverkauft waren! Die letzten Lebensjahre Halders waren ein beharrlicher Kampf um die Lossprechung, die ihm trotz Bemühungen von angesehenen Freunden und Gönnern nicht mehr gelang. Er lebte einige Jahre in Liestal als Kavallerieinstructor, plante 1849 in Winterthur die Auswanderung nach Amerika, zu der ihm die Vaterstadt Hand bieten wollte, erkrankte in St. Gallen an Tuberkulose und wurde aus dem dortigen Fremdenspital nach Lenzburg zurückgeschafft, in dessen Spittel ein hoffnungsvolles, aber nicht ohne eigene Schuld unglücklich verlaufenes Leben in Armut und Verzweiflung erlosch. Die Briefe des Emanuel Halder und seiner Gönner an die Lenzburger Behörden sind ergreifende Documenta humana.

QUELLEN: Stadtarchiv Lenzburg. – NOLD HALDER, *Documenta Humana*. Zwei Lenzburger Schicksale. Fritz Bohnenblust 323

Halder, Friedrich, von Lenzburg, Lithograph, * 20. Februar 1820, † 13. Dezember 1903. Friedrich Halder ist in Hendschiken als Sohn des Bauern Heinrich Halder (1761–1838) geboren. Er besuchte die Bezirksschule in Lenzburg und erhielt daselbst den ersten Zeichenunterricht durch Pfarrhelfer August Strauß. In dieser Kunst wurde er durch seinen Schwager, den bekannten Zeichner und Lithographen Friedrich Hasler-Halder (1808–1871) gefördert, der Friedrich Halders Zeichner-talent erkannte. Mit Hilfe kantonaler Stipendien bezog er 1840 eine Kunstakademie für Porträtzeichnen in Paris, 1845

eine solche in München. Nach Lenzburg zurückgekehrt, erlernte er die Lithographie bei Rudolf Rey, seinem nachmaligen Schwiegervater, mit dem er einige Jahre zusammenarbeitete. Mit dem Aufkommen der Photographie gab er den Beruf eines Lithographen auf und widmete sich der Landwirtschaft, die ihm, als Sohn eines Bauern, mehr zusagte als die Arbeit am Zeichentisch. Er nahm in der Folge verschiedene Schloßgüter in Pacht, so dasjenige von Castell-Tägerwilen (1866), von Hünenberg-Cham (1875), von Liebegg bei Gränichen (1880), ließ sich schließlich in Arosa als Hotelier nieder, wo er hochbetagt verstorben ist.

Von Friedrich Halder haben sich noch einige vorzügliche Lithographien und Bleistiftzeichnungen von hochgestellten Persönlichkeiten erhalten, die von seiner Kunst als talentiertem Porträtist Zeugnis ablegen.

QUELLEN: NOLD HALDER, *Geschichte der Lithographie im Kanton Aargau*, Aarau 1959. – Mitteilungen aus dem Familienarchiv Halder.

Fritz Bohnenblust 324

Halder, Johann Heinrich, von Lenzburg, Kupferschmied, * 12. Februar 1730, † 20. Februar 1808. Heinrich Halder-Hünenwadel stammt aus einem von Schaffhausen her im Jahre 1567 in Lenzburg verbürgerten Kupferschmiedegeschlecht. Er erlernte das traditionelle Handwerk, das schon sein Vater Heinrich Halder-Bertschinger, Großweibel und Ratsherr (1689–1765), ausgeübt hatte. 1758 kam Heinrich ins Stadtreiment, wurde 1762 Großweibel, 1762 Kleinrat, 1765 Rentmeister, 1780 Säckelmeister und von 1788 bis 1798 abwechselungsweise mit Markus Hünenwadel Schultheiß der Stadt. Als letzter amtierender Vertreter dieser Würde, der den gnädigen Herren von Bern die Treue bewahrte, legte er das Stadtreiment am 24. März 1798 in die Hände der Munizipalität. Im Jahre 1799 wählte ihn diese in die Schulkommission, der er bis zu seinem Tode ununterbrochen angehörte. 1803 wurde er mit hoher Stimmen-

zahl Stadtrat und zugleich Mitglied des Sittengerichts, der Polizei- und der Waisenkommission. Auf Ende 1806 trat er aus dem Gemeinderat zurück. Sein Nachfolger wurde sein Sohn Joh. Heinrich (1767 bis 1814), Kaufmann, Postherr und Rentmeister. Sein ältester Sohn, Samuel Halder-Welti, geboren 1763, Dr. med., Stadtphysikus, starb bereits 29jährig (1792); seine Dissertation *De morbis omenti* (Göttingen 1786) befindet sich auf der Kantonsbibliothek Aarau.

Das von Joh. Heinrich Halder 1787/1788 in der Innern Aavorstadt erbaute stattliche Bürgerhaus gehört zu den repräsentativen Kunstdenkmälern des Kantons Aargau.

QUELLEN: Stadtarchiv Lenzburg. – HBL, Bd. IV. – J. KELLER-RIS, *Lenzburg im 18. Jahrhundert*, Lenzburg 1908. – Dr. E. JÖRIN, *Lenzburg zur Zeit des Übergangs von der alten zur neuen Ordnung Anno 1798*, in *Lenzburger Neujahrsblätter* 1953. – *Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Band II (1953), S. 85, 87, 96. – *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, Band XIII. – Familienarchiv.

Fritz Bohnenblust 325

Halder, Johann Jakob, von Lenzburg, Lehrer, * 15. Februar 1795, † 17. Mai 1831. Jakob Halder war der älteste Sohn des Kupferschmieds und späteren Lehrers Hieronymus Halder-Haller (1764–1833), Schüler von Heinrich Pestalozzi in Burgdorf. Im Jahre 1808 gewährte der Stadtrat dem musikbegabten Knaben Jakob, der schon früh «unerwartete Proben» seines Talents abgelegt hatte, ein unverzinsliches Darlehen aus dem Waisenfonds, um ihn bei dem Lenzburger Musikmeister Johann Heinrich Speißegger in Pianoforte und Orgelkunst unterrichten zu lassen. Auf Vorschlag der Schulpflege, die den strebsamen Jüngling zum Lehrer auszubilden empfahl, wurde er 1813, wiederum auf Kosten der Stadt, «bey H. Pestaloz zu Vivis (sollte Iferten heißen) placiert», wo er Musikunterricht bei dem Komponisten Xaver Schnyder von Wartensee, ferner Elementarunterricht und ab 1815 auch erweiterten Unterricht in Mathematik, Geo-

metrie, technischem Zeichnen und französischer Sprache genoß. Von 1817 an unterrichtete er in Lenzburg Elementarfächer an der Schule seines alternden Vaters, Geometrie, mathematisches Zeichnen, theoretischen und praktischen Gesangsunterricht nach J. M. Pfeiffers Gesangslehre an der Sekundarschule, Französisch an der oberen Mädchenschule und, seit dem Wegzuge Pfeiffers nach Aarau 1823, auch an der Lateinschule. 1817 wurde Jakob Halder der Orgeldienst an der Stadtkirche an Stelle seines nichtwiedergewählten Lehrers J. H. Speißegger übertragen; 1823 übernahm er die Nachfolge Pfeiffers an dem von diesem gegründeten Lenzburger Singinstitut, und 1825 rief er mit Unterstützung der aargauischen Kultargesellschaft den ersten aargauischen Bezirksgesangverein ins Leben, indem er die Lehrerschaft und andere Sängerfreunde des Bezirks Lenzburg zu einem Verband vereinigte und zu regelmäßigen Übungen zusammenrief. Diesem Vorbild wurde seit 1826 auch in anderen Bezirken nachgeahmt, so daß, nach Daniel Elsters Zeugnis, bald «Sang und Liederklang durch den ganzen Aargau hallten». Jakob Halder wurde von seinen Gönnern und Vorgesetzten stets Gründlichkeit, Lehrbegabung, Talent und Kenntnisse, die er durch eigenes Fortstudium erweiterte, nachgerühmt; er hinterließ einige (heute verschollene) musikalische Manuskripte mit eigenen didaktischen Kompositionen. Für seine Konzerte am Lenzburger Jugendfest wurde er wiederholt mit «Discretionen» ausgezeichnet. Sein frühzeitiger, mit 36 Jahren erfolgter Tod (Auszehrung) wurde allgemein bedauert.

QUELLEN: Stadtarchiv Lenzburg. – Mitteilungen aus dem Familienarchiv Halder (leider gingen der Briefwechsel mit PESTALOZZI und andere Dokumente aus Yverdon durch Erbgang über die Familie Zimmerlin in Aarburg in Australien verloren). – NOLD HALDER, *Geschichte des Kantons Aargau*, Band I, S. 225. – J. KELLER-RIS, *Denkschrift zur Einweihung des neuen Gemeindeschulhauses in Lenzburg*, 1903. – EMIL BRAUN, *Die Geschichte der Orgel*

in der reformierten Kirche zu Lenzburg, in *Lenzburger Neujaarsblätter* 1930, S. 57.

Fritz Bohnenblust 326

Halder, Johann Rudolf, von Lenzburg, Ebenist, * 2. September 1770, † 19. Juni 1829. Rudolf Halder-Oberli war der Sohn des Tischmachers Johann Rudolf Halder-Hämmerli. Er vereinigte in sich das Erbgut zu einem tüchtigen Ebenisten von väterlicher und mütterlicher Seite. Schöne Kommoden, Schränke, Tische und Stühle im Empirestil befinden sich noch heute in Privatbesitz. Seinem Zeichentalent, das er nur als Liebhaber pflegte, verdankt man vier dokumentarisch wertvolle Bleistiftzeichnungen der Stadt Lenzburg aus den vier Himmelsrichtungen, datiert und signiert Spätherbst 1823. Sie gelangten als Depositen der Stadtbibliothek Lenzburg ins dortige Heimatmuseum.

QUELLEN: Mitteilungen aus dem Familienarchiv Halder. Eine der genannten Zeichnungen ist abgebildet in ARTHUR FREY, *Das aargauische Lehrerseminar*, Wettingen 1948, S. 51.

Fritz Bohnenblust 327

Halder, Kaspar Wilhelm, von Lenzburg, Maler, * 8. April 1831, † 19. Januar 1881. Wilhelm Halder-Bohler, Sohn des Kupferschmieds und Gefangenwirts Hieronymus Halder-Fischer, war ein geschätzter Schilder- und Dekorationsmaler, der sich, der Zeitmode entsprechend, auf Maserieren und Marmorieren von Möbeln und Gefäßen spezialisiert hatte. Durch eine Berufskrankheit (chronische Bleivergiftung) oft an der Ausübung professioneller Arbeit verhindert, malte er im Krankenstuhl Holztafelbilder mit Gebirgslandschaften (meistens nach Vorlagen), ländliche Szenen nach Phantasie, Veduten, Zusammensetzspiele usw. im Stile der «Peintres naïfs», die von Liebhabern und Sammlern angekauft wurden. Einige seiner lebenswürdigen Spielzeuge und Tafelbilder haben sich im Lenzburger Heimatmuseum und in Privatbesitz erhalten; eine größere Kollektion der besten Bilder

Wilhelm Halders ist bei einer Erbschaftsliquidation dem Unverständnis der Erben des Sammlers zum Opfer gefallen. Er hinterließ auch, zum Teil versifizierte, Aufzeichnungen zur Lenzburger Lokalgeschichte und Volkskunde.

QUELLEN: Mitteilungen aus dem Familienarchiv Halder.

Fritz Bohnenblust 328

Halder, Samuel, von Lenzburg, Notar, * 25. Januar 1789, † 1. Oktober 1857. Samuel Halder war der Sohn des Johann Kaspar Halder-Hächler, Perruquier und Rentmeister (1752–1813). Er wurde 1814 zum Armensekretär seiner Vaterstadt gewählt und erwarb 1816 das Notariatspatent. Viele Jahre lang war er Mitglied des Gemeinderates (1816–1832 und 1845 bis 1852); ferner wirkte er als Amtsstathalter (1832–1844) und Bezirksverwalter (1838–1841), als Mitglied des aargauischen Großen Rates (1834–1852) und des Verfassungsrates (1851). Im Jahre 1834 wurde er als Regierungskommissär mit der Inventierung der Klostervermögen von Wettingen, Baden und Fahr betraut und war bis 1839 Administrator des Pfrundvermögens von Seengen. Militärisch machte Samuel Halder schon in jungen Jahren Karriere. Mit zwanzig Jahren (1809) war er Quartiermeister des dritten Infanteriebataillons, mit 24 Jahren (1813) wurde er Bezirksadjutant, 1815 Hauptmann und von 1818 an Bezirkskommandant, seit 1829 mit dem Grade eines Oberstleutnants. Als «Kommandant Halder» lebte seine markante Persönlichkeit in der Überlieferung weiter; in einer kolorierten Originalzeichnung von Heinrich Triner im Lenzburger Heimatmuseum ist das von ihm kommandierte militärische Begräbnis der zwei im Gefecht bei Villmergen am 11. Januar 1841 (Freiämteraufstand) verwundeten und im Lenzburger Militärspital verstorbenen Jägerwachtmeister dargestellt.

Sein Name ist auch mit seinem Haus im Steinbrüchli verknüpft, das, im Jahre 1788 von Schultheiß Markus Hünerwadel

aus einer Tabakfabrik in ein Wohnhaus umgewandelt, von Samuel Halder seit 1816 zu einem reizvollen Biedermeiersitz ausgebaut wurde. Im Jahre 1826 vermählte er sich mit der Tochter des Regierungsrates Daniel Bertschinger-Halder.

QUELLEN: Staatsarchiv Aarau. – Stadtarchiv Lenzburg. – *Kunstdenkmäler des Aargaus*, Band II (1953) S. 110–1. Ebenda die Abbildung des Aquarells von HEINRICH TRINER, S. 45, und in den *Lenzburger Neujahrsblättern* 1954.

Fritz Bohnenblust 329

Haller, Anna, * 23. April 1872 in Rupperswil, † 31. Januar 1922 in St. Moritz, Blumenmalerin. Bürgerin von Reinach (Flügelberg). Ausgebildet unter Ferdinand Hüttenlocher in der kunstgewerblichen Abteilung des Technikums Biel, arbeitet sie erst in verschiedenen einschlägigen Ateliers und verlegt sich dann aus starkem innern Drange auf die Blumenmalerei. Ihre Blumenbilder sind eigenartige Kompositionen in zarter Farbtonung. Sie beschickt Ausstellungen in Genf, Lausanne, Bern, Biel usw. Ihr Gemälde *Bärenklau* ist im Besitze des Kunstmuseums Bern. Ihre ersten Blumenkarten erscheinen im Verlag Meißner und Buch in Leipzig. Dann erhält sie einen großen Auftrag von Gebrüder Oppacher in München, der ihr erlaubt, zusammen mit ihrer Stiefschwester Mili Weber, ebenfalls einer begabten Malerin, nach der Isarstadt zu gehen und dort in den großen Galerien weitere Studien zu treiben. 1914 wegen des Kriegsausbruchs nach Biel zurückgekehrt, malt sie Karten und auch Vorlagen für größere Reproduktionen im Auftrag von Vouga & Cie., Edition Artistique, Genf. Um ganz auf dem Land und damit unter ihren geliebten Blumen wohnen zu können, zieht sie zu ihrem Stiefbruder, Emil Weber, Architekt, nach Saas im Prätigau und später nach St. Moritz. Hier wendet sie sich ganz der Alpenflora zu, malt Matten voll mit blauem Enzian, tiefem Himmel und weißen Wolken, gelegentlich eine Hütte im Hintergrund

oder einen Bach, halbverdeckt von den Blumen, «den lieblichen Boten des Herrn». Ihr Streben geht dahin, nicht nur die äußere Gestalt der Blumen, sondern ihre «Seele» darzustellen. Besonders berühmt ist ein Alpenrosenbild. Alle ihre Gemälde sind in Privatbesitz, ihre zahlreich hinterlassenen Skizzenbücher in den Händen ihrer Stiefschwester. Ihr letztes Bild zeigt Schwefelanemonen an dem schmalen Weg, «der zum Leben führt», eben an dem Weg, den sie bei all ihrem großen Können ihr Leben lang, in edler Bescheidenheit und immer Gott die Ehre gebend, gegangen ist.

LITERATUR: *Deutsche bildende Künstler in Wort und Bild*, herausgegeben von FRIEDR. HANSA, Leipzig.

Ernst Fischer 330

Haller, Dora, von Köllichen, * 30. Mai 1903 in Glashütten-Murgenthal, † 1. Juli 1945 in St. Gallen. Lyrikerin. Sie hat ihre ganze Schulzeit in ihrem Heimatdorf Köllichen, wo ihr Vater 1909 Pfarrer wurde, erlebt, sozusagen unter dem Lindenbaum beim Pfarrhaus, den sie so liebte und dessen Rauschen die erste Melodie in der schönheitshungrigen Seele des jungen Mädchens war. Doras Wesen war still und gehemmt, und durch ihr ganzes Leben bestand ein großer Kontrast zwischen ihrer seelischen Beschwingtheit und der äußeren Unbeschwingtheit, welche sie zag vor Mitschülern und Erwachsenen machte. Dazu kam, daß sie leidend von Jugend an war und alle Arbeit im Kampf gegen beständige Kopf- und Ohrenschmerzen tun mußte. Von 1919 bis 1923 besuchte Dora Haller das Lehrerinnenseminar in Aarau, und hier war es, wo die Dichterin in ihr aufblühte: sie dichtete und komponierte Lieder für ihre Klasse, in der sie treue Freundinnen fand.

1924 übernahm Dora Haller die Unter- schule in Buchs, beglückt, nun Kinder unterrichten zu dürfen, bedrückt aber zugleich von der zu großen Schülerzahl (55!), die eine Erschwerung bedeutete für ihr Verlangen, auch das Einzelkind, beson-

ders das schwierige, zu «sehen» und im Geiste der Güte zu führen. So verbrauchte sie Jahr um Jahr mehr Kraft, als sie zu geben hatte, und mußte 1941 – mit erst 38 Jahren – auf den geliebten Beruf verzichten. Sie lebte von da an zuerst bei den Eltern und später in der Nähe ihrer beiden Schwestern in Zofingen. Nun konnte sie die während ihrer Lehrerinnenzeit begonnenen schriftstellerischen Arbeiten weiterführen. Schon 1929 war ihr erstes Gedichtbändchen *Am sunnige Rain* im Verlag Sauerländer herausgekommen und hatte viele Freunde gewonnen bei denen, die mit Kindern zu tun hatten. Es war eine schlichte, kindertümliche Sprache in diesen Versen, die von Blumen und Tieren, von Baum und Busch, von Sommer und Winter handelten und von der ganzen Welt des Kindes. So echt wie die Stimmung, so echt war auch die Sprache. Dora Haller besaß ein ganz besonders sicheres Gefühl für die feinen Nuancen der Mundart.

In einem zweiten Bändchen, *s Johr spannt Flügel us* (Sauerländer, 1934), wurde der Kreis erweitert. «Gedichtli us Zyt und Heimet» benennt sie ein Untertitel. Reich und stark wird die Beziehung zur Natur, die ihr eine ewige Quelle der Freude ist. Aber nun klingen auch dunklere Töne an; der «Brunne Läbe» rauscht auf und ein leises Leid kündigt sich in manchen Liedern an. Es ist die Melodie, die in Dora Haller immer stärker und stärker werden sollte.

«Mängischt gits e Wintermorge,
wo keis Wäse schüüch mag lache,
wo die große Wolke tyche
und eim schwär und trurig mache.»

Die Dichterin hat außer diesen beiden Gedichtbändchen nur wenig veröffentlicht. Gelegentlich schrieb sie Beiträge in *Die reformierte Schweiz*, u. a. ihre *Nacherzählung der Bibel*. Mehr methodische Beiträge von ihr brachte das *Evangelische Schulblatt* und die *Handreichung für den Religionsunterricht*, ebenso das *Blatt der Schweizerischen Singbewegung*, wo man

ihre wertvolle Mitarbeit ganz besonders schätzte.

Ihre dichterische Begabung war keinesfalls erschöpft; was sie erlebte und erlitt, das wurde in ergreifenden Versen niedergeschrieben; so entstand ein ganzer Zyklus von Liedern, die von Gott und dem Menschen und vom Weh der Welt künden. Achtzig dieser Lieder aus den letzten Jahren sind leider immer noch ungedruckt, darunter Perlen an Form und Wesensgehalt! Erst wenn man diese Gedichte liest, erkennt man ganz Dora Hallers reiche dichterische Gabe – aber zugleich die Tiefe ihres Leides. Und man beginnt ihr Schicksal zu verstehen. Wohl findet sie immer wieder ergreifende Worte, die Zeugnisse sind für die Stärke ihres Gottesglaubens, aber nach dem Tode ihrer geliebten Eltern wird die innere Vereinsamung unabwendbar, und mit den seelischen Schmerzen wachsen auch die körperlichen, bis Dora Haller, erst 42jährig, dem Leben erliegt.

LITERATUR: *Am sunnige Rain*, Aarau 1929. – *s Johr spannt Flügel us*, Aarau 1934. – Zahlreiche Beiträge in Zeitschriften.

Mathilde Lejeune-Jehle 331

Haller, Ernst, * 1. Februar 1873 in Brugg, † am 24. Januar 1945 in Aarau. Zweiter Sohn des Theodor Haller, Nationalrat, und Bruder von Hans Haller, Oberrichter. Primar- und Bezirksschule in Brugg, Gymnasium in Aarau. Mit 14 Jahren verlor Ernst Haller seinen Vater, mit 15 seine Mutter. Während der Kantonsschuljahre wohnte er im Hause seines Onkels, des Lagerhausdirektors Adolf Ringier. Studium der Rechtswissenschaften in Bern, München, Berlin, Heidelberg und Lausanne, wo er zum Dr. iur. promovierte. Erste Praxis im Büro von Ständerat Emil Isler, den er als Mensch und in seinem öffentlichen Wirken verehrte. 1906 eröffnete er in Aarau eine eigene Praxis. Schärfe und Klarheit des Denkens bewirkten, daß Ernst Haller bald zu den gesuchtesten Anwälten des Kantons zählte. 1911 verheiratete er sich mit Lily Gertrud Geiser von

Zofingen in Zürich, welcher Ehe ein Sohn entsproß, der gemäß der Familientradition ebenfalls die juristische Laufbahn einschlug.

Im Militär diente Ernst Haller in der Infanterie; er stieg bis zum Rang eines Majors auf und kommandierte im Ersten Weltkrieg 1914/1918 das Bataillon 56. Ferner amtierte er lange Jahre als Militärrichter im Divisionsgericht IV mit dem Range eines Oberstleutnants. Dem Staate Aargau diente er von 1925 bis 1941 als Mitglied des Großen Rates, den er 1936 präsidierte. In einem Nachruf wird er «das juristische Gewissen des Großen Rates» genannt. – Politisch gehörte er der freisinnig-demokratischen Partei an, lange Jahre als Vorstandsmitglied und Vizepräsident; ebenso präsidierte er zeitweise die Freisinnige Vereinigung. Öfters trat er auch als Referent in mancherlei politischen Fragen an die Öffentlichkeit. Im Dienste der Stadt Aarau amtierte er lange Jahre als Präsident der Rechnungsprüfungskommission. – Haller besaß eine umfassende Bildung, war aufgeschlossen für philosophische Fragen und interessierte sich insbesondere für Geschichte, Literatur und bildende Kunst. Von 1915 bis 1935 stand er dem Aargauischen Kunstverein als Präsident vor und vertrat ihn erfolgreich auch im Schweizerischen Kunstverein. Bis ins hohe Alter war er Vorstandsmitglied der Historischen Gesellschaft des Kantons und ein eifriger Besucher historischer, literarischer und auch naturwissenschaftlicher Vorträge.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die rechtliche Stellung der Juden im Aargau*. Diss., Aarau 1900.

QUELLEN: Nekrolog im *Aargauer Tagblatt* vom 25. Januar 1945 von H. K. (HANS KAESLIN) und in der *Neuen Aargauer Zeitung* vom 25. Januar 1945. – Nachruf von Dr. LAUCHENAUER, gesprochen am Grabe (ungedruckt).

Erwin Haller 332

Haller, Friedrich Berchtold, * 12. Oktober 1844 in Veltheim (Aargau), † 11. Januar 1936 in Bern, Ingenieur, erster Direktor des eidgenössischen Amtes für ge-

stiges Eigentum. Er war der dritte Sohn von Pfarrer Friedrich Haller (1803–1873) in Veltheim im Aargau, Bürger von Zofingen, jüngerer Bruder von Theodor Haller, Nationalrat. Privatunterricht im elterlichen Haus und bei Pfarrer Müri in Schinznach bis zum Eintritt in die zweite Klasse der Realabteilung der Aargauischen Kantonsschule. Studium der Ingenieurwissenschaften an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, wo er 1866 das Diplom eines Maschineningenieurs erwarb. Hierauf war er zuerst in Olten unter Riggenbach im Eisenbahnbau tätig, dann während zwei Jahren in Ungarn, zuerst in einer Privatfirma, später als Beamter der königlich-ungarischen Eisenbahndirektion. 1872 kehrte Haller nach der Schweiz zurück. Er trat zuerst in eine Fabrik für Eisenbahnmaterialien in Bern ein, und war hierauf bei der schweizerischen Baugesellschaft der Jurabahn in Bern und Biel tätig. 1877 trat er in den Dienst der Eidgenossenschaft; bis 1888 arbeitete er unter Oberst Siegfried auf dem topographischen Büro, dann wurde er zum Direktor des neugegründeten Amtes für geistiges Eigentum ernannt, dem er bis 1921 vorstand. Sein Nachfolger im Amte, Direktor Kraft von Brugg, sagte von ihm: «In den Anforderungen an sich selber streng, war Direktor Haller wohl auch seinen Beamten ein strenger, jedoch gerechter Vorgesetzter. Wen er als tüchtigen Arbeiter befunden, dem bewies er seine volle Anerkennung.» – Hallers Name ist eng verknüpft mit der gesamten Gesetzgebung auf dem Gebiete des Erfindungsschutzes; er schuf dafür klare Richtlinien und organisierte den Dienstbetrieb. Dem Amt für geistiges Eigentum unterstand auch die Verwaltung der Bundesgesetze über Fabrik- und Handelsmarken, gewerbliche Muster und Modelle sowie über literarisches und künstlerisches Urheberrecht. Ende der neunziger Jahre wurde das Muster- und Modellgesetz revidiert, und zu Anfang des 20. Jahrhunderts der Patentschutz durch die Ausdehnung auf Verfahrenserfindungen er-

weitert. 1918 wurde die Ausarbeitung eines neuen Bundesgesetzes über Prioritätsrechte an Patenten, Mustern und Modellen nötig. – Schwierige Aufgaben stellte der Leitung des Amtes für geistiges Eigentum der Erste Weltkrieg.

1878 schloß Friedrich Haller mit Susanna Ackermann von Ermatingen die Ehe. Sie war ihm bis zu ihrem Tode 1931 eine treue Lebensgefährtin. Es entsprossen dem Bunde zwei Söhne: Friedrich Haller (1879–1934), Fürsprecher in Burgdorf, und Hermann Haller (1880–1950), Bildhauer von internationalem Ruf. – Direktor Friedrich Haller starb am 11. Januar 1936 im 92. Lebensjahr.

QUELLEN: *Die Berner Woche in Wort und Bild*, 26. Jahrgang, Nummer 12 vom 21. März 1936, S. 236, Nachruf von E.H. (ERWIN HALLER). – *Neue Zürcher Zeitung*, Technik, Mittagsausgabe, Nr. 2012, 15. November 1938: *50 Jahre Eidgenössisches Amt für geistiges Eigentum*. – WALTER KRAFT, *50 Jahre Eidgenössisches Amt für geistiges Eigentum*, Bern 1938 (in Maschinenschrift).

Erwin Haller 333

Haller, Hans, von Zofingen, * 3. August 1870 in Brugg, † 18. September 1926 in Zürich, Oberrichter, Sohn des bedeutenden Anwalts und Staatsmannes Theodor Haller, Nationalrat. Besuch der städtischen Schulen in Brugg. Mit dem Maturitätszeugnis des aargauischen Gymnasiums ausgestattet, wandte er sich dem Studium der Rechtswissenschaften an den Universitäten von Bern, Leipzig, Berlin und Straßburg zu. Als junger Fürsprecher eröffnete er in Brugg eine eigene Anwaltspraxis, fühlte sich jedoch bald zur richterlichen Betätigung hingezogen und wurde 1897 Gerichtsschreiber am Bezirksgericht Aarau, 1899 Gerichtspräsident in Zofingen, 1905 bis 1925 Mitglied des aargauischen Obergerichtes, das er während einer Amtsperiode präsidierte. Seine richterliche Amtstätigkeit zeichnete sich aus durch Pflichttreue, umfassende Rechtskenntnis, scharfes Judizium, Objektivität und mitfühlendes Verständnis für die menschlichen Schwächen.

Seiner Vaterstadt Zofingen leistete er in zahlreichen Kommissionen wertvolle Dienste. Besonders ans Herz gewachsen waren ihm die Belange der Kulturgesellschaft und unter diesen der Kinderversorgungsverein.

Im Kreise seiner zahlreichen Freunde und Dienstkameraden war er ein mitteilbarer Gesellschafter, der gerne dem Ernst der Arbeit eine frohgemute Erholungsstunde folgen ließ. – Hans Haller starb nach schwerem Krankenlager. Wer ihm nahestand, hat ihn nicht vergessen.

LITERATUR: *Zofinger Tagblatt* vom September 1926. – *Aargauer Tagblatt* vom 20. und 23. September 1926. Hans Ringier 334

Haller, Hermann, * 24. Dezember 1880, † 23. November 1950 in Zürich, Bildhauer. Aus einer alten Zofinger Familie stammend, durchlief Haller die Berner Schulen bis zur Matura. Auf Fürsprache Hodlers wandte er sich zunächst der Malerei zu (Kunstschule Knirr, München), doch während des römischen Aufenthaltes von 1900 bis 1908 setzte sich seine Berufung zur Plastik durch. Den eigenen, dauerhaften Stil bildete er in Paris (bis 1915) ohne Lehrer, doch unter dem Eindruck Rodins und Maillols aus; größere Krisen und Experimente blieben ihm zeitlebens erspart. Der ungewöhnlich rasch zueuropäischem Ruhm Aufsteigende ließ sich 1915 in Zürich nieder, blieb aber Weltbürger dank langer Reisen und Aufenthalte im Ausland. In der Schweiz kamen ihm mehrere Monumentalaufträge zu: Architekturplastik für das Kunsthaus Zürich und das Kunstmuseum Winterthur, für das Bezirksgebäude und die Universität Zürich, Denkmäler für General Herzog in Aarau, Oskar Bider in Bern, Bürgermeister Waldmann in Zürich, eine Figur für die Landesausstellung 1939 in Zürich. Für Gärten und Parkanlagen waren seine weiblichen Einzelgestalten besonders begehrt. 1934 Kollektion an der Biennale in Venedig. 1933 Ernennung zum Ehrendoktor der Universität Zürich, 1949 Überreichung des Zürcher Kunstpreises.

Haller darf, mit Hermann Hubacher, als Begründer der modernen schweizerischen Bildhauerei europäischen Ansehens gelten.

Siehe *Lebensbilder*, S. 465–8. – Ferner: D. WILD, *Hermann Haller*, in *Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft* 1956.

Emil Maurer 335

Haller, Paul, * 13. Juli 1882, † 10. März 1920, bedeutender aargauischer Mundartdichter. Jugendzeit im Pfarrhaus zu Rein bei Brugg. Nach Erlangung der Maturität an der Aargauischen Kantonsschule Studium der Theologie in Basel, Marburg, Berlin und Zürich, wobei er sich der sozialen Richtung anschloß. Nach mehreren Vikariaten wirkte Paul Haller von 1906 bis 1910 auf Kirchberg bei Aarau als Pfarrer, legte aber, gezwungen durch innere Kämpfe, 1910 sein Amt nieder. Hierauf absolvierte er in Zürich ein zweites Studium in Germanistik, Geschichte und Psychologie, das er 1913 mit der hervorragenden Dissertation über *Pestalozzis Dichtung* abschloß. Von 1913 bis 1916 amtierte Paul Haller als Lehrer an der Evangelischen Lehranstalt in Schiers im Bündnerland und von 1916 bis zu seinem Tode am Aargauischen Lehrerseminar in Wettingen als Lehrer für Deutsch, Geschichte und Latein. Aber schon bald wurde er durch eine seelische Krankheit behindert, die er vermittels psychoanalytischer Behandlung zu überwinden hoffte. Doch war es leider nicht der Fall; in der Nacht vom 9. auf den 10. März 1920 schied er freiwillig aus dem Leben.

Die ganze Schul- und Studienzeit hindurch pflegte Paul Haller sein reiches dichterisches Talent, doch fand er erst in der praktischen Seelsorge als Pfarrer und im Verkehr mit den Leuten im Dorf den Weg zur persönlichen Gestaltung und zur Mundart, in der er sein Bestes gab. Die hervorragende Verserzählung *Juramareili* erschien 1911. Während seines zweiten Studiums entstand der größte Teil seiner hochdeutschen und auch der mundartlichen Gedichte – gesammelt und erschie-

nen nach seinem Tode 1921 – und in Schiers das Schauspiel *Marie und Robert*, das auch heute noch unübertroffen ist an Kraft und Tiefe, gedruckt 1916.

Siehe *Lebensbilder*, S. 429–32.

Erwin Haller 336

Haller, Theodor, Nationalrat, * 9. Juni 1841, † 2. Februar 1887. Seine Jugend verlebte Theodor Haller im Pfarrhause zu Veltheim (Aargau) als zweiter Sohn des Pfarrers Friedrich Haller (1803–1873) von Zofingen. Den Primarunterricht sowie die Vorbereitung für die Kantonsschule erhielt er zusammen mit dem älteren Bruder Erwin – später Pfarrer in Rein bei Brugg – im elterlichen Hause und bei Pfarrer Müri im benachbarten Schinznach. Mit 15 Jahren trat er in die Gymnasialabteilung der Aargauischen Kantonschule ein; nach deren Absolvierung widmete er sich – als erster des Geschlechts – dem Studium der Rechtswissenschaft. Hierauf eröffnete er in Brugg eine Anwaltspraxis. In einem Nekrolog wird er als «einer unserer hervorragendsten Juristen und Staatsmänner» bezeichnet, und es wird sein scharfer Verstand, verbunden mit der Milde des Herzens, hervorgehoben sowie auch seine Schlagfertigkeit in der Diskussion und sein Witz als Gesellschafter. – In Brugg wurde er bald in die Schulpflege und in den Gemeinderat berufen, und dem Kanton diente er als Mitglied des Großen Rates, den er mehrmals präsiidierte – «als Präsident der Behörde hat er die Zügel schneidig geführt» (*Aargauer Tagblatt*, 3. Februar 1887). Jung schon wurde er auch als Vertreter des aargauischen Volkes in den eidgenössischen Nationalrat abgeordnet. Mit seinem frühen Tode aber brach diese glänzende Karriere jäh ab. Denn schon im Alter von 44 Jahren überfiel ihn eine Gehirnkrankheit, die sich als unheilbar erweisen sollte, und nachdem er vergeblich auf der Insel Föhr an der schleswig-holsteinischen Küste Heilung gesucht hatte, starb er, noch nicht 46 Jahre alt, am 2. Februar 1887.

Verheiratet war Theodor Haller mit Emmy Ringier, der Tochter des Pfarrers von Huttwil, der Schwester des Bundeskanzlers Ringier. Sie schenkte ihm zwei Söhne, Hans und Ernst, die beide ebenfalls die juristische Laufbahn einschlugen, sowie eine Tochter, die aber in jungen Jahren starb. Schon ein Jahr nach dem Tode des Gatten starb auch seine Frau, die drei Kinder verwaist zurücklassend.

QUELLEN: Nachrufe im *Aargauer Tagblatt* vom 3. Februar, 10. Februar und 11. Februar 1887. – *Aargauischer Hausfreund*, Brugg, vom 5. Februar und 12. Februar 1887.

Erwin Haller 337

Haller, Traugott, von Köllichen, * 9. August 1867 in Köllichen, † 17. Juli 1940 daselbst, reformierter Pfarrer und Kirchenrat. Als zweites von 11 Kindern des Jakob Haller, der aus einer Gontenschwiler Bauernfamilie stammte und, Bürger von Köllichen geworden, 48 Jahre lang hier Pfarrer war, und der Berta Bachmann aus Zofingen durchlief er die Schulen seines Heimatortes und das Obergymnasium zu Basel. Es folgte das Theologiestudium in Basel und Greifswald, wo Professor Adolf Schlatter auf sein theologisches Denken wegweisenden Einfluß ausübte.

Seit 1892 in der weitverzweigten Kirchgemeinde Murgenthal tätig, wirkte er von 1909 bis Ende 1938 als Amtsnachfolger seines Vaters in Köllichen. Es schloß sich bis 9. Juni 1940 eine vertretungsweise Tätigkeit an. In erster Linie war ihm daran gelegen, in Treue gegenüber der Heiligen Schrift in Predigt, Unterricht und Seelsorge das Wort weiterzugeben. Unermüdlich ging er in seinen Gemeinden den Kranken, Alten und Notleidenden nach. Der Geist der Verantwortung führte ihn, der vor allem in der Verbindung «Schwyzerhüsli» ein froher Student gewesen war, früh dazu, in der Organisation des «Blauen Kreuzes» den Kampf gegen die Trunksucht aufzunehmen. Während etwa drei Jahrzehnten kämpfte er hier als Kantonalpräsident in den vordersten Reihen.

Früh schon wirkte er auch im Vorstand der Kulturgesellschaft des Bezirks Zofingen mit; der Kinderversorgungsverein lag ihm hier besonders nahe. 1914 bis 1918 hat er als Feldprediger des Infanterieregimentes 23 die Grenzbesetzung bestanden und übte 1918 in einem Grippespital Seelsorge an Kranken und Sterbenden. Sein bei aller Entschiedenheit weltoffenes Wesen führte ihn auch in den Großen Rat, dessen Mitglied er sowohl zu Zeiten des Majorzses als auch zu denen des Proporzses während mehrerer Amtsperioden war. Dies alles ließ ihn die nahen Aufgaben nicht übersehen. Auf seine Initiative hin erstund in Köllichen schon 1914 auf privater Basis das erste kirchliche Gemeindehaus innerhalb der aargauischen Kirche.

Einen beträchtlichen Teil seiner Arbeitskraft widmete Pfarrer Haller während Jahrzehnten der Kantonalkirche. «Als er fast gleichzeitig mit dem ehemaligen Pfarrer Richard Preiswerk von Umiken in den Kirchenrat gewählt wurde, spürte man bald den frischen Zug, der von diesen zwei initiativen Männern ausging. Und als ihm vollends das Sekretariat des Kirchenrates übertragen wurde, bewältigte er in aller Stille eine riesige Leistung zur Neuordnung unseres kantonalen Kirchenwesens.» Als Früchte dieser Neuordnung – Früchte, die nicht einem einzelnen zuzuschreiben sind – seien die *Organisation* (1930) und die *Kirchenordnung* (1933) dieser Kirche genannt.

Der Sohn erinnert sich wohl seines noch zu später Nachtstunde am Schreibtisch arbeitenden Vaters, aber auch dessen, daß er immer wieder für seine große Familie Zeit, Kraft und Humor hatte und sie «durch seinen Glauben trug». Er hat sich 1897 mit der Lehrerin Anna Ammann aus dem bernischen Madiswil verheiratet und seinen sechs heranwachsenden Kindern durch eine gute Ausbildung den Weg ins Leben geebnet. Unter diesen ist die Mundartdichterin Dora Haller (1903 bis 1945) zu nennen. Die treue Mitarbeit seiner Gattin, das gesunde Familienleben waren mit Quellen seiner Kraft. – Inner-

halb weniger Wochen wurde dieser starke Baum durch Krankheit gefällt, «eine kraftvolle, willensstarke Gestalt, eine bis zum Grunde gütige, aufrichtige Seele».

LITERATUR: Nekrologe im *Aargauer Tagblatt* vom 20. Juli 1940 und in der *Totenschau* zum Jahrgang 1941 des schweizerischen *Pfarrerkalenders*.

Traugott Haller 338

Hallwil, Franziska Romana von, * 28. August 1758 in Wien, † 6. März 1836 auf Schloß Hallwil. Tochter des kaiserlichen Hofkriegsrates Franz Anton von Hallwil (1702–1779) und der Maria Anna von Garrelli (1717–1784) verwitwete von Suttner. Sie wuchs im Hallwil-Palais (Singerstraße 16) in Wien auf, wo sie 1774 Junker Abraham Johannes von Hallwil (1746 bis 1779) auf seiner Wiener Reise kennenlernte und sich heimlich mit ihr verlobte. Da die Mutter Franziskas ihre Tochter fürs Kloster bestimmt hatte und auch aus konfessionellen Gründen mit dieser Verbindung nicht einverstanden war, ließ Abraham Johannes seine Geliebte und deren Stiefschwester Leopoldine von Suttner mit deren Einverständnis im Februar 1775 durch einen seiner Freunde aus Wien entführen. Mit knapper Not entkamen die Flüchtigen der Verfolgung durch kaiserliche Kadetten und ließen sich am 16. Februar 1775 im Kirchlein von Pierrefontaine unweit Blamont trauen. Franziska trat nach dem von Bern vorgeschriebenen vierwöchigen Unterricht zur reformierten Konfession über, während ihre Stiefschwester katholisch blieb. Das junge Eheglück, dem drei Söhne beschieden waren, wurde durch den frühen Tod des Gatten am 17. November 1779 jäh abgeschnitten. Am Tage darauf verschied auch die Mutter des Abraham Johannes, Bernhardine von Diesbach (* 1728). Die junge Witwe, vom völligen Zusammenbruch und auch von Versuchen einer gewaltsamen Zurückbringung nach Wien bedroht, raffte sich wieder auf und fand Zerstreuung und Trost im schöngestigen Verkehr mit zahlreichen bedeutenden

Persönlichkeiten, in der Pflege der Musik und in karitativer Tätigkeit als Freundin Pestalozzis und dessen Gattin. Weiterum war sie als die gütige «Oberherrin von Hallwil» bekannt und beliebt. Zahlreiche, meist in französischer Sprache geschriebene Briefe der Franziska Romana liegen noch unausgeschöpft im Hallwil-Archiv Bern. Ihre Flucht aus Wien und die Tragik des frühen Todes ihres Gatten hat der 1779/1780 in Seengen als Vikar amtierende Jak. Steinfels (1751–1804) ausführlich beschrieben.

LITERATUR: Kopien des Manuskriptes STEINFELS in der Zentralbibliothek Zürich und im Hallwil-Archiv Bern, in freier Bearbeitung von A. E. FRÖLICH im *Schweizerischen Jahrbuch für 1857* herausgegeben. Zum Teil gekürzte, zum Teil erweiterte Neuauflagen 1931 von R. BOSCH und C. BRUN (Verlag Schultheß) und 1954 von R. BOSCH (Verlag der Hallwil-Stiftung). – *Neue Zürcher Zeitung* 1905, Nr. 25–28, 32–36, fast wortgetreuer Abdruck des Manuskriptes der Zentralbibliothek. – Zwei Briefkopien, wahrscheinlich von Vikar STEINFELS an einen ihm befreundeten Pfarrer gerichtet (22. und 29. November 1779), Archiv der Historischen Vereinigung Seetal. – A. SCHENK, *Georges-Auguste Liomin*. Extrait des *Actes de la Société Jurassienne d'Emulation* 1933. – A. HALLER, *Pestalozzis Beziehungen zu Hallwil*, in *Heimatkunde aus dem Seetal*, I. Jahrgang, 1927. – *Ein Erlebnis des deutschen Malers Alexander Macco im Schloß Hallwil (1797)*, in *Heimatkunde aus dem Seetal*, 5. Jahrgang, 1931. – J. H. PESTALOZZI, *Sämliche Briefe*, Bände III und IV, Zürich 1949/1951. – H. STETTBACHER, *Ausgewählte Briefe Pestalozzis*, Basel 1945.

Reinhold Bosch 339

Hallwil, Hans Theodor Hugo von, von Bern, Brugg und Rued, * 28. Dezember 1835, † 16. Juni 1909 auf Schloß Burgberg bei Überlingen. Sohn des bekannten Kunstförderers Theodor von Hallwil (1810–1870) und der Margaretha Cäcilie von Im Hoff (1815–1893) in Rörswil bei Bern. Am 12. Dezember 1861 verheiratete er sich mit Esther von May von Bern (* 12. Juni 1840, † 28. November 1899), die ihm das Schloß Rued in die Ehe brachte. Er ist der einzige Hallwil, der in

aargauische Staatsdienste trat und im politischen Leben seines Heimatkantons eine nicht unbedeutende Rolle spielte. 1863 bis 1866 war er Mitglied des Großen Rates, 1866 bis 1875 gehörte er dem Regierungsrat an, den er 1869/1870 als Landammann präsidierte. In der Armee bekleidete er den Rang eines Oberstleutnants. 1871 begann er mit wenig gelungenen Umbauarbeiten im vorderen Schloß Hallwil, wo er zeitweise wieder seinen Wohnsitz aufzuschlagen gedachte. In seinen Privatunternehmungen war er von Mißgeschick verfolgt, was ihn 1874 zur Einstellung der Umbauarbeiten, zur Versteigerung des Schloßinventars und zum Verkaufe des Schlosses an seinen Bruder Walther in Stockholm zwang. Diesen Schicksalsschlägen nicht gewachsen, verließ er fluchtartig das Land und seine Familie, um eine Zeitlang in Serbien im Eisenbahnwesen tätig zu sein. Seine Gattin ließ sich 1879 von ihm scheiden, worauf er am 14. Februar 1882 in Belgrad in zweiter Ehe mit Hedwig Wilhelmina Josepha Stix (* 16. September 1852 in Brünn, † 27. Januar 1905 auf Burgberg) getraut wurde. Der ersten Ehe entsprossen zwei Töchter, die zweite Ehe blieb kinderlos. Die letzten Jahre verbrachte Hans von Hallwil auf Schloß Burgberg bei Überlingen, das ihm sein Bruder Walther gekauft hatte. In Überlingen war er Mitglied der reformierten Kirchenpflege.

Reinhold Bosch 340

Hallwil, Wilhelmina Gräfin von, geb. Kempe, * 1. Oktober 1844 in Stockholm als einzige Tochter des aus Stralsund stammenden Kaufmannes Wilhelm Heinrich Kempe und der Johanna geb. Wallis, † 25. Juli 1930 in Stockholm. Zahlreiche Auslandsreisen zur weiteren Ausbildung der außergewöhnlich kunstverständigen und historisch interessierten Tochter. 1865 Heirat mit Graf Walther von Hallwil (1839–1921), der 1874 das schwedische Staatsbürgerrecht erwirbt und im gleichen Jahre durch Kauf von seinem Bruder

Hans in den Besitz des Schlosses Hallwil im Aargau gelangt. Wilhelmina beginnt in den achtziger Jahren mit der Gründung einer sehr wertvollen Privatsammlung von Altertümern und Kunstgegenständen aus Europa und Asien, die in dem in den neunziger Jahren erbauten Hallwilpalast in Stockholm zur Aufstellung gelangen und durch Schenkung an den schwedischen Staat (1912, 1920) öffentlich zugänglich sind. Der unter ihrer Mithilfe verfaßte Katalog umfaßt 50 Bände. Großzügige Unterstützung von wissenschaftlichen Forschungen in Schweden und in der Schweiz. Sie wird Ehrenmitglied der Königlichen Kunstakademie, der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau und der Historischen Vereinigung Seetal. 1903 beginnt sie mit der Ordnung des Hallwil-Archivs, das später dem Staatsarchiv Bern übergeben wird. Auf Ihre Anregung hin wird das Schloß Hallwil 1904/05 im Auftrage der Schweizerischen Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler von J. L. Meyer-Zschokke vermessen und mit den ersten Restaurierungsarbeiten der im Verfall begriffenen Wasserburg begonnen. 1910/11 umfassende Ausgrabungen, anschließend bis 1916 Restaurierungsarbeiten, die sie häufig persönlich beaufsichtigt (Leitung: Prof. Dr. N. Lithberg, Kgl. Arch. A. Roland, F. O. Schmid). Da sie keine männlichen Nachkommen hat, trifft sie 1924 mit dem in Dresden lebenden Grafen Carl von Hallwyl und dessen Söhnen ein Abkommen, demzufolge das Schloß und Schloßgut in eine Familienstiftung umgewandelt wurde (Hallwilstiftung), in deren Rat das jeweilige Haupt des Geschlechts Präsident ist. Die beiden anderen Mitglieder werden von den Regierungsräten der Kantone Aargau und Bern gewählt. Nach den Stiftungsbestimmungen muß das Schloß in seinem Zustande erhalten bleiben und darf nicht bewohnt werden. Es ist der Öffentlichkeit zugänglich. Die Hallwilschen Familienaltertümer übergab sie dem Schweizerischen Landes-

museum, wo sie in einem besonderen Raum zur Aufstellung gelangten (1927 eröffnet). Durch eine zweite Stiftung sorgte sie für deren künftige Pflege.

LITERATUR: Nachruf im *Seetaler* vom 30. Juli 1930, Nr. 61, ebenso im *Aargauer Tagblatt* vom 29. Juli 1930, Nr. 174. – H. LEHMANN, *Führer durch die Sammlung der von Hallwil'schen Privataltertümer*. – *Führer durch das Schloß Hallwil*, von NILS LITHBERG, 1918, 1926, von H. LEHMANN, 1939, und von R. BOSCH und J. J. SIEGRIST, 1955.

Reinhold Bosch 341

Haemig-Burgmeier, Lisa, * 12. Mai 1874 in Aarau, † 13. August 1951 in Zürich, Sängerin: Lisa Burgmeier, das älteste von fünf Kindern des Lieder- und Oratorien-sängers Joseph Burgmeier zeigte sich sehr begabt im Zeichnen, aber auch im Singen. Sie besuchte die Schulen in Aarau und erhielt von ihrem Vater den ersten Gesangsunterricht. Gründliche Ausbildung in der Musikschule in Zürich, wo sie im Frühjahr 1894 das Diplom erwarb. Lisa Burgmeier wurde Schülerin von Frau Professor Schröder-Hanfstengl und Professor Stockhausen, beide in Frankfurt am Main, und Professor Leßmann in Berlin.

Die junge Künstlerin ist in fast allen Schweizer Städten, aber auch im Ausland, z. B. in Berlin, Frankfurt, Stuttgart, Freiburg im Breisgau, Halle an der Saale) im Konzertsaal aufgetreten, oft auch gemeinsam mit ihrem Vater. Die Presse auch des Auslandes spendete Lisa Burgmeier ungeteiltes Lob. So schrieb im November 1904 die *Pfälzische Zeitung* über ein Konzert in Kaiserslautern: «Uneingeschränkte höchste Anerkennung Frl. Lisa Burgmeier. Jeder Ton ihrer umfangreichen Altskala ist von bestrickendem Adel. Durch vorzügliche Schulung, innige Wärme, seltenen Geist und hochentwickelten Geschmack bot sie in den Gesängen von Brahms, Wolf, Strauß, Schubert etc. unvergleichlich Schönes. Endlosen Beifall fand ein aus der Mappe von Frau Prof. Joachim stammendes, entzückendes Schweizerliedchen, dem sie in

liebenswürdiger Weise eine gefällige Zugabe von Hildach anfügte.» Oder 1900 schrieb eine Zeitung in Freiburg im Breisgau: «Fräulein Lisa Burgmeier verfügt über einen weichen, schönen Mezzosopran, der in den tiefen Lagen des Beste gibt. Sämtliche Gesangsnummern bewiesen tüchtiges Können, getragen von einer weihvollen Stimmung.»

Mitten aus der künstlerischen Laufbahn rief sie die Pflicht. Sie kehrte nach Hause, um ihre schwer erkrankten Eltern aufopfernd zu pflegen. Nach deren Tode verheiratete sich Lisa Burgmeier im November 1909 mit Prof. Dr. Emil Haemig in Zürich, wurde Gesangspädagogin am José Beers Konservatorium und nahm ihre künstlerische Laufbahn wieder auf.

Lisa Haemig-Burgmeier ist durch viel Leid gegangen. Die jüngern Geschwister hat sie eins nach dem andern verloren; besonders schmerzlich aber traf die Sängerin der Tod ihres begabten Bruders Max Burgmeier, des bekannten Aarauer Malers. Den Freunden, die das Glück hatten, Lisa Haemig-Burgmeier zu kennen, bleibt sie unvergeßlich als musikalische und als hochstehende menschliche Persönlichkeit.

Bertha Burgmeier-Buser 342

Haemmerli-Marti, Sophie, * 18. Februar 1868 zu Othmarsingen, † 19. April 1942 zu Zürich. Tochter des Franz Marti, Gemeindeammanns von Othmarsingen und der Sophie geborene Rügger von Büron. Sophie Marti durchlief die Gemeindegemeinschaftschule ihres Heimatdorfes bis zum zwölften Jahr, dann die Bezirksschule zu Lenzburg und das Lehrerinnenseminar in Aarau, nachdem sie dem widerstrebenden Vater endlich die Erlaubnis abgerungen hatte. Hierauf verbrachte sie einige Monate als Hauslehrerin in Paris, versah dann eine Stellvertretung an der Gesamtschule in Thalheim und wurde zu Anfang des Jahres 1888 nach Oetlikon an der Lägern gewählt. Doch dauerte ihre Tätigkeit daselbst nur ein Jahr, da der Tod der Mutter und ein schwerer Unfall des Vaters sie nach Hause zurückriefen.

1890 schloß sie die Ehe mit dem Lenzburger Arzte Dr. Max Haemmerli, der vier Töchter entsprossen. 1931 verlor sie den Gatten durch einen Autounfall; sie siedelte dann nach Zürich über, wo sie bis zu ihrem Tode verblieb.

Als Dichterin trat Sophie Haemmerli-Marti 1896 hervor mit dem Gedichtbändchen *Mis Chindli*, durch das sie über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt wurde. 1913 folgte das *Wienechtsbuech* und 1914 *Im Bluescht*. Erst 1928 erschien eine weitere Veröffentlichung *Allerseele*, ein Bändchen auf ernste Töne abgestimmter Lyrik, 1938 die Prosadarstellung *Mis Aargäu*, im folgenden Jahr *Läbessprüch* und 1941, ein Jahr vor dem Tode, die ihrem verstorbenen Manne gewidmete Gedichtfolge *Rägeboge*. Von der vom Staate Aargau unterstützten Gesamtausgabe ihrer Schriften sind bis jetzt drei Bände erschienen: *Chindeliedli*, *Zit und Ebigkeit* und *Mis Aargäu*. Ein vierter Band, der den Nachlaß ausschöpfen sollte, steht noch aus. – Sophie Haemmerli-Marti ist die bedeutendste aargauische Dichterin und eine der besten schweizerischen Mundartdichterinnen gewesen.

Siehe *Lebensbilder*, S. 418–24, von CARL GÜNTHER.

Erwin Haller 343

Haemmerli, Theodor, von Lenzburg, Dr. med., Herzspezialist, * 24. November 1883, † 30. Juni 1944. Theodor Haemmerli ist in Lenzburg als zweiter von sieben Söhnen des Waffenfabrikanten Jeannot Haemmerli geboren. Er besuchte die Schulen von Lenzburg und trat 1900 in die Kantonsschule ein, um hernach, nach dem Vorbilde seines Onkels, Bezirksarzt Max Haemmerli-Marti, in Zürich, Berlin und München Medizin zu studieren. Nach dem Staatsexamen war er kurze Zeit Assistent von Dr. Heinrich Bircher auf der chirurgischen Abteilung des Kantonsspitals in Aarau, schloß sich während des Ersten Balkankrieges der schweizerischen Ambulanz an der bulgarischen Front an und eröffnete schließlich eine Privatpraxis in

Mürren, da es ihm aus gesundheitlichen Gründen – er hatte schon während der Kantonsschulzeit eine einjährige Erholungspause einschalten müssen – nicht ratsam schien, die akademische Laufbahn einzuschlagen, die seiner wissenschaftlichen Begabung und seinem leidenschaftlichen medizinischen Erkenntnisdrang entsprochen hätte. Die Begegnung mit der Gattin des englischen Premiers Lord Asquith, die den jungen Arzt als Patientin aufgesucht hatte, wurde mitbestimmend für seine spätere Entwicklung zum international berühmten Spezialisten. Aus der Enge seiner Landpraxis wurde Theodor Haemmerli als Hausarzt in die Amtswohnung des englischen Regierungschefs berufen, wo er die Bekanntschaft mit Winston Churchill und Lloyd George machte und die berühmte Karte für die «Box for distinguished Foreigners» erhielt, die ihm die Türen zur großen Welt öffnete. Aus Bescheidenheit und Takt verwahrte er dieses Attest unbenutzt in der Brieftasche, «als heimliches Amulett gegen die Versuchung medizinischer Eitelkeit.»

Nach kurzem Aufenthalt in England, den er ebenfalls zu medizinischen Studien benützte, kehrte Theodor Haemmerli in die Schweiz zurück und eröffnete eine neue Praxis in Zuoz, in der festen Absicht, ein guter Landarzt zu werden. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges nötigte ihn, auch verschiedene eingerückte Kollegen zu vertreten, so daß auf die Dauer die ausgedehnte Landpraxis im weitläufigen Bergtal zu hohe Anforderungen an seine zarte Konstitution stellte. Er übernahm deshalb die Leitung des Sanatoriums Valmont über Territet, das unter der rastlosen Arbeitsdisziplin und der geschickten Menschenführung des jungen Klinikers zu einer der angesehensten Heilanstalten Europas wurde. Hier fand unter anderen Rainer Maria Rilke seine letzte Zufluchtsstätte (gestorben 29. Dezember 1926), nachdem Theodor Haemmerli während eines früheren Aufenthaltes des Dichters in Valmont (27. Dezember 1923 bis 20. Ja-

nuar 1924) dessen Vertrauen und Freundschaft gewonnen hatte. In seinem neuen Wirkungskreis beschäftigte sich Theodor Haemmerli vor allem mit den Kreislauforganen, auf deren Behandlung er sich mehr und mehr spezialisierte. In Paris, London und Wien bildete er sich in diesem Fache weiter, um sich schließlich in Zürich als Spezialarzt für Herzkrankheiten niederzulassen.

Theodor Haemmerli beschäftigte sich nicht nur mit dem Herzorgan, sondern mit dem menschlichen Herzen überhaupt. Von seiner Gattin, Gertrud geborene Schindler, unterstützt, die ihm engste und vertrauteste Mitarbeiterin war, wurde der Arzt auch Rater und Beistand seiner Patienten in allen Fragen und Ängsten, die den seelischen Bezirk des Herzens betreffen. Groß war die Zahl der Kranken, die ihn aus allen Teilen der Welt aufsuchten und denen er Mut und Willen zum Gesundsein einzuflößen verstand. Er war kein Modearzt; wie Paracelsus, dem er eine aufschlußreiche Studie gewidmet hat, wußte er «von der magisch wirkenden Kunst des Gesprächs mit den Kranken», das ihm erlaubte, «reinen Herzens, ohne Rücksicht auf materiellen Gewinn», geduldig in die persönlichen Verhältnisse seiner illustren wie auch seiner einfachsten Patienten einzudringen, und daraus Gewinn für die Heilbehandlung zu ziehen. Er war keiner klinischen Schule verpflichtet und gründete seine Erfolge auf die eigene Erfahrung und Forschung, ohne die Fortschritte der Fachgenossen aus Literatur, Gespräch und Kongreßvorträgen zu vernachlässigen.

Einem Arzt, dem sein Beruf eine menschlich-kulturelle Verpflichtung bedeutete, mochte auch der Kontakt mit dem Bildungsreichtum der Kunst und Dichtung ein Herzensbedürfnis sein. So lieb Theodor Haemmerli seine tätige Gönnerschaft der Gemeinnützigkeit und der Förderung von Kunst, Musik und Theater. Er war Vorstandsmitglied des Zürcher Hochschulvereins und gelegentlich Dozent der Volkshochschule. Als Leiter der

Klinik Hirslanden verstand er es mit großer Tatkraft, dieses Institut aus dem Zusammenbruch zu neuer Blüte zu führen. Der Heimatstadt Lenzburg und dem Aargau blieb der weltgewandte, universell gebildete und international berühmte Arzt mit rührender Anhänglichkeit verbunden. Das Heimatgefühl war ihm «eine geheimnisvolle Urkunde des Herzens», in der die Jugendeindrücke besiegelt sind, denen er mit dem ganzen Charme seines Wesens im geselligen Kreis oft und gern beschwingten Ausdruck gab. Von allen Ehrungen des In- und Auslandes freute ihn keine so sehr wie die Ernennung zum Korrespondierenden Mitglied der Ortsbürgerkommission seiner kulturell aufgeschlossenen Heimatgemeinde.

SCHRIFTEN: *Krankenbericht über Rainer Maria Rilke an die Fürstin Marie von Thurn und Taxis vom 25. Februar 1927*, in *Briefwechsel*, Band II, Zürich 1951, S. 954–8. – *Gespräche mit Rilke über die «geheimnisvollen und großen Ereignisse» seiner Krankheit (Leukämie)*, nach Diktat aufgezeichnet und zum Teil veröffentlicht von Professor J. R. SALIS (s. Quellen). – Festrede, gehalten am Lenzburger Jugendfest vom 14. Juli 1939, in *Lenzburger Zeitung und Gedenkschrift. – Jugenderinnerungen*, vorgetragen bei Anlaß seines 60. Geburtstages (Manuskript, zitiert in der *Gedenkschrift*). – *Paracelsus*. Zum 400jährigen Todestage, in *Praxis*, Schweizerische Rundschau für Medizin, Nr. 39, Bern 1941. – *Hauskuren bei älteren sklerotischen Stenocardien*, in *Praxis*, Nr. 20, Bern 1935. – Vortrag für den Kongreß für innere Medizin in Genf, unvollendetes Manuskript, zum Teil abgedruckt in der *Gedenkschrift*, S. 51 ff. – *Neuere Auffassungen über Wesen und Behandlung der Blutdruckkrankheiten in der Praxis*, in *Tätigkeitsbericht der Vereinigung praktischer Ärzte von Zürich und Umgebung*, 31. März und 7. April 1943. – *Untersuchungen über den mineralischen Stoffwechsel bei Psoriasis*, Diss. med. Universität Zürich, Hamburg 1911.

QUELLEN: RAINER MARIA RILKE, Brief an LOU ANDREAS-SALOMÉ vom September 1924, in *Briefwechsel*, Zürich 1952, S. 498–500, und Anmerkung des Herausgebers, S. 640. – J. R. v. SALIS, *Rainer Maria Rilkes Schweizerjahre*, 3. Auflage, Frauenfeld 1952, S. 158, 212, 231–3, 234–52. – *Gedenkschrift für Dr.*

med. *Theodor Haemmerli-Schindler*, Zürich 1944: Ansprachen, gehalten an der Trauerfeier von Pfarrer KARL FUETER, Professor J. R. v. SALIS, Professor Dr. E. ANDERES. – *Erinnerungen an Theodor Haemmerli*, von HUGO LÜTHY, im *Aargauer Tagblatt* vom 11. August 1944. – Aus Briefen von ROMAIN ROLLAND und anderen, mit Bild. – Nekrologe: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 1126 vom 3. Juli 1944. – *Trauerfeier für Theodor Haemmerli*, in *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 1139, vom 5. Juli 1944. – Dr. E. BIRCHER, *In memoriam Dr. Theodor Haemmerli*, in *Aargauer Tagblatt*, Nr. 195, vom 5. Juli 1944. – HEINRICH GEISSBERGER, *Dr. Theodor Haemmerli*, in *Lenzburger Neujahrsblätter* 1945, S. 56 ff., mit Bild.

Nold Halder 344

Hanauer, Johann Ulrich, * 6. April 1807, † 8. Dezember 1871, Stadtmann in Baden, aargauischer Regierungsrat. Dreizehntes Kind des Kaspar Damian Hanauer, Sproß eines im 15. Jahrhundert aus dem württembergischen Bibrach zugewanderten und in Baden eingebürgerten Geschlechts. Nach Besuch der Badener Sekundarschule, an der er sich für Professor Federer begeisterte, und der Philosophieklassen des Gymnasiums Luzern trat Ulrich in die Theologenschule Luzern über. 1828 aber fand er in einem Briefe an Federer, man werde einseitig, wenn man immer denselben Schulstaub schlucke. Er wolle im nächsten Jahre an eine deutsche Hochschule gehen. Welche Universität er wählte, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls schloß er sein Theologiestudium nicht ab, sondern sattelte auf den Lehrberuf um.

1831 bat er von Bern aus Federer um Rat, ob er sich um eine vakante Lehrstelle an der Badener Sekundarschule bewerben solle. Federer scheint ihn hierzu ermuntert zu haben. Vom folgenden Jahre an wirkt er in seiner Vaterstadt zur Zufriedenheit der Schulbehörden, gemäß Verfügung des Kantonsschulrates vorerst nur in provisorischer Anstellung, die man etwas später auf zwei Jahre verlängert, da man einige Lücken in seinem Wissen festgestellt hat. Auf Drängen von Stadtrat, Schulpflege und Bezirksschul-

rat wird er schon Ende 1833 als definitiv wählbar erklärt und gleich in den Bezirksschulrat abgeordnet. 1842 wird Hanauer Stadtmann als Nachfolger des in den Kleinen Rat gewählten Joseph Borsinger. In den weiteren Jahren beschäftigt er sich mit den verschiedenen Bahnprojekten, aus denen sich schließlich die Spanischbrötlbahn realisiert. 1843 bis 1852 Mitglied des Großen Rates, 1848 dessen Präsident. Als unbedingter Verfechter des damaligen Regierungskurses übernimmt er 1843 neben der Leitung der Stadt das Amt des Kloostergutsverwalters in Fahr und Maria Krönung zu Baden, verzichtet indessen darauf 1845 und wird Verwalter des Pensionsfonds zur Ausrichtung der Jahrgelder an die aargauischen Exkonventualen. 1846 Mitglied der Seminarkommission, 1848 Tagsatzungsabgeordneter, 1849 bis 1851 Mitglied des Nationalrates und des aargauischen Verfassungsrates. 1850 lehnt er eine Wahl in den Regierungsrat ab, nimmt sie aber zwei Jahre später an, wird Präsident des katholischen Kirchenrates und zugleich Landstatthalter, 1853/54 und 1859/60 Landammann.

In Baden lenkte er als Stadtmann die Geschicke im Geiste der Regierungspartei, wollte 1844 den von ihm verehrten Professor Federer, der in St. Gallen als Rektor der Kantonsschule nicht mehr gewählt worden war, zur Übernahme der vakanten Predigerstelle am Chorherrenstift bewegen, wozu es nicht kam, weil Federer die Pfarrei Ragaz übertragen wurde. 1845 war Hanauer maßgeblich an der Absetzung seines früheren Kollegen, des konservativen Bezirkslehrers Nepomuk Schleuniger, beteiligt. Im Regierungsrat waren ihm besonders die kirchlichen Angelegenheiten, die vielen Verhandlungen und Auseinandersetzungen mit dem Bischof, übertragen. Den Kanton vertrat er bei einer Reihe wichtiger Anlässe, so 1855 bei der Eröffnung des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich, wiederholt auch bei den Versammlungen der Aktionäre der Nordostbahn, in deren Verwaltungsrat er 1858 gewählt wurde. 1868

trat er vom Regierungsrat zurück, um seine letzten Jahre in der Vaterstadt zu verbringen.

QUELLEN: Protokolle des Gemeinderates, der Lehrerkonferenz der Sekundarschule, des Bezirksschulrates Baden, des aargauischen Regierungsrates. – *Stimme von der Limmat* 1845. – *Neue eidgenössische Zeitung* 1848. – Briefe an FEDERER von 1824 bis 1851 in der Vadiana (Stadtbibliothek) St. Gallen.

Otto Mittler 345

Hanauer, Wilhelm, * 13. Februar 1854 in Baden, † 27. Mai 1930 in Luzern. Architekt, Sohn des Franz Anton Hanauer und der Francisca Juliana geb. Diebold, Vetter des Stadtmanns und Regierungsrates Ulrich Hanauer. Nach Besuch der Badener Schulen und des Gymnasiums in Einsiedeln, Frauenfeld und Aarau Studium der Architektur am Polytechnikum Zürich und von 1876 bis 1878 während vier Semestern an der Technischen Hochschule in Stuttgart, wo er sich für Kunstgeschichte besonders interessierte und ein zeichnerisch vorzüglich dokumentiertes Kollegheft über die Vorlesungen bei Professor Reinhardt führte. Aus derselben Zeit stammen Skizzenhefte mit Aufnahmen kunstgeschichtlicher Objekte in Baden, in aargauischen und schweizerischen Gegenden. Fortsetzung der Studien in Paris. Hierauf Zusammenarbeit mit dem St.-Galler August Hardegger, dem später am meisten beanspruchten Kirchenarchitekten der Schweiz, der etwa sechzig Gotteshäuser, darunter die Liebfrauenkirche in Zürich, errichtet hat. Hanauer machte sich bald selbständig und eröffnete ein eigenes Bureau in Luzern. Der Kunstrichtung seiner Zeit entsprechend, schuf er in historisierenden Stilen eine größere Zahl kirchlicher und profaner Bauten, so die Kirchen in Neuenhof (1887), in Ennetbürgen (1892–1894), in Hasle (1905) und Laufen (1912), im weitem das Kurhaus mit Kapelle in Schöneck, heute Missionsseminar bei Beckenried, und die Verlängerung der Deutschordenskirche Hitzkirch mit Treppenanlage (1914–1917). Eines der ansehnlichsten von ihm gebau-

ten Gotteshäuser ist die romanische Kirche von Reußbühl (1899–1901), eine dreischiffige Basilika mit vierjochigem Langhaus, einem Querhaus mit Kreuzgewölbe und dem einjochigen Chor mit Apsis. An profanen Bauten sind zu nennen die Schulhäuser in Beckenried und Bünzen, das Historische Museum in Altdorf, das Haus der Isabella Kaiser, die Seeburg und der Nidwaldnerhof in Beckenried, in der Stadt Luzern die Häuser zum Reußkopf, zum Baslertor und besonders das Hotel Union. Bemerkenswert ist sein Anteil an Renovationen historischer Baudenkmäler, wobei ihm seine Vorliebe für Kunstgeschichte zustatten kam. So besorgte er Fassadenrenovationen an der Stiftskirche in Beromünster und der Hofkirche in Luzern. Nach 1893 beschäftigte ihn besonders die Renovation und teilweise Restaurierung des Schlosses Lenzburg, das der Amerikaner A. E. Jessup erworben hatte und mit erheblichen Kosten von unschönen Einbauten späterer Zeiten säubern, durch Hanauer unter Mitwirkung von Professor Zemp in Zürich sachgemäß restaurieren ließ, was besonders dem Pallas, Bergfrid, Ritterhaus und Wohngebäude, dem ehemaligen Landvogteihaus, ein besseres Gewand verlieh. Die sorgfältigen Planaufnahmen Hanauers sind nachher von Walther Merz in seine Monographie über die Lenzburg und in den zweiten Band seines Burgenwerkes aufgenommen worden. Zeit seines Lebens blieb der Architekt mit seiner Vaterstadt Baden verbunden.

QUELLEN UND LITERATUR: Skizzenbücher und Zeichnungen im Besitze der Tochter, Frau BETSY ACHARD-HANAUER, in Rüschlikon ZH. – Pläne zu Bauten und Renovationen im Staatsarchiv Luzern. – Nachruf im *Geschichtsfreund der V Orte* 85, S. XXXIf. – W. MERZ, *Die Lenzburg*, Aarau 1904. – W. MERZ, *Burgen und Wehrbauten des Argau II*, 325–8. – J. B. STALDER, *Geschichte der Pfarrei Reußbühl*. – FR. BOSSARDT, *Katholische Kirchen des Bistums Basel IV*, Luzern, S. 119, 156ff. – HS. JENNY, *Kunstführer der Schweiz*.

Otto Mittler 346

Hänny, Hans, von Leuzigen, Pfarrer, * 10. Juli 1876, † 22. Oktober 1949. Hans Hänny ist in Twann als ältester Sohn einer kinderreichen Lehrersfamilie geboren. Er absolvierte das Gymnasium in Bern und studierte in den Jahren 1896 bis 1901 Theologie an den Universitäten Bern und Berlin, wo die Professoren Lüdemann und Naumann die theologische Richtung des jungen Studenten maßgebend beeinflussten. In Berlin war Hans Hänny auch ein eifriger Hörer von Harnack, Dilthey und Wilamowitz, um seiner Allgemeinbildung eine weitgespannte Grundlage zu geben. Ende 1901 kam Pfarrer Hänny in den Aargau, der zu seiner zweiten Heimat wurde. Er amtierte zunächst als Vikar in Birr, wurde 1902 als Klaufhelfer des Bezirks Lenzburg gewählt, besorgte gleichzeitig die junge Diasporagemeinde Muri und erteilte an der Bezirksschule Lenzburg Unterricht in Latein, Griechisch, Geschichte und Religion. Die angebotene Bezirkslehrerstelle schlug er aus, um 1903 das Pfarramt von Kirchleerau anzunehmen. Von 1905 bis 1907 war Hans Hänny Pfarrer in Rheinfelden, von 1907 bis 1940 Pfarrer in Lenzburg, wo er das ihm angemessene reiche Wirkungsfeld in der Kirchgemeinde Lenzburg-Hendschiken fand. Von 1907 bis 1947 besorgte er auch die Pastoration der Strafanstaltsinsassen, war von 1914 bis 1918 Feldprediger des Divisionslazaretts IV, stellte sich zahlreichen sozialen Vereinen als Präsident, Aktuar, Inspektor oder Kassier zur Verfügung, war Präsident der Geschäftsprüfungskommission der aargauischen Synode und diente der Öffentlichkeit ferner als Mitglied der Armen- und Schulpflege von Hendschiken und der Kirchenpflege von Lenzburg. Seine starke wissenschaftliche Neigung und große Belesenheit nützte er weniger zu publizistischem Schaffen als zu Vorträgen und privater Lehrtätigkeit; immerhin veröffentlichte er eine größere Arbeit über den Lenzburger Reformator Gervasius Schuler, zum Teil nach unbekanntem Quellenmaterial, in den *Lenzburger Neu-*

jahrsblättern 1944. Seine Sammlung von Volksliedern fand Aufnahme im Volksliederarchiv der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde.

Im Jahre 1905 hatte sich Hans Hänny mit Clara Hönger von Roggwil verheiratet (1878–1953), die sich besonders in erzieherischer und sozialer Beziehung hervortat. Von ihrer musikalischen und dichterischen Begabung zeugen die hinterlassenen *Chinderliedli* und zwei veröffentlichte Kurzgeschichten.

QUELLEN: *Lenzburger Neujahrsblätter* 1949 und 1955.

Nold Halder 347

Härri, Gottlieb, von Birrwil, Lehrer, * 12. März 1845, † 24. Februar 1914. Gottlieb Härri war der Sohn eines Kleinbauern, der bis zu seinem Tode (1870), während 52 Jahren, auch den Organistendienst seiner Heimatgemeinde versah. In Birrwil aufgewachsen, besuchte er von 1858 bis 1861 die Bezirksschule in Reinach, wo er sich besonders durch den Unterricht von Rektor Kieselhausen (s. d.) in den Fächern Deutsch und Naturkunde angezogen fühlte. Wie andere Volksdichter aus dem oberen See- und Wynental, Theodor Fischer (s. d.) und Jakob Leutwyler (s. d.), wurde auch Gottlieb Härri in seiner frühen Jugend von der herrlichen Landschaft des Hombergs und dessen Umgebung fürs ganze Leben beeindruckt. Vom Frühjahr bis Herbst 1861 betätigte er sich als Gehilfe auf der Gemeindkanzlei Birrwil, trat dann ins Lehrerseminar Wettingen unter J. J. Kettiger ein und ließ sich am 20. November 1864 als Lehrer an die Gesamtschule von Brunnegg und ein Jahr später nach Birrwil wählen, wo er bis zu seiner Verheiratung am 14. April 1874 verblieb. Hierauf bezog er die Universität Zürich mit der Absicht, das Lehrerpapent für aargauische Bezirksschulen zu erwerben, doch machten finanzielle Schwierigkeiten den Plan des jungen Ehemannes zunichte. Seit dem 26. Oktober 1874 finden wir ihn als Lehrer an der oberen Knabenschule in Lenzburg. Seine

zarte Konstitution war jedoch den schwierigen Verhältnissen dieser Schule nicht gewachsen. Gottlieb Härrli trat schon im Sommer 1875 vom Lehramt zurück, absolvierte, bereits 30jährig, eine kurze Lehrzeit bei der schweizerischen Nordostbahn in Brugg und wurde Ende 1876 als Stationsvorstand nach Kaiseraugst gewählt. Als ihm auch diese Stelle zu mühsam wurde, betätigte er sich von 1879 bis 1881 als Buchhalter in Baselaugst und Sissach, erwarb dann im Sommer 1881 in der Heimat seiner Frau auf dem obern Flügelberg bei Reinach ein Grundstück, um sich der Landwirtschaft zu widmen, baute ein Wohnhaus mit Scheune und richtete hier zugleich die heute noch bestehende Sommerwirtschaft ein, die bald zu einem beliebten Ausflugsort wurde. Aber wiederum gab er schon nach kurzer Zeit die neue Beschäftigung auf. Ende Januar 1884 beriefen ihn die Birrwiler an die verwaiste Gemeindeschule, der er nun bis 1909 die Treue hielt.

Den Wohnsitz behielt Gottlieb Härrli auf dem Flügelberg ob Reinach, wo er sich in seinem Haus und seit 1903 im Vaterhaus seiner Gattin ein Dichterstübchen eingerichtet hatte. Schon früher veröffentlichte er in den Lokalzeitungen, vor allem im *Echo vom Homberg*, Proben seiner wenig originellen, aber heimatlich-gemütvollen Dichtkunst unter dem Pseudonym «Linus auf Homberg», das er seinerzeit zu Ehren seiner Braut «Lina vom Flügelberg» geborene Leutwiler, gewählt hatte. Im Jahr 1898 erschien in Reinach eine größere Gedichtsammlung *Glockenschläge ans Menschenherz*, in welcher unter den zyklischen Titeln *Die Festglocke*, *Schnee- und Maiglöcklein*, *Die Hausglocke*, *Die Hochzeitsglocke*, *Die Schul- und Jubelglocke*, *Die Bürger- und Ratsglocke*, *Die Zeit-, Sturm- und Wetterglocke*, *Die Sterbeglocke* und *Die Gerichtsglocke* entsprechende Themen im schlichten Volkston, oft auch in der urwüchsigen Oberseetaler Volkssprache dem «lieben Aargauer- und Schweizervolk» gewidmet sind. Wenn es auch nicht hohe Dichtkunst war, was

Linus auf Homberg seinen Zeitgenossen zu geben hatte, so vermochten doch seine in saubere Rhythmen und Reime gefaßten Strophen allen jenen «etwas Passendes für Herz und Gemüt zu bieten», die «in der so materiell und schnellebenden Zeit» (1898!) für einfaches lyrisches Empfinden nicht unempfänglich waren. Er hinterließ eine zweite umfangreiche und unveröffentlicht gebliebene Gedichtsammlung, die in der Kantonsbibliothek eingesehen werden kann. Von seinen neun Kindern überlebten ihn sechs; sein Sohn Hans Härrli (1887–1955) wurde im Jahre 1926 Kreiskommandant von Aarau.

QUELLEN: *Aargauisches Schulblatt*, Nr. 6 vom 21. März 1914. – *Echo vom Homberg* vom 28. Februar 1914 mit einem Nachruf in Versen von E. W. – JAKOB LEUTWYLER, *Am Grabe von Linus vom Homberg*, Gedicht im *Echo vom Homberg* vom 4. März 1914. – Vorwort in *Glockenschläge*. – Mitteilungen von FRANZ HUNZIKER-HÄRRLI, Reinach.

Nold Halder 348

Härrli, Hans, von Birrwil, * 2. November 1884 in Birrwil als Sohn des Gemeindeschreibers und Försters Samuel Härrli, † 14. April 1949 in Seengen. Studium der Naturwissenschaften an der Universität Zürich. 1908 Bezirkslehrerdiplom, 1912 bis 1917 Bezirkslehrer in Kaiserstuhl, 1917 bis 1949 in Seengen. 1921 Heirat mit Ida Gruner von Seon. Vorkämpfer des Naturschutzgedankens im Seetal und der Schaffung von Naturschutzgebieten am Nordende des Hallwilersees (80 Jucharten). Auch im Ausland anerkannter gewissenhafter und zuverlässiger Forscher auf dem Gebiet der Pollenanalyse. Musikalische Begabung (Cellospieler). Gemeindeschulinspektor.

PUBLIKATIONEN: *Naturwissenschaftliches vom Hallwilersee*, in *Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft*, 17. Heft (1925). – *Löß- und pollenanalytische Untersuchungen am Breitsee*, ebenda, 19. Heft (1932). – *Stratigraphie und Waldgeschichte des Wauwilermooses*, in *Veröffentlichungen des Geobotanischen Instituts Rübel Zürich*, Heft 17 (1940). – *Fundstellen pleistocaener Fossilien in der «Hochterrasse»*

von Zell (Kt. Luzern) und in der Moräne der größten Eiszeit von Auswil bei Rohrbach (Kt. Bern), in *Eclogae Geologicae Helvetiae*, Sonderdruck aus Vol. 36 (1943) Nr. 1. – *Die Waldgeschichte des Baldeggerseegebietes und ihre Verknüpfung mit den prähistorischen Siedlungen*. Vorläufige Mitteilung in *Veröffentlichungen des Geobotanischen Instituts Rübel Zürich*, 1944. – *Blütenstaubuntersuchungen vom Sumpf bei Zug*, im *Zuger Neujahrsblatt* 1929. – *Eine voreiszeitliche Gytja auf dem Distelberg*, in *Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft*, Heft 20. – In der *Heimatkunde aus dem Seetal* erschienen folgende Beiträge: *Von der Nahrung der Riesleute. Aus der Vergangenheit unseres Waldes* (Jahrgang 1). – *Die Manzenblume. Vom Naturschutzgebiet am Hallwilersee* (Jahrgang 2). – *Vögel im Schilf* (Jahrgang 4). – *Vom Alpensegler* (Jahrgang 6).

LITERATUR: *Heimatkunde aus dem Seetal* 1950. – *Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft* 1950, Heft 33. – *Schulblatt für Aargau und Solothurn* vom 27. Mai 1949.

Reinhold Bosch 349

Hasler, Gustav, von Aarau, Industrieller, * 28. Oktober 1877, † 9. Juli 1952. Gustav Hasler war der einzige Sohn des Mechanikers und Gründers der Telegraphenwerkstätten in Bern, Gustav Adolf Hasler (s. d.). Er ist in Bern geboren, besuchte daselbst die Schulen und bereitete sich eben auf das höhere technische Studium vor, als sein Vater starb und dem erst 22jährigen die etwas über 100 Personen beschäftigende Fabrik hinterließ. Die fast 50jährige Tradition des Unternehmens konnte natürlich nicht genügen, um dieses erfolgreich weiterzuführen. Natürlicher gesunder Menschenverstand und klares Urteil ersetzten die mangelnde Erfahrung des jungen Hasler. Er wußte seine Mitarbeiter mit Geschick zu wählen und hatte die Gabe, ihnen Initiative und freie Dispositionsmöglichkeiten zu lassen; die letzte Entscheidung über die Fabrikationsprogramme und die Geschäftserweiterungen behielt er freilich in der eigenen Hand. Seiner Großzügigkeit, sozialen Aufgeschlossenheit und Teamworkbereitschaft blieb der Erfolg nicht versagt. Nach

seinem Tode hinterließ er ein Unternehmen, das 3000 Arbeiter und Angestellte in 9 Filial- und Tochterfabriken in Rom, London, Paris, 's Gravenhage, Neuenburg-Monruz, Cousset-Payerne, Liebefeld-Bern, Bellinzona und Estavayer beschäftigt. Die stürmische Entwicklung der Elektrotechnik machten die Haslerwerke nicht nur mit, sondern waren an ihr durch eigene Erfindungen beteiligt, so auf dem Gebiete der Telephonie, der Radiotechnik, der automatischen Geschwindigkeitsmesser (Tel-Systeme), der Eisenbahnsicherungsanlagen, der Seilbahnsicherungen, der Straßensignalisierung, der Frankiermaschinen, der Postfachanlagen, der Bordmaschinen für die Aviatik und der Kommandogeräte für Fliegerabwehr usw. Viele dieser Erfindungen haben Welt-ruhm erlangt.

Im Jahre 1909 wurde die Firma G. Hasler in die Aktiengesellschaft Hasler AG umgewandelt, um ihr größere Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten. Gustav Hasler blieb als Präsident des Verwaltungsrats an der Spitze des Unternehmens, dessen vorbildliche soziale Fürsorgeinstitutionen er mit Unterstützung seiner Frau Marie geborene Hampson-Simpson (1876–1943) mit besonderer Hingabe förderte.

In jungen Jahren war Gustav Hasler ein erstklassiger Alpinist, der zahlreiche Erstbesteigungen durchführte, wie z. B. des Aletschhorns auf der nach ihm benannten Rippe. Er war Inhaber des Bergführerpatents, förderte den Alpinismus durch den Bau neuer Klubhütten, ermöglichte verschiedene schweizerische Besteigungen des Himalaja und war ein großzügiger Gönner der Schweizerischen Stiftung für alpine Forschung. Persönlich stets bescheiden und eher schau, lebte er mit Vorliebe in seinem kleinen Chalet in Grindelwald, wo er nach langer, schwerer Krankheit kurz nach der Hundertjahrfeier seiner Firma, der er über ein halbes Jahrhundert vorgestanden hatte, verschied. Als letzter seines Familienzweiges hinterließ er sein Lebenswerk einer Stif-

tung, die es fortsetzen soll zum Wohle der Allgemeinheit.

QUELLEN: Dr. A. MURI und W. KELLER in der *Festschrift der Hasler AG*, Bern 1952. – E. G. im *Bund*, Nr. 319 vom 11. Juli 1952.

Nold Halder 350

Hasler, Gustav Adolf, von Aarau, Kleinmechaniker, * 25. März 1830, † 5. Januar 1900. Gustav Hasler war der zweitälteste Sohn von Dr. iur. Johannes Hasler-Kienast (1801–1854), Fürsprecher und Oberichter in Aarau. Er erlernte den Beruf des Großvaters in der Werkstätte des Aarauer Feinmechanikers und Reißzeugfabrikanten J. Kern (Mai 1847 bis Dezember 1850) und arbeitete anschließend im mechanisch-mathematischen Atelier von C. E. Kraft in Wien (Februar 1851 bis Mai 1852). Hierauf war er in den Werkstätten von Pistor & Martins in Berlin und A. & G. Repsold in Hamburg tätig, um seine Ausbildung zu vervollständigen. Während seiner Wanderzeit verfertigte er Instrumente von größter Genauigkeit für mathematische, physikalische, geodätische und astronomische Zwecke. Der Tod seines Vaters rief ihn in die Heimat zurück. Er arbeitete eine Zeitlang in Genf bei Adam Jundzill, wo er einen großen Repetitionstheodoliten für die Weltausstellung in Paris 1855 konstruierte. Die seit der Errichtung des schweizerischen Bundesstaates sich abzeichnende Entwicklung der Elektrotechnik und des Verkehrswesens begünstigte den beruflichen Aufstieg des jungen, tüchtigen Aarauer Mechanikers. Durch ein Gesetz vom 23. Dezember 1851 wurde in der Schweiz der Telegraph eingeführt und auf Grund eines von Stuttgart bezogenen Modells die Lieferung von Morseapparaten für die schweizerischen Telegraphenbüros ausgeschrieben. Da diese Ausschreibung ohne Erfolg war, sah sich die eidgenössische Telegraphenverwaltung gezwungen, im Jahre 1852 eine eigene Werkstätte einzurichten. Als Werkführer wurde Matthias Hipp von Reutlingen ernannt; am 11. Januar 1855 wählte der

Bundesrat Gustav Hasler zu seinem Adjunkten. Diese untergeordnete Stellung konnte den initiativen und fähigen Aarauer auf die Dauer nicht befriedigen. Er reichte im Jahre 1860 seine Entlassung ein, um mit seinen Brüdern in Aarau eine Messinggießerei und mechanische Werkstätte zu errichten. Als kurz darauf M. Hipp als Chef und Mitinhaber einer neugegründeten Telegraphenwerkstätte nach Neuenburg übersiedelte, versuchte das Finanzdepartement Gustav Hasler zur Übernahme der Leitung der doppelt verwaisten eidgenössischen Telegraphenwerkstätte zu bewegen. Hasler sagte zu; er trat seine Stelle als Werkführer am 1. September 1860 an, wohl ohne die glücklichen Folgen dieser Änderung seiner privaten Pläne zu ahnen. Seit 1862 wurde er von seinem jüngeren Bruder Heinrich Alfred Hasler, der seine Lehrzeit in der Telegraphenwerkstätte gemacht hatte, als Vorarbeiter tatkräftig unterstützt (1878 gestorben).

Da die eidgenössische Telegraphenverwaltung nicht genügend Aufträge für ihre eigene Werkstätte hatte, wurden immer mehr Arbeiten für die Eisenbahnen und das Ausland ausgeführt, so daß sich der Bundesrat im Jahre 1865 entschloß, die Werkstätte zu verkaufen. Gustav Hasler sah die große Chance seines Lebens gekommen; er übernahm das Werk zusammen mit Heinrich Albert Escher, der neben der Leitung der Eidgenössischen Münze in unmittelbarer Nähe der Telegraphenwerkstätte eine «Mechanische Briefcouvert- und Markenfabrik» betrieb. Dieser glücklichen Verbindung eines tüchtigen Praktikers mit einem routinierten Kaufmann verdankte die neue Firma ihren raschen Aufstieg zu einem der führenden Spezialunternehmen auf elektrotechnischem Gebiet. Erst 45jährig, erhielt Gustav Hasler von der Universität Bern den Ehrendoktor in Anerkennung seiner für die Wissenschaft wertvollen Leistungen, insbesondere für die Erfindung und Herstellung meteorologischer und hydrometrischer Instru-

mente, die schon damals den Weltruf der Firma Hasler & Escher begründeten.

Als sein Teilhaber im Jahre 1879 starb, wurde Gustav Hasler alleiniger Inhaber der Firma. Gleichzeitig erwuchs ihm eine neue ungeahnte Aufgabe. Seit 1877 hatte das Bellsche Telephon auch in Europa Eingang gefunden, und im November 1880 entschied sich der Bundesrat für die Verstaatlichung der bereits entstandenen privaten Netze. Hasler nahm sofort die Konstruktion der neuen Nachrichtenapparate auf, an deren Weiterentwicklung er bis zu seinem Tode maßgebend beteiligt war. Der praktische und erfinderische Geist des Mechanikers Gustav Hasler führte seinem Unternehmen immer neue Fabrikationszweige zu, deren Erzeugnisse als «System Hasler» rasch internationale Geltung erlangten, wie Sicherheitsschlösser (1873), Lokomotivgeschwindigkeitsmesser (1886 und 1891), Blitz- und Brandschutzapparate (1897), telegraphische Farbschreiber (1883), Haus-telephananlagen (1896) usw. Den Bezug eines stattlichen Neubaus auf dem Berner Mattenhofareal (1895) überlebte Gustav Hasler um fünf Jahre. Er starb an einer Lungenentzündung in Bern, wurde in Zürich kremiert und in Bern begraben, die Führung der Firma seinem einzigen Sohne Gustav (s. d.) hinterlassend. In der Öffentlichkeit beschäftigte sich Vater Hasler hauptsächlich mit der Ausbildung des technischen Nachwuchses an der Berner Handwerkerschule durch Förderung der Kurse im mechanisch-technischen Zeichnen.

QUELLEN: Dr. A. MURI und W. KELLER, in der *Festschrift der Hasler AG*, Bern 1952. – ADOLF MERZ, *Erfolgreiche Aarauer: Hasler 1852–1952*, im *Aargauer Tagblatt* vom 11. Juli 1952.

Nold Halder 351

Hasler, Hans, * 25. November 1840 in Baden, † 15. August 1903 in Wildungen, Zeichner und Lithograph. Sohn von Joh. Fr. Hasler, zuerst zum Kaufmann bestimmt, wurde er Nachfolger seines Vaters als Zeichner und Lithograph. Er vollendete

die letzte Lieferung des Werkes *Die Galerie berühmter Schweizer*. Mit 35 Jahren wurde er an die Bezirksschule Baden als Zeichnungslehrer berufen, dann amtierte er in gleicher Eigenschaft in Brugg und übernahm 1897 die Zeichenlehrerstelle im Seminar Wettingen bis zu seinem Tode. Wenn er sich auch weniger an großangelegten lithographischen Werken betätigte als sein Vater, so wird um so mehr seine bedeutende Eignung als Pädagoge gerühmt, die den Schülern bleibendes Können und Freude an der Kunst mit auf den Lebensweg gab. Als Lokalhistoriker, Mitglied der Museumskommission und Rektor der Handwerkerschule stellte er seine Kenntnisse auch der Öffentlichkeit zur Verfügung.

LITERATUR: Wie bei Joh. Fr. Hasler.

Ulrich Münzel 352

Hasler, Johann Friedrich, * 1806 in Othmarsingen, † 9. März 1871 in Baden, Zeichner und Lithograph. Schuljahre im Heimatdorf und im Pfeifferschen Institut in Lenzburg. Konditorlehre in Neuchâtel, wo der Miniaturenmalers Cortaillot das künstlerische Talent Haslers entdeckte. Lithographenlehre in der ersten lithographischen Anstalt des Kantons Aargau, beim Historienmaler und Panoramenzeichner Kaspar Belliger. Dann in Zürich Schüler des Malers Hans Leimgruber und des Kupferstechers Joh. Jak. Lips. 1827 Schüler an der Münchener Akademie unter Peter Cornelius, August Rieter, Xaver Winterhalter und Josef Karl Stieler. Zwei Jahre später Tätigkeit im Bodmerschen lithographischen Institut in München, wo Hasler fünf Jahre lang blieb. 1832 bis 1842 an verschiedenen Orten der Schweiz (Zürich, Basel, Lenzburg, Othmarsingen) tätig als Zeichner und Lithograph für größere illustrierte Werke (*Die Heiligen des Schweizerlandes* und *Die Heldeninnen des Schweizerlandes*) und für Einzelblätter (*Die Schlacht von St. Jakob an der Birs*). 1842 als Zeichnungslehrer an die Bezirksschule in Baden gewählt. Hier Tätigkeit bis zu seinem Tode.

Haslers Hauptwerk ist das in 26 Lieferungen erschienene zweibändige Werk *Die Galerie berühmter Schweizer*, dessen Texte Alfred Hartmann (1814–1897) verfaßte. Es erschien in den Jahren 1863 bis 1871 bei Orell Füßli in Zürich. In rund hundert Abbildungen werden die Porträts von Staatsmännern, Militärs, Industriellen, Gelehrten, Professoren, Dichtern und Künstlern dargeboten. Alle diese Steindrucke wurden in Baden auf der Handpresse Haslers gedruckt. Neben diesem Hauptwerk zeichnete und lithographierte Hasler noch über hundert andere Porträts, ganz abgesehen von den Historienbildern im Auftrag anderer Verlage.

Haslers Porträte sind naturalistisch, fast photographisch getreu geschaffen, in sehr verfeinerter Technik, welche die Möglichkeiten der Lithographie zur Wiedergabe feinsten Bleistift- und Kreidestriche bis zum Letzten ausschöpft. Deshalb wirken diese Porträts durch die prägnante Wiedergabe der Charaktere sehr lebendig. Der Einfluß der klaren Darstellungsweise seiner Lehrer Cornelius und Stieler macht sich deutlich geltend, doch ist Haslers Technik der Photographie mehr verpflichtet.

LITERATUR: F.X.MÜNDEL, *Johann Friedrich Hasler, 1808–1871, sein Leben und sein Werk*, in *Neujahrsblatt der Apotheke F.X.Münzel*, Baden 1943 (hier weitere Quellenangaben). – *Schweizerisches Künstler-Lexikon II*, 19–20.

Ulrich Münzel 353

Hässig, Hans, * 28. Januar 1860, † 23. November 1936, entstammt einer Familie, die schon vor 1500 in Aarau nachgewiesen ist (*Wappenbuch der Stadt Aarau*). Der Vater Johann Friedrich verehelicht sich 1845 in zweiter Ehe mit Maria Hilfer von Safenwil. Von den sechs Kindern aus dieser Ehe ist Hans Hässig das jüngste. Die Mutter verliert er mit nicht zweieinhalb Jahren.

Von Frühling 1867 bis Frühling 1880 durchläuft er die Schulen in seiner Vaterstadt (Gemeinde- und Bezirksschule, Progymnasium und Gymnasium). Der Schul-

besuch leidet anfänglich unter der schwächlichen Konstitution des Knaben. An der Kantonsschule gehört er der Kantonsschülerverbindung Argovia an. An den dort geschlossenen Freundschaften hielt er sein Leben lang fest. Maturität Frühjahr 1880. Studium der Theologie an den Universitäten Zürich, Basel, Tübingen. Nach dem unerwarteten Tod des Vaters bezieht Hans Hässig nochmals die Universität Tübingen, bricht dann aber die Studien ab. Störungen durch Krankheiten legen diesen Entschluß nahe. Doch damit verschließt sich der Zugang zu derjenigen beruflichen Tätigkeit, die er sich von Jugend auf auserwählt hatte. Das Pfarramt hätte seinem Wesen entsprochen, so fiel der endgültige Verzicht ihm schwer. (Während seiner Studienzeit gehörte Hans Hässig in Zürich dem «Studentengesangsverein», in Basel der «Zofingia» an.)

Nachdem Hans Hässig gesucht, durch Kuren seine Gesundheit wiederherzustellen, bereitete er sich ein Arbeitsfeld, das ihm gestatten sollte, die seinem Wesen entsprechende Tätigkeit im Dienst der Allgemeinheit zu entfalten, d. h. dort helfend einzugreifen, wo irgendeine Not drückte.

Der 1884 geschaffenen Kommission für den Ankauf des Schlosses Biberstein und die Gründung einer Anstalt für Schwachbegabte tritt er bei und übernimmt das Amt des Aktuars und Vizepräsidenten. Es ist weitgehend sein Verdienst, daß die Anstalt 1889 eröffnet werden kann. In der gleichen Zeit stellt er sich der Lesegesellschaft als Bibliothekar der von ihr geleiteten Stadtbibliothek, bald auch als Aktuar zur Verfügung. Mit den Jahren 1888/1889 mehren sich die Aufgaben: Eintritt in den Vorstand der Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau als Kassier und Aktuar, in den Vorstand des Armen Erziehungsvereins des Bezirks, in den Hilfsverein für arme Geistesranke, in die Kommission für die Erziehungsanstalt Kastelen.

Seine enge Verbundenheit mit der Theologie führt ihn auch in kirchliche Vereinigungen (seit 1889 Mitglied der

aargauischen Bibelgesellschaft; 1890 reformierte Kirchenpflege; deren Präsidium er von 1898 bis 1930 innehat; reformierte Synode (bis 1933); reformierter Kirchenrat, dessen Vizepräsident er bald wird und der ihm von 1902 bis zu seinem Austritt 1910 die Präsidentschaft überträgt; aargauischer protestantischer kirchlicher Hilfsverein, dessen Vizepräsident er von 1893 bis 1896, dessen Aktuar er von 1896 bis 1907 ist).

In Würdigung dieser hingebenden Tätigkeit wählt die Einwohnerschaft Hans Hässig (4. November 1889) in den Gemeinderat. In dieser Behörde wurden dem neuen Mitglied, als seiner Art und Neigung entsprechend, das Waisen- und das Armenwesen übertragen. Diese beiden Verwaltungszweige behielt er später auch als Stadtmann fest in seiner Hand. Dazu kamen das Präsidium der Friedhofkommission und die Kommission für das Krankenmobiliarmagazin.

Der Eintritt in den Gemeinderat brachte ihm noch andere Aufgaben (noch 1890 Vorstandsmitglied des Einwohnervereins, der Sektion Aarau des Roten Kreuzes, Aktuariat der Kommission für Schutzaufsicht für entlassene Sträflinge; 1892 Vorstand der Hilfsgesellschaft, sodann Weiteres Komitee der Anstalt für Epileptische in Zürich, 1894, und Kassieramt in der Kommission für Errichtung eines Lungensanatoriums).

Seinen ernsthaften pädagogischen Interessen entsprach es, daß sich Hans Hässig auch in Schul- und Erziehungsanstaltsbehörden aufnehmen ließ. So amtierte er von 1891 während zehn Jahren als Bezirksschulinspektor, trat 1893 in die Aarauer Schulpflege ein, wo man ihm kurz darauf das Präsidium übertrug. In Fällen, da ihm dies wichtig und zweckdienlich erschien, erledigte er die aktuariellen Arbeiten selbst (Briefe und Protokolle), wie er überhaupt in allen übernommenen Aufgaben mit der gleichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit arbeitete. In seine Präsidialzeit fallen mehrere für das Aarauer Schulwesen bedeutungsvolle Neuerungen

(Unentgeltlichkeit der Lehrmittel; indirekte elektrische Beleuchtung der Schulzimmer; Anstellung eines Schularztes; Verbesserung der Alterszulagen der Lehrer; Projektierung und Vorarbeiten für den Bau eines neuen Bezirksschulgebäudes, das Hans Hässig am Maienzug 1911, nun als Stadtmann, zuhanden der Stadt übernehmen konnte).

1893 tritt er auch in die Aufsichtskommissionen der Erziehungsanstalten Olshausen (hier später als Aktuar) und Aarau ein und wird 1894 Mitglied und Kassier der Direktion des Töchter-Institutes und Lehrerinnenseminars in Aarau. Ende 1897 übernahm er in der Aufsichtskommission der Anstalt Kastelen den Vorsitz, trat dafür aber aus der Kommission für Biberstein zurück. Die Tätigkeit für Kastelen lag ihm sehr am Herzen, beanspruchte ihn aber auch reichlich (1905 fünfzigjähriges Bestehen der Anstalt, 1907 Brand in der Anstalt, Wiederaufbau, Bezug 1909, 1912 zweiter Brand). Das Präsidium in der Kasteler Kommission legte er erst wenige Monate vor seinem Tode nieder.

Die Wahl in den Gemeinderat bedeutet für Hans Hässig zugleich Eintritt in die politische Öffentlichkeit. 1891 gehörte er dem liberalen Bezirkskomitee an, ab 1895 dem freisinnig-demokratischen Komitee, 1901 Verwaltungsrat des *Aargauer Tagblattes*, dessen Präsident er 1903 wurde. Großrat 1894 bis 1925, Präsident 1912/1913.

Anfangs 1907 – nachdem er einige Jahre Vizeammann gewesen – wurde Hans Hässig Gemeindeammann (als Nachfolger des als Regierungsrat gewählten Max Schmidt). Hässigs Kandidatur galt allgemein als «gegeben», und so unterblieb auch jeglicher Wahlkampf. Die fünfundzwanzig Jahre seiner Amtsführung sind für die Stadt Aarau eine Zeit kräftiger innerer und äußerer Entwicklung. Da das neue Amt zahlreiche weitere Verpflichtungen mit sich brachte (Aufsichtskommission des Gewerbemuseums, Verwaltungsrat der Wynental- und der Suhrentalbahn, Vorsitz in der Verwaltung des

Elektrizitäts- und Wasserwerks, Kommission für Berufsberatung im Bezirk Aarau, Leitung der Kommission für Amtsvormundschaft usw.), gab Hans Hässig eine Reihe freiwillig übernommener Aufgaben auf (Mitgliedschaft in Kommissionen verschiedener Erziehungsanstalten und in der Schulpflege). Als Leitmotiv für seine ganze amtliche Tätigkeit gab er sich das biblische Wort: Suchet der Stadt Bestes! (Jeremias 29,7). In seiner Amtsführung beanspruchte er Autorität; sie wurde ihm auch allgemein zugestanden, vor allem dank seiner Gewissenhaftigkeit, Pflichttreue, seinem Gerechtigkeitsinn und seinem Verantwortlichkeitsgefühl, dank auch seinem steten Bedürfnis, in aller Stille wohlzutun. Neben vielen einzelnen, denen seine milde Hand Hilfe angedeihen ließ, erfreuten sich zahlreiche Stiftungen (Städtischer Stipendienfonds, Städtischer Lehrpensionsfonds, Städtische Pensionskasse für Beamte, Angestellte und Arbeiter, Städtische Brunnenfonds, Städtische Herosé-Stiftung, Stiftung für städtische Altersbeihilfe usw.) Jahr für Jahr seiner Zuwendungen.

Rücktritt vom Amt auf den 30. September 1932. 1933 Reise nach England (London) zu Verwandten. Eintretenden Altersstörungen erliegt der fast 77jährige. Sein Testament setzt als Haupterbin die Stadt Aarau ein, der darin die Ausrichtung zahlreicher Legate mit wohltätigen, gemeinnützigen und allgemein kulturellen Zwecken überbunden wird. Das verbleibende Vermögen soll eine Stadttammann-Hässig-Stiftung bilden; seine Zinsen sollen dazu dienen, Hülfe zu leisten, wo es nötig ist.

LITERATUR: *Hans Hässig, Stadttammann von Aarau 1907–1932*, im Auftrag des Stadtrates von Aarau verfaßt von Dr. ERNST ZSCHOKKE.

Rolf Zschokke 354

Haßler, Emil, von Aarau, * 20. Juni 1861, † 5. November 1937 in San Bernardino (Paraguay), seiner Wahlheimat. Botaniker und Arzt. Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft Basel. Dr.

h.c. der Universität Asunción. Korrespondierendes Mitglied der Universität Buenos Aires. Zog in den achtziger Jahren nach Brasilien. Im damals fast unerforschten Matto-Grosso-Gebiet zwang ihn eine heftige Malaria südwärts, bis er sich 1884 in Paraguay heimisch niederließ.

Vom lieblich gelegenen San Bernardino aus unternahm er Expeditionen zu den Indianerstämmen der nördlichen Gebiete Paraguays und stellte so im Auftrag der Regierung eine reiche und sorgfältig ausgewählte ethnographische Sammlung zusammen, die mit den von ihm gesammelten Nutzhölzern einen Beitrag Paraguays zur Weltausstellung in Chicago von 1893 bildeten. Haßler vertrat dort sein neues Vaterland als offizieller Delegierter. Heute befindet sich jene Sammlung im städtischen Museum für Völkerkunde in Basel. 1898 erschien sein erster Band *Plantae Hasslerianae*. Alljährliche neunmonatige Expeditionen in die unerforschten Gebiete von Nordparaguay und Bolivien ließen seine Sammlung immer umfangreicher werden, so daß sein zweiter Band der *Plantae Hasslerianae* 1902 bis 1907 das Standardwerk der südamerikanischen Flora wurde. Mit der Publikation weiterer Beiträge zur Floristik Paraguays als *Novitates paraguariense* stieg die Zahl der von Haßler gesammelten und bestimmten Pflanzen über 60 000. Dieses wertvolle Material hinterließ er der Stadt Genf als Vermächtnis, die nun in ihrem Besitz die zwei wichtigsten Sammlungen hat, die Herbiere Boissonier und Haßler. Nach dem Krieg verlegte er seinen Wohnsitz wieder nach Paraguay, wo er seine menschlichen, medizinischen und botanischen Kenntnisse in reichem Maße zur Verfügung stellte. Seine Verdienste um Paraguay trugen ihm 1930 den Titel des Doktors h. c. der Universität Asunción ein sowie den Titel als Ehrenoberst des paraguayischen Heeres. Er hat im fremden Lande durch seinen geraden, aufrechten Charakter und seine sorgfältige, wissenschaftliche Tätigkeit hohe Ehre für seine Heimat eingelegt.

Walter Haßler-Christen 355

Haßler, Ferdinand Rudolph, von Aarau, Ingenieur, * 7. Oktober 1770, † 20. November 1843. Der Vater von F. R. Haßler war Uhrmacher und bekleidete in Aarau eine Anzahl einträglicher Ämter, die ihm erlaubten, seinem einzigen Sohn eine für jene Zeit ungewöhnliche Ausbildung zu verschaffen. Nach dem Besuch der Lateinschule kam der intelligente und strebsame Rudolf an die Akademie in Bern, um sich dem Rechtsstudium zu widmen. Er fühlte sich aber durch die Vorlesungen des Mathematikers Johann Georg Tralles von Hamburg dermaßen angezogen, daß er die Jurisprudenz mit dem Studium der exakten Wissenschaften vertauschte. Tralles erkannte bald die außerordentlichen Fähigkeiten des jungen Aargauers, den er nach Kräften förderte und im Jahre 1791 zum Mitarbeiter am geplanten mathematischen Vermessungswerk der Schweiz gewann. Haßler bestimmte – auf eigene Kosten – die Triangulationspunkte des Aarberger Mooses und das Dreiecknetz für die Jurakette. Da aber die Fortsetzung der Vermessungen die finanziellen Kräfte eines einzelnen überstieg und die in London bestellten Spezialinstrumente ausblieben (sie trafen erst 1797 in Bern ein), wurde Haßler zur Untätigkeit verurteilt. Er benützte die unfreiwillige Muße zum Weiterstudium, weilte 1793 mit Tralles in Paris, um auf der Sternwarte – trotz des eben ausgebrochenen Schreckensregiments – astronomische Beobachtungen zu machen, besuchte den berühmten Astronomen Zach in Gotha, befaßte sich 1794 in Göttingen, Jena und Kassel mit Astronomie, Naturphilosophie, Nationalökonomie und Geschichte, weilte 1795 in Aarau und Bern, mit kleineren Triangulationen beschäftigt, begab sich 1796 nochmals nach Paris, um Mineralogie und Chemie zu studieren und kehrte schließlich 1797 nach Bern zurück, wo er mit Tralles die nun von der Berner Regierung unterstützte Triangulation des Aarberger Mooses nach sechsjährigem Unterbruch wieder aufnahm. Allein, der Umsturz in der Schweiz machte alle Hoff-

nungen für die Fortsetzung des angefangenen Werkes zunichte, so daß sich Haßler entmutigt nach Aarau zurückzog. Er hatte sich inzwischen mit der stets fröhlichen, aber wenig haushälterischen Marianne Gaillard von Murten vermählt, geriet in finanzielle Schwierigkeiten, die auch sein Vater nicht beheben konnte, und suchte sich nun Brotbeschäftigung als Schaffner von Beromünster, Advokat vor helvetischen Gerichten, Staatsanwalt beim helvetischen Obergericht und Konstrukteur astronomischer und mathematischer Instrumente. Aus dieser Zeit stammt auch die heute noch vorhandene Sonnenuhr Haßlers an der Südfassade der Stadtkirche von Aarau. Verschiedene Anläufe der helvetischen Regierung unter Rengger und Stapfer, das Werk von Tralles und Haßler weiterzuführen, scheiterten an der Ungunst der Zeit, zum Teil durch Intervention des französischen Kriegsministeriums, so daß sich Haßler entschloß, sein erworbenes Wissen in der Neuen Welt einzusetzen. Er begeisterte sich für den Plan des Auswanderungsagenten Marcel, der in Louisiana für eine Schweizerkolonie von 500 Familien große Ländereien kaufen wollte, die Haßler vermessen sollte. Er reiste, nun 35jährig, im Sommer 1805 mit Frau und Kindern nach Philadelphia, wo er bald die Entdeckung machen mußte, daß er den Rest seines Kapitals einer zwar guten, aber in unüberwindlichen Schwierigkeiten stecken gebliebenen Idee geopfert hatte. Durch Verkauf seiner wertvollen Bibliothek und mit Hilfe eines reichen Amerikaners konnte sich Haßler über Wasser halten. Er machte die Bekanntschaft des Schweizers Albert Gallatin, Finanzsekretär der Vereinigten Staaten, der Haßler im Jahre 1807 mit dem Präsidenten der Union, Thomas Jefferson, zusammenbrachte, den er für die Idee eines Küstenvermessungsdienstes gewinnen konnte. Die Wichtigkeit dieses nationalen Werkes für die Seefahrt und die Landesverteidigung einsehend, stellte der Kongreß die Mittel zur Verfügung. In einem scharfen Wettbewerb

erhielten die Pläne Haßlers den Vorzug; er selber wurde zum Intendanten des Vermessungsdienstes ernannt. Schwierigkeiten aller Art verzögerten das Unternehmen. Inzwischen amtierte Haßler als Professor für Mathematik und Naturphilosophie an der Militärakademie von Westpoint und von 1809 bis 1811 am Union College. Im Jahre 1811 reiste er nach London, um sich dort die Spezialinstrumente, zum Teil nach eigenen Angaben, zu beschaffen. Während des Sezessionskrieges von 1812 wurde er in London interniert. 1815 freigelassen, reiste er mit den inzwischen fertiggestellten Instrumenten nach Amerika zurück, ließ sich in Newark nieder und begann 1817 mit einem großen Stab von Offizieren und Gehilfen die Küstenvermessung nach bisher gänzlich unbekannten Methoden.

Allein der Erfolg und Ruhm Haßlers ließen die Neider nicht ruhen. Unter dem neuen Präsidenten, James Madison, erließ das Parlament eine Bill, daß nur amerikanische Armeeingenieure im Vermessungsdienst tätig sein dürfen. Haßler wurde entlassen, seine Instrumente wurden eingezogen. Er zog sich enttäuscht auf eine am Lorenzostrom erworbene Farm zurück, wo er sich neben der Landwirtschaft seinen Studien widmete, deren Resultate er in zahlreichen Werken veröffentlichte. Sein Buch über *Pyrometrische Experimente* (1824) lenkte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erneut auf den hervorragenden Aargauer. Er hatte darin die Grundlagen zu einer Vereinheitlichung der angelsächsischen Gewichte und Maße dargelegt, was ihm die Berufung zum Obereichmeister des Staates New York eintrug. In den Jahren 1830 bis 1832 wurde er von der Regierung beauftragt, sein Standardsystem in allen Staaten der USA einzuführen, das auch in England angenommen wurde. Nun erinnerte man sich des Unrechts, das ihm 13 Jahre früher angetan worden. Die Küstenvermessungen waren seit 1819 ohne Haßlers Genie nicht recht vorangekommen und schließlich gänzlich ins Stocken geraten.

Im Jahre 1832 beschloß der Kongreß, diese Vermessungen wieder nach Haßlers Methoden durchzuführen; er selber wurde zum Oberinspektor des Unternehmens ernannt. Obwohl schon 62jährig, führte Haßler das Werk mit nie erlahmendem Eifer durch. Er scheute keine Strapazen; in einem selbstkonstruierten Wohnwagen bereiste er die Vermessungsstationen, die oft in unwirtlichen Gegenden lagen. Unter seiner Leitung wurde die Triangulation von Rhode Island im Norden bis zum südlichsten Punkt der Chesapeake Bay durchgeführt. Die topographischen und hydrographischen Aufnahmen von 9000 Quadratmeilen hielten Schritt mit der Vermessung eines Küstenstreifens von 1600 Meilen Länge, wozu 12000 Triangulationspunkte benötigt wurden. Auf einer Inspektionsreise ist der 73jährige in einem Zeltlager im Staate Delaware an Lungenentzündung infolge eines Schneesturms erkrankt; er starb sechs Tage später in Philadelphia, wo er begraben wurde.

Die Arbeitskraft Haßlers war erstaunlich. Seine jährlichen Rapporte an den Kongreß sind wissenschaftliche Standardwerke; seine mathematischen und physikalischen Bücher wurden zu obligatorischen Lehrmitteln erklärt; noch während der aufreibenden Tätigkeit als Superintendent der Küstenvermessung schrieb er ein zweibändiges Werk über das System des Universums. Dazu kam seine ausgedehnte Korrespondenz mit Gelehrten aus aller Welt und mit den Freunden in der Heimat. Mit Aarau blieb er durch seinen Jugendfreund Carl Herosé verbunden. Der Kantonsbibliothek schenkte er je-weilen ein Exemplar seines neuesten Buches. Seine Reißzeuge ließ er aus Aarau kommen, die hier vom Elsässer Esser, dem Lehrmeister der späteren Reißzeugfabrikanten Kern & Gysi, hergestellt wurden. Der energische, selbstbeherrschte und wegen seiner Sarkasmen und seines durchdringenden Verstandes gefürchtete Haßler kannte das Schweizerheimweh: Auf seinen Reisen begleitete ihn stets eine schweizerische Spieldose mit heimatli-

chen Melodien. Seine Frau, die ihn in den trüben Jahren seines Lebens durch ihre Frohnatur aufzumuntern wußte, ist ihm im Tode vorangegangen; er hinterließ fünf Söhne und zwei Töchter, die sich seines schriftlichen Nachlasses und seines Nachruhms angenommen haben.

LITERATUR: RUDOLF WOLF, *Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz*, Band II, Zürich 1859, S. 319–52. – EMIL ZSCHOKKE, *Ingenieur F. R. Haßler von Aarau*, Aarau 1877. – ROSALIE LÄTITIA HASSLER-NORRIS, *Translation from the German of the Memoirs of Ferdinand Rudolph Haßler by Emil Zschokke. With Supplementary Documents*, Nice 1882. – FLORIAN CAJORI, *The Chequered Career of Ferdinand Rudolph Haßler. A Chapter in the History of Science in America*, Boston 1929. – G. BROWN GOODE, *The Origin of the National Scientific and Educational Institutions of the United States*, in *Papers of the American Historical Association*, Vol. IV (1890) 11. – ALBERT BARTHOLDI, *Ferdinand Rudolph Haßler, Superintendent of the United States Coast Survey; Astronomer and Mathematician*, in *Prominent Americans of Swiss Origin*, herausgegeben von der Swiss-American Historical Society, New York 1932. Nold Halder 356

Haßler, Hans, von Aarau, * 18. Dezember 1865, † 22. Januar 1922 daselbst. Sohn des Lederhändlers Hans Haßler-Stampfli an der Bahnhofstraße in Aarau. Nach Absolvierung der Kantonsschule und einer Gerberlehre in Schaffhausen, weilte Hans Haßler zur weiteren kaufmännischen Ausbildung in Frankreich und England. Nach seiner Rückkehr aus dem Ausland trat er in das elterliche Geschäft. 1889 Verheiratung mit der Tochter des Kavallerie-Obersten und Oberinstructors Arnold Schmid, der schon 1883 auf der Staffelegg tödlich verunglückt war. Der Ehe entsprossen drei Töchter. 1894 gründete der junge Ehemann an der Kasinostraße eine eigene Firma, eines der ersten Linoleum-Engrosgeschäfte der Schweiz. Hans Haßler & Co. vertrat die bekannte Delmenhorster Ankermarke und übernahm auch sehr bald die Vertretung einer großen englischen

Wachstuchfabrik. Haßler war Mitbegründer des Schweizerischen Linoleum-Händler-Verbandes und bemühte sich als solcher um die Beordnung des Marktes und insbesondere um die Förderung der Warenverteilung durch den Kleinhandel.

Nach dem Ersten Weltkrieg beteiligte er sich an der Schweizerisch-Persischen Handelsgesellschaft, durch welche zum erstenmal größere Mengen Orientteppiche in die Schweiz importiert wurden, wodurch dem Verkauf dieses edlen kunstgewerblichen Artikels kräftiger Impuls gegeben wurde.

Von 1910 an bis zu seinem Tode leistete Haßler der Aargauischen Kreditanstalt und nachher der daraus hervorgegangenen Schweizerischen Bankgesellschaft als Verwaltungsrat und Delegierter wertvolle Dienste. Der Hypothekar- und Sparkasse stand er als Präsident vor, ebenso der Wynentalbahn, um deren erste Reorganisation und die dadurch erreichte Konsolidierung er sich bleibende Verdienste erwarb.

Während kurzer Zeit gehörte er auch dem Großen Rate an. Im Militärdienst bekleidete Haßler zuletzt den Rang eines Artillerie-Obersten, befehligte im Ersten Weltkrieg vorübergehend den Divisionspark 2 und funktionierte als Pferdestellungs-offizier des Waffenplatzes Aarau.

Hans Haßler war streng gegen sich selbst, ein Mann von vorbildlicher Gewissenhaftigkeit, beseelt von großer Initiative und unermüdlicher Schaffenskraft: Gründe genug, sein Leben als Mensch und Kaufmann erfolgreich zu gestalten. Seinen Mitarbeitern gegenüber gerecht und väterlich, besorgt um ihr Wohlergehen, genoß er weit über seine Vaterstadt hinaus hohes Ansehen.

Werner R. Britschgi-Haßler 357

Hauenstein, Johannes, von Tegerfelden, * 21. Mai 1775 in Tegerfelden, † 21. April 1812 in Schaffhausen, Landschaftsmaler und Zeichner. Mit Unterstützung eines Freundes gelingt es dem jungen Hauenstein, sich eine seiner Veranlagung ent-

sprechende Ausbildung zu erwerben, wofür seinen Eltern, den Bauersleuten Johann Jakob Hauenstein und Barbara Zandel, das nötige Verständnis fehlt. Er absolviert in Basel eine kaufmännische Lehre, zeichnet sich dabei durch Fleiß und Geschicklichkeit aus und übt sich in der freien Zeit ohne Anleitung im Zeichnen. Eine natürliche Begabung zieht ihn zur Landschaftsmalerei, während ihm seine bisherige Berufstätigkeit mehr und mehr widerstrebt. Unter der Leitung des Landschaftsmalers J. H. Wüst in Zürich, bei dem er nun in die Lehre tritt, entwickelt sich sein Kunsttalent, und nach vierjähriger Ausbildung reist er 1804 mit Empfehlungen an Galeriedirektor Dillis und Kunstmaler Kunz nach München. Mit Georg Dillis und dessen Bruder Cantius, ebenfalls Landschaftsmaler, begibt er sich 1805 nach Rom. Nach mehr als zweijährigem Aufenthalt in Italien kehrt er Ende 1807 zurück und läßt sich in Schaffhausen nieder, wo er als Lehrer des Bildhauers J. J. Oechslin genannt wird. Mehrere seiner Arbeiten in Sepia, Tusche, Aquarell und in Öl gelangen in Privatbesitz, auch ein Skizzenbuch aus der Zeit seines Italienaufenthaltes. Das Museum zu Allerheiligen besitzt von ihm eine Ansicht von Schaffhausen von Westen (1810) in getönter Zeichnung, ferner eine römische Landschaft (1809). Verschiedene seiner Gemälde sollen sich in Schaffhausen und Zurzach befunden haben, u. a. ein Bild vom Rheinfluss. Eine ansprechende Darstellung des ehemaligen Schwerttores und der reformierten Kirche in Zurzach (1797?) ist abgebildet in der Monographie *Alt Zurzach* von Ed. Attenhofer. – Hauenstein, dessen Landschaften den Beifall der damaligen Kunstkenner fanden, starb kaum 36jährig an der Auszehrung.

LITERATUR: BRUN, *Schweizerisches Künstler-Lexikon*, Band II. – THIEME-BECKER, *Allgemeines Künstlerlexikon*, Band XVI. – MARKUS LUTZ, *Moderne Biographien in der Schweiz*, 1826. – BRONNER, *Der Kanton Aargau*, Band II, S. 302. – ED. ATTENHOFER, *Alt Zurzach*, S.

105, Abbildung. – C. H. VÖGLER, *Der Maler und Bildhauer Joh. Jak. Oechslin aus Schaffhausen*, im 13. *Neujahrsblatt des Kunstvereins und des antiquarischen Vereins Schaffhausen*, 1905. – *Pfarrbuch Tegerfelden*.

Hermann J. Welti 358

Hauri, Arnold, von Seengen, * 4. April 1871 in Seengen, † 6. März 1944 in Fahrwangen. Sohn des Schreinermeisters Friedrich Hauri. Schriftsetzerlehre in der Buchdruckerei Melliger in Seengen, Anstellungen in der Druckerei *Landschäfler* in Liestal und (1890/93) in der Druckerei des *Bund* in Bern, wo er mit J. V. Widmann in Berührung kommt, der in ihm das Interesse für Literatur und Kunst weckt. Wanderschaft nach Frankreich und ins Welschland. 1896 Verheiratung mit Lina Elisabeth Siegrist, Posthalterin von Seengen. 1898 Wahl als Posthalter von Seengen, wo er das neue Postgebäude erbaut. Nach dem Tode der ersten Gattin (1917) heiratet er Alice Hintermann von Beinwil am See. Vielseitige Tätigkeit auf dem Gebiete der Musik, Geschichte, Urgeschichte; Anlegung einer großen Waffen- und Antiquitätensammlung u. a. m. Geigenbau. 1922 Mitbegründer der Historischen Vereinigung Seengen, aus der später die Historische Vereinigung Seetal hervorgegangen ist. Im Frühling 1923 entdeckt er das spätbronzezeitliche Moordorf auf der Rislen beim Ausfluß des Aabachs aus dem Hallwilersee und leistet bei den Ausgrabungen von 1923 und 1925 tätige Mithilfe. Installation der historischen Sammlung in Seengen. Einige Jahre Präsident der Kirchenpflege Seengen und Mitglied der Schulpflege.

PUBLIKATIONEN: *Unveröffentlichte Sagen und Spuk-Geschichten aus dem Seetal. Menschliche Zähne als Amulette. Kriegsandenken in alter Zeit. Stubeten vor etwa 50 Jahren*, in *Heimatkunde aus dem Seetal*, 2. Jahrgang, 1928. – *Schlüsselbüchsen*, a. a. O., 8. Jahrgang, 1934. – *100 Jahre Männerchor Seengen 1835–1935*, Seengen 1938. – *Biographie des Reinacher Malers Rudolf Bauhofer (1869–1918)*, in *Jahresschrift der Historischen Vereinigung Wynental* 1942.

LITERATUR: *Heimatkunde aus dem Seetal*, 19. Jahrgang, 1945. – *Autobiographie*, Manuskript im Besitz der Familie.

Reinhold Bosch 359

Hauri, Johannes, von Hirschthal und Brugg, * 5. September 1848 in Mönthal, † 3. Mai 1919 in Riehen bei Basel. Sohn des Pfarrers Rudolf Hauri und der Emilie Zimmerlin, Pfarrer. Nach dem Besuch der Bezirksschule in Zofingen und des Gymnasiums in Basel Theologiestudium an der Basler Universität, wo er bald in den Bann der Ritschlschen Schule geriet, der er in seinen theologischen und philosophischen Anschauungen lebenslänglich treu blieb. 1874 Ordination in der Aarauer Stadtkirche. Ein Lungenleiden nötigte ihn zu vorübergehendem Unterbruch der Studien und einem Kuraufenthalt in Davos. Überraschende Heilerfolge veranlaßten ihn, eine Berufung an die dortige Kurgemeinde anzunehmen. Davos wurde zu seiner bleibenden Wirkensstätte: 1874 bis 1875 versah er das Kurpfarramt, 1876 bis 1893 war er Pfarrer in Davos Dorf, und von 1894 an bis zu seinem Rücktritt im Frühjahr 1917 war er wieder Betreuer der Kurgemeinde. 1880 Heirat mit Louise Feer, einer Tochter des Aargauer Pfarrers Gustav Feer und Enkelin des Fürsprechers und Staatsmannes Rudolf Jakob Feer. Hauris Lebenswerk und Bedeutung liegen nicht auf spezifisch theologischem Gebiet, sondern sind gegründet in seiner hochbegabten, allseitig gebildeten starken Persönlichkeit. In gleicher Weise geistes- und naturwissenschaftlich gebildet, wirkte er nicht nur als hochgeschätzter Prediger und Seelsorger, sondern war auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens seiner Wahlheimat führend und teilweise bahnbrechend. Er wurde zum Mitbegründer des Weltruhms von Davos und beherrschte während Jahrzehnten das dortige geistige Leben. Er war einer der ersten Förderer des Wintersportes und des Alpinismus (Erstbesteigung des Plattenhorns). Als Naturwissenschaftler veröffentlichte er zahlreiche Studien, die ihn mit den engsten

Fachkreisen in aller Welt in Verbindung brachten. Erwähnenswert ist seine bedeutende Schmetterlingssammlung. Seine jährlich wiederkehrenden Vortragsreihen über die wesentlichsten Gebiete des geistigen Lebens sind zum Teil veröffentlicht. Alle bedeutenden Werke und Unternehmungen in und um Davos (unter anderem der Bahnbau) zählen ihn zu ihrem Förderer und Mitgründer. 1889 bis 1895 Redaktor der *Davoser Blätter*. Seit 1880 Mitherausgeber des *Christlichen Volksfreundes*. 1891 bis 1900 Dekan der Bündner Synode und Präsident des kantonalen Kirchenrates. 1901 Ehrendoktor der theologischen Fakultät in Basel. Mehrere Berufungen an ehrenvolle Posten, unter anderem an die Universität Zürich, lehnte er ab und blieb seinem Werke treu. In seinem großen Freundeskreise finden wir die Professoren Wilhelm Herrmann in Marburg und Eberhard Vischer in Basel, den Arzt Alexander Spengler in Davos und die Kunstmalerin Emilie Forchhammer. Hauri wirkte als weltoffene und vornehme Persönlichkeit, der gleichzeitig ein kritischer, unbestechlicher Sinn für die wirklichen Probleme eigen war, außerordentlich anregend und wegweisend auf seine Zeitgenossen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Der Islam in seinem Einfluß auf das Leben seiner Bekenner*, Leyden 1881. – *Davos – zur Orientierung für Ärzte und Kranke*, geschichtlicher und naturwissenschaftlicher Teil, Davos 1893; 2. Auflage 1905. – *Die Groß-Schmetterlinge von Davos*, Davos 1918. – *Tröstet mein Volk*, Predigten, Davos 1906. – *Das Christentum der Urgemeinde und das der Neuzeit*, Tübingen 1901. – *Die Welträtsel und ihre Lösung*, Berlin 1909. – *Die Religion, ihr Wesen und ihr Recht*, Berlin 1909. – *Goethes Faust*, Berlin 1910. – *Nicht Frieden, sondern das Schwert*, Predigten, Basel 1914. – Ferner zahlreiche Veröffentlichungen in einer Reihe von Broschüren, im *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz*, im *Christlichen Volksfreund*, in den *Davoser Blättern* und in der *Bündner Tagespresse*.

LITERATUR: J. FERDMANN, *Der Aufstieg von Davos*, Davos 1947. – *Davoser Blätter*, Nr. 31, September 1917. – Nekrolog im *Freien Rhätier* vom 8. Mai 1919.

Johannes Hauri 360

Hauser, Heinrich, * 5. Oktober 1774 in Zurzach, † 19. Juni 1830 in Baden. Zeichner und Maler. Besuchte die Kunstakademie in München und war dann vorübergehend in Luzern ansässig. Im Archiv der 1817 gegründeten Luzerner Kunstgesellschaft (Zentralbibliothek) befindet sich eine Reihe von Skizzenbüchern mit Zeichnungen und Aquarellen von Dilettanten und Kleinmeistern. Als Mitglied dieser Vereinigung mußte jeder, als Andenken, einen Beitrag von seiner Hand stiften. An Hauser hatte die Gesellschaft, vor allem in ihren Anfängen, eine Hauptstütze. Mit vielen Beiträgen ist er in den Heften vertreten. Die ersten Mitglieder hat Hauser porträtiert. Auch Radierungen stammen von ihm (*Madonna del Sasso*, *Zerfallene Römervilla*, *Römischer Brunnen* und andere). Im Skizzenbuch finden wir ferner Pinselfzeichnungen (*Hochzeit vor der Kirche*, *Vier Jasser*, klassische Landschaften, *Tanz im Nonnenkloster*, *Serenade* und andere. Das Niklausbild, ein in grauen Tönen ausgeführtes Aquarell, ist kulturgeschichtlich bemerkenswert, weil es eine Niklausbescherung in einer biedermeierlichen Familie darstellt, wobei der Christbaum als Gabe des Niklaus zu sehen ist. – Im Zofinger Museum besteht ein Künstlerbuch, worin die Mitglieder der schweizerischen Künstlergesellschaft an den jeweiligen Versammlungen – zu Ehren der Stadt – Gaben spendeten. Eine Guasch auf Elfenbein von Hauser stellt das Luzerner «Kaiseren-Spiel» (eine Art Jaß) dar und zeugt ebenfalls von der künstlerischen Geschicklichkeit des Malers (Band I, Nr. 14a). Ein Aquarell, der Oberflecken von Zurzach, abgebildet bei E. Attenhofer, *Alt Zurzach*, S. 109. Hauser verließ zu allgemeinem Bedauern Luzern und zog 1820 nach Baden, wo er als Zeichnungslehrer an der neugegründeten Sekundarschule eine Anstellung fand. Von ihm stammten die Fresken im nunmehr abgebrochenen alten Stadttheater von Baden. – Nach zehnjähriger Tätigkeit starb Hauser, gelähmt und erblindet, in gänzlicher Armut.

QUELLEN: *Protokoll der Kunstgesellschaft Luzern*. – *Katalog des Zofinger Künstlerbuches 1876*. – *Schweizer Volkskunde*, Heft 5/6, 1950. (Im *Schweizerischen Künstler-Lexikon* ist HAUSER nicht verzeichnet.)

Edward Attenhofer 361

Häusermann, Charles, von Seengen, * 11. März 1886 in Reinach, † 19. Juni 1938 in Lugano, Ospedale Civico. Zweitjüngster Sohn des Musikers Rudolf Häusermann (1842–1898) und der Louise Suter von Niederhallwil (1847–1913). Schulung in Reinach. 1900/02 Zögling Erziehungsanstalt Olsberg. Anschließend Kunstgewerbeschule Zürich, Ausbildung zum Dekorationsmaler in Lausanne. Nach Lehr- und Wanderjahren ist 1907 das Ziel seiner Sehnsucht erstmals erreicht: Paris. Doch vorerst Arbeit mit dem Anstreicherpinsel. Praktikum wechselt mit Kursen an den Akademien Julian und Palette, Paris. Nebenher Studien in der Landschaft, in der Enge der Mietzimmer. 1913 erstes eigenes Atelier in Paris. 1914/18 Grenzdienst. Während den Dienstablösungen erstehen in kleinem Bauernhaus «Obermoos» (Zürcher Oberland) Atelier und Heim. Er reißt selber Mauern nieder, schafft Raum, nicht zu vergessende Atmosphäre und malerischen Ertrag von eigenartiger Poetik, Intimität der Sujets, unverkennbar auch im Einklang der Farbgebung und zeichnerischen Leistung. Nach Kriegsende sichern Privatsammler und die Galerie Tanner (Zürich) Reisen und Aufenthalte im Ausland. Italien, Belgien, Spanien werden Arbeitsfeld. Ziel aber ist immer wieder Frankreich. Begegnungen mit dem Genie in den Museen Europas steigern Selbstkritik ins Unerbittliche. Schonungslos konsequent, lebt und fördert er die ihm eingeborene geistige und künstlerische Substanz. Für die Öffentlichkeit ist er beinahe ein Unbekannter: «On le voit si peu souvent dans les expositions Suisses et, vivant dans la banlieue immédiate depuis 1925, on peut trouver regrettable qu'un artiste de sa classe n'ait pas encore tenter sa chance

chez nous. C'est un peintre réfléchi, sensible aux jeux et splendeurs, il l'est plus encore aux éclairages discrets, jugées d'après les reproductions que nous donnons ici: pêches, paysages provençale, espagnole...» (Clément Morro, *Revue Moderne*, Paris 1931). Nach Komposition und farbiger Delikatesse spricht auch die Zürcher Presse übereinstimmend von hoher Reife (Sonderausstellung Galerie Tanner, *Zürcher-Post* vom 1. Dezember 1931, *Neue Zürcher Zeitung* vom 3. Dezember 1931). Ein Fragment aus Professor Gottthard Jedlickas Gesamtstellungnahme (Gedächtnisausstellung 1942 in der Galerie Aktuaryus) lautet: «Er hat auch das Meer geliebt, das Staunen vor der Natur sich bewahrt, prachtvolle Dünenlandschaften gemalt, die eine vor allen, die gleichsam mit süßer Skizzenhaftigkeit gemalt ist, eine mit graziösem Nachdruck in raschen Zügen und doch präzise hingewischte Impression (Provence). Man wundert sich, daß dieser Maler einer angeborenen Leichtigkeit, die in diesem Bild so reich, mit prickelndem Charme, in Erscheinung tritt, nicht häufiger nachgegeben hat.» Endgestalt seines menschlichen und künstlerischen Auftrags ist mit feinem Stift in ein letztes, psychologisch aufschlußreiches, Selbstbildnis eingegangen: «... Nicht wie ein Spiel, sondern als schwere Verpflichtung empfindet er sein von innern und äußern Kämpfen gezeichnetes Leben» (Guido Looser). Von 1934 an ist S. Martino (Brissago), Besitztum seines väterlichen Freundes Dr. iur. Oscar Schindler, Heimstätte. Disziplinloses Kurvenschneiden eines Radfahrers verursacht den tragischen Sturz vom Motorrad (16. Juni 1938 Bissone). Mit Bestürzung und Bewunderung vernehmen die Ärzte während der grausen Hirnoperation (ohne Anästhesie), was an enthusiastischer Aussage über die «Provence» sich aus dem tödlich getroffenen Malerherzen ringt. Der ersten, von Direktor Dr. Franz Meyer eröffneten Gedächtnisausstellung (Kunsthaus Zürich, 5. Mai 1940) geben der Häusermannsche Chor (Leitung: Hermann Dubs) und

das Winterthurer Streichquartett die musikalische Weihe.

BILDER IN ÖFFENTLICHEM BESITZ: Kunstverein Aarau, Legat von Dr. OSCAR SCHINDLER; Erziehungsanstalt Olsberg, Legat der Geschwister CH. HÄUSERMANN; Regierung des Kantons Zürich.

LITERATUR: GUIDO LOOSER, *Die Würde*, Roman, Frauenfeld 1934. – *Revue Moderne*, Paris 1931. – *Monatsschrift Galerie Aktuaryus*, Zürich 1942. – GOTTHARD JEDLICKA, *Zur schweizerischen Malerei der Gegenwart*, Zürich-Rüschlikon 1947.

Cécile Keller-Häusermann † 362

Häusermann, Emmy, von Seengen, * 5. September 1870 in Seengen, † 24. April 1941 in Zürich, Gesangspädagogin. Tochter des Musikers Rudolf Häusermann (1842–1898) und der Louise Suter von Niederhallwil. Nach Schulung in Reinach, Menziken (Töchterchule), Welschland, von 1888/90 Studium an der Musikschule Zürich. Lehrkörper: Friedrich Hegar (Ensemble), Carl Attenhofer (Chorgesang), Gottfried Angerer (Sologesang), Georg Steinmetz (Klavier), Lothar Kempfersen. (Theorie). 1890/92 Schülerin des Stockhausschen Lehrinstitutes in Frankfurt am Main, wo sie sich große, ihre Lebensaufgabe bestimmende Kenntnisse erwirbt. Vor allem wird ihr von Meister Stockhausen das Rüstzeug der geborenen Pädagogin zuerkannt. Ein Talent, das vorerst für die Pläne ihres Bruders Hans (Gründung des Häusermannschen Privatchors) von größter Wichtigkeit ist, dank seiner Auswirkung aber zum lebenerhaltenden Teilfaktor, zum Dauerbeitrag der ständigen Erneuerung des vokalen Werkzeuges dieser einzigartigen Chorschöpfung wird. Sängerin und Lehrerin halten sich auf Jahre die Waage. In den beruflichen Zentren ihres Vaters sind die Geschwister Emmy und Hans künstlerischer Mittelpunkt in Kirche und Konzertsaal. In Zürich ist Emmy Häusermann Bevorzugte Attenhofers und gesuchte Liedinterpretin. Doch schönste Mitte aller solistischen Tätigkeit in Schweizer Städten und in der

Landschaft ergibt sich im Aufgabenbereich des Häusermannschen Privatchores. Über anderthalb Jahrzehnte verzeichnet die Programmtafel ihren Namen an der Spitze der Solisten. Die Kritik unterstreicht immer wieder die ausgewogene Schulung ihrer Sopranstimme, bewertet Stimmtimbre, Intensität des Ausdrucks, der Gestaltung an sich als Fakten, die kompositorische Feinheiten, versteckte Schönheiten erst freizulegen vermögen. Mit andern Worten, auch im Nachschöpferischen entscheidet die eigene innere Notwendigkeit. – Nach Methode Chassevant und Jaques-Dalcroze widmet sie ihre erzieherischen Fähigkeiten mit großem Erfolg auch den Jugendlichen. Ihre Art des Unterrichts sprüht Aufmunterung, ist Glaube, ist lebendiges, mitreißendes Musikertum. Emmy Häusermanns Leben, zugleich im Dienste der Familie und im Dienste der Kunst stehend, ist Einsatz und Hingabe auch während der Ära Hermann Dubs, des Leiters des Häusermann-Chores 1923 bis 1947.

LITERATUR: *Festschrift Männerchor Zürich* (Dr. A. STEIGER). – «*Melodia Zürich*», 1885/1935 (G. BUHMANN). – *Hans Häusermann und der Häusermann'sche Privatchor*, Zürich 1929. – *Fünfzig Jahre Häusermann'scher Privatchor 1897–1947*, herausgegeben von HERMANN DUBS.

Cécile Keller-Häusermann † 363

Häusermann, Hans, von Seengen, * 5. Februar 1868 in Seengen, † 28. Februar 1922 in Zürich. Ältester Sohn des Musikdirektors Rudolf Häusermann (1842–1898) und der Louise Suter von Niederhallwil. Bildungsgang: Bezirksschule Reinach, 1884/87 Musikschule Zürich. Lehrer: Friedr. Hegar (Ensemble und Chorgesang), Carl Attenhofer (Chorgesang), Robert Freund (Klavier), Gustav Weber (Orgel, Theorie, Ästhetik, Musikgeschichte), Konzertmeister Oskar Kahl (Geige), Carl Dietzel, Gottfried Angerer (Sologesang). Abschlußprüfung mit Auszeichnung. 1887 (als Nachfolger von Johannes Luz) wird er Organist der christkatholischen Augu-

stinerkirche Zürich und Leiter des Kirchenchors «*Melodia*», dessen Oberleitung Attenhofer noch auf Jahre beibehält. Berufen, übernimmt er auf kurze Jahre die Leitung der Männerchöre Wetzikon 1887, Rüti 1889, Wiedikon-Zürich 1895. Er leitet Chorgesangsschulungskurse des Männerchors Zürich. 1894 bis 1900 vertritt er Hegar als Proben- und Spezialstudienleiter des Gemischten Chores Zürich. Bei Großbesetzungen des Tonhalle-Orchesters spielt er Fagott und Kontrafagott. In Genf setzt er sich mit der Jaques-Dalcrozischen Lehre auseinander und verschafft ihr in der deutschen Schweiz Eingang. Tätigkeit an der Musikschule bzw. am Konservatorium Zürich: Von 1893 an Leiter der Solvège- und Chorgesangsklassen, auch Unterricht nach Jaques-Dalcroze (Vorführungen Tonhalle Zürich). 1898 bis 1922 Lehrer für Sologesang. 1914 (als Nachfolger Attenhofers) Übernahme des Konservatorium-Chores. Wende und Aufgang zu H. Häusermanns eigentlicher Bestimmung bringt die Studienzeit 1892/93 bei Julius Stockhausen, dem als Sänger, Gesangspädagogen, Chorleiter gleicherweise hervorragenden Meister zu Frankfurt am Main. Eigenstudium, Einfügen in den Institutsbetrieb als pianistischer Begleiter von Solo- und Ensemblegesang, als Chor- und Solosänger im Stockhausschen Chor und anderwärts sind derart positiv, daß der Meister Häusermann als Lehrkraft seiner Schule erhalten möchte. Dieser hat andere Pläne; dankerfüllt nimmt er Abschied und gründet, nach zielsichern Arbeitsjahren, mit eigenem Schülerstab und den Gesangsschülerinnen seiner Schwester Emmy, den Häusermannschen Privatchor (1897). Ohne Anlehnung an öffentliche oder gesellschaftliche Institutionen, nur auf sich selbst gestellt, erzieht er mit pädagogischem Feingefühl (unter großen finanziellen Opfern) seine Sänger zu der in Zürich fehlenden vokalen Vereinigung, die sich durch freiheitliches Pflichtbewußtsein, durch außergewöhnlich qualitative Anforderung, Ausbildung der Einzel-

stimme, durch Beweglichkeit und individualisierendes Einfühlungsvermögen auszeichnet: «Doch will er nicht eine hohe Schule der Gesangstechnik vorführen, Mittler will er bescheiden bleiben, Medium des Kunstwerks» (Odermatt). «Binnen kurzem erreicht der Chor eine Stufe der Vollendung, wie man in unserer Stadt zuvor nicht gehört» (Jelmoli). Häusermanns Gesamtwerktafel verrät ein Compendium des *a-capella*-Gesanges von enzyklopädischem Ausmaß. Im Gegensatz zu spezialisierten Chören (Leipzigs Thomaner, die Sixtiner Roms) wird die Entwicklung der Vokalliteratur von der Frühklassik bis in die modernste Moderne vermittelt. Zu den Stilepochen Palestrina – Bach – Brahms hebt er die englischen Madrigalisten (Bennet, Ward, Morley, Gibbons u. a.) und des deutschen Eccard vielstimmige Gesänge neu ins Licht. Er propagiert Schöpfungen, die sichtlich den Stempel der Genialität tragen (Bruckner – Reger), denen aber Kritik vorerst skeptisch gegenübersteht. Das Prinzip der Einheitlichkeit: Palestrina – Bach – Brahms – Reger – Mozart – Bach wechselt mit jenem historischer Darstellung: Durante – Lotti – Després – Palestrina – Bach, oder nach Grundsatz wirkungsvoller Kontraste: Bach – Verdi, Brahms – Bruckner – Hausegger, Wolf – Strauß. Von Werken mit Orchester sind die *Te-Deum*-Aufführungen des Trifolium Händel – Bruckner – Verdi, Mozarts *Requiem*, Schumanns *Requiem für Mignon*, Beethovens vergessene *C-Dur-Messe*, Klosers *Der Sonngeist* (kleiner Chor) besonders anzuführen. Die polare Grenze vokaltechnischer Möglichkeiten wird mit der Uraufführung von Hauseggers *Requiem*, den Wiedergaben von Strauß' 16- bzw. 20-stimmigen *a-capella*-Gesängen *Der Abend*, *Deutsche Motette*, glänzend beherrscht. Eine Chorkunst, gleich groß und erstaunlich in der Sicherheit der Intonation und klanglichen Durchbildung der Einzelstimme. Durch die Pflege solch ausgedehnten Chorgutes alter und neuer Zeit, restloser Durchdringung des Stoffes, Beseelung der klanglichen Ma-

terie wachsen Dirigent und Chor zu unlösbar künstlerischer Einheit zusammen, zu einem Kulturfaktor, der auch im Dienste der Tonhalle-Gesellschaft, des Gemischten Chores Zürich, des Lesezirkels Hottingen, der Pestalozzi-Gesellschaft, der Dante-Alighieri-Gesellschaft, der Neuen schweizerischen Musikgesellschaft, Gewicht hat. – Mit dem Hinweis, daß Häusermann das ihm anvertraute Talent als Erzieher, als Diener der Kunst und im Dienste hoher Menschlichkeit schrankenlos in Bereitschaft hält, ist sein vielfältig Lebenswerk als Ganzes gezeichnet. Seiner Vermählung mit Claire Herosé von Aarau entsprossen zwei Söhne: Hans, Dr. iur., Max, Sekundarlehrer.

LITERATUR: *Jubiläumsschrift des Konservatoriums Zürich 1876–1926*, Verfasser: HANS JELMOLI. – *Jahresberichte des Gemischten Chores Zürich*. – *Jubiläumsschrift «Melodia» Zürich* von G. BUHMANN. – *Hans Häusermann und der Häusermann'sche Privatchor*, Zürich 1929, redigiert von HERMANN DUBS, dem hervorragenden Nachfolger HÄUSERMANNs und Führer des Chores 1923 bis 1947. Mitarbeiter: HANS JELMOLI, HERMANN DUBS, WILHELM ARBENZ, HERMANN ODERMATT, JACQUES HANDSCHIN. Beiträge: Dr. VOLKMAR ANDREAE, FRIEDRICH KLOSE, ALBERT SCHWEITZER. – *Fünfzig Jahre Häusermann'scher Privatchor*, Redaktion und Herausgeber: HERMANN DUBS. Mitarbeiter: Dr. WILLI SCHUH, Dr. WILLI REICH, Winterthur 1947. Cécile Keller-Häusermann † 364

Häusermann, Rudolf, von Seengen, * 24. Februar 1842 in Seengen als Sohn des Landwirts Samuel Häusermann und der Susanna Läubli von Seengen, † 9. Juni 1898 in Reinach, Musikdirektor daselbst. Schulung in Seengen. Erster Musikunterricht durch Chr. Gottlieb Gustav Rabe, Musiker in Lenzburg. 1864/65 Zögling von Carl Attenhofer und Hausgenosse in dessen Heim zu Rapperswil. 1866 Konservatorium Stuttgart. Als Leiter seetalscher Chöre, Musikgesellschaften, Orchester wirkt er in Seengen 1858 bis 1890; Meisterschwanden 1870 bis 1898; Fahrwangen 1870 (Zeitdauer nicht bestimm-

bar); Beinwil 1881 bis 1886. Von 1876 bis 1880 Organist der Kirche Seengen. Musiklehrer der Bezirksschule Seengen 1865 bis 1880. Zentralleiter des Seetalsängerverbandes 1866 bis 1891. Berufung nach Menziken 1873 (Wohnsitz Reinach). Direktion des Männerchors «Frohsinn» und des Frauenchors Menziken 1873 bis 1892, der Musikgesellschaft «Concordia» 1880 bis 1890. Er gründet Orchester und Knabenorchester, erteilt Gesang- und Musikunterricht an der Bezirksschule Reinach 1874 bis 1898, gründet 1874 deren Kadettenmusik, ist 1880 bis 1898 Organist der Kirche Reinach. Die 1888 bzw. 1889 gegründeten Gesangsvereine Männer- und Frauenchor Reinach leitet er bis 1898, gleichzeitig fällt ihm auch die Direktion der Musikgesellschaft zu. 1895 ist er Festdirektor des kantonalen Musikfestes zu Reinach. In den Jahren 1878 bis 1896 amtiert er mehrfach als Zentralleiter des Suhren-Wynental-Sängerverbandes, von dessen Festen er demjenigen vom 4. August 1895 in Reinach ganz besonderes Gepräge verleiht. Unter der Führung des der Musik leidenschaftlich Ergebenen nimmt das gesamte Musikleben des See- und Wynentales entscheidenden und nachhaltigen Aufschwung. Die Konzerttätigkeit hat nie zuvor gekanntes Format. An eidgenössischen, kantonalen und Talfesten erzielen seine Vereine schönste Erfolge. Er wirkt auch als eidgenössischer Experte und außerkantonaler Kampfrichter. – Aus ehelicher Bindung mit Louise Suter von Niederhallwil entsprossen sechs Söhne und sieben Töchter. Die Musikalität überträgt sich hauptsächlich auf die Söhne Hans und Rudolf und Tochter Emmy. – 1898 setzen die Sängerverbände See- und Suhren-Wynental Rudolf Häusermann sen. das Grabmal; die Kirchgemeinde Reinach schenkt ihm das Ehrengrab.

VERÖFFENTLICHTE BEITRÄGE: *Liedersammlung Attenhofer*, 1882, Hug & Co. – *J. Heim* Band IV, *Heim-Gustav Weber* Band II, *Heim-Hegar* Band II (Liederbuchanstalt Zürich), *J. J. Schäublin*, *Satz Gebhart Reiner* (Helbing-Lichtenhahn, Basel). – Bei Hug & Co. verlegt:

St. Jakobslied, Frühlingszeit, O Frühlingsluft, o Waldesgrün.

LITERATUR: Nekrologe in *Echo vom Homberg* vom 13. Juni 1898, *Der Seetaler* vom 18. Juni 1898, *Der Wynentaler* vom 11. Juni 1898, *Elsaß-Lothringische Gesangs- und Musikzeitung* vom 1. Januar 1911. – *Abriß zur Geschichte des Eidgenössischen Sängervereins*, von J. LANDOLT, Musikdirektor, Basel, früher Lehrerseminar Hitzkirch. – *Schweizer Musikerlexikon*, von Dr. EDGAR REFARDT, Basel. – *Jubiläumsschrift Frohsinn Menziken*, von JAKOB KREBS, Menziken. – *Hundert Jahre Männerchor Seengen 1835/1935*, von A. HAURI, alt Postverwalter, Seengen.

Cécile Keller-Häusermann † 365

Häusermann, Rudolf, von Seengen, * 8. September 1871 in Seengen, † 9. November 1942 in Zürich, wo er seit 1919 Wohnsitz hat. Als Sohn des Musikdirektors Rudolf Häusermann (1842–1898) wird er von Behörden und Vereinen Reinachs zur Nachfolge bestimmt (März 1898). Vorangegangene Bildungsstationen sind: Bezirksschule Reinach, Musikschule Zürich, Dr. Hochsches Konservatorium in Frankfurt am Main. Die musikalische Praxis beginnt er mit Privatunterricht in Zürich, leistet Assistenz in Reinach und, Bruder Hans vertretend, an der christkatholischen Augustinerkirche Zürich, für deren Kirchenchor und schweizerische Schwesterchöre er, dank menschlicher und künstlerischer Einfühlungsgabe in den Sakralbezirk anderer Glaubensrichtung, Messen schreibt. Selbstverständlich ist er auch Sänger des Häusermannschen Privatchors, überdies bei Großbesetzungen II. Oboist des Tonhalle-Orchesters Zürich. Die Profilierung des *a-capella*-Chordirigenten (Frauen- und Männerchor Reinach) vollzieht sich an Konzerten, Tal-, kantonalen und eidgenössischen Gesangsfesten so ansteigend positiv, daß die fundamentale Eignung zum Zentralleiter des Suhren-Wynental-Sängerverbandes (1899/1912) gegeben ist. Die Leistungen des ehemaligen Instrumentalensembles Menziken-Reinach, nunmehr «Orchester Häusermann», bedeuten, als solche und in Verbindung großformatiger chorischer

Aufführungen, wesentliche Hebung des kulturell-musikalischen Niveaus. Unter selber Zielsetzung wird mit dem Orchesterverein Beinwil durch reizvolle Mitarbeit am heimischen Bühnenschauplatz (Zwischenaktmusik, Operette, Schauspiel-Oper) die volle Partnerschaft der Theatergesellschaft, der ältesten des Seetales (1864), erworben. Privat und an der Bezirksschule Reinach unterrichtend, erzieht er für sämtliche Institutionen musizierfreudigen Nachwuchs. In seiner Gattin, Emilie Haury, von Reinach, erwächst ihm pianistische Hilfskraft von nie versagender Präsenz. Zwei ihrer vier Kinder führen die musikalische Tradition beruflich weiter. Nach Rücktritt 1919 und Genesung von schwerer Operation steht Rudolf Häusermann jun. von 1921 bis 1929 nochmals erfolgreich an der Spitze der Musikgesellschaft Reinach und beschließt 1929 bis 1939, im Dienste des neukonstituierten Orchestervereins Beinwil, seine von Idealismus beseelte, von optimistischem Temperament getragene Musikerlaufbahn.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Messen, Frauen- und Männerchorlieder* (Hug & Co., Zürich).

LITERATUR: *Festbericht «Melodia-Zürich» 1885/1935*, von G. BUHMANN. – *Chronik des Orchestervereins Beinwil am See 1890/1939*, von HANS HOFSTETTER, Apotheker in Beinwil.

Cécile Keller-Häusermann † 366

Häusler, Carl (Johann), von Lenzburg, * 27. Juni 1802, † 5. November 1881. Viertes der zehn Kinder des Johann Jacob Häusler (1770–1811, Färber in der Aavorstadt, Munizipal und Schulpfleger) und der Catharina Hagnauer von Aarau († 1859). Trotz frühem Tod des Vaters erhielten die Söhne eine vorzügliche Schulung. Carl studierte Theologie, erteilte seit 1825 als cand. theol. und dann Pfarrhelfer Unterricht an der Lateinschule (Sekundarschule, seit 1835 Bezirksschule), 1836 bis 1840 Religionsunterricht am Aargauischen Lehrerseminar in Lenzburg, 1838 bis 1873 Pfarrer in Lenzburg (als Nachfolger von Dekan Joh. Hünerwadel). Mitglied von Armen- und Schulkommission,

«Freund und Helfer der Armen und Bedrängten» (Nachruf). Mitglied der Bibliothekskommission, für die er die Jahreschroniken 1834 bis 1869 verfaßte. 1827 Vermählung mit Caroline Rohr von Lenzburg (1805–1880).

QUELLEN: Stadtarchiv Lenzburg. – Aargauisches Staatsarchiv. – J. KELLER-RIS, *Denkschrift zur Einweihung des neuen Gemeindeschulhauses in Lenzburg*, 1903. – *Vor 100 Jahren* (aus den Chroniken von CARL HÄUSLER), in *Lenzburger Neujaarsblätter* 1938, 1939, 1940.

Fritz Bohnenblust 367

Häusler, Friedrich (Salomon), von Lenzburg, * 26. Juni 1806, † 11. Juli 1882, von Lenzburg. Bruder des Vorigen. Die Gebrüder Häusler, Johann Jacob (s. d.) und Friedrich Häusler betrieben eine Färberei mit Walke und (1842) Appretur; 1880 ging der Betrieb ein. 1832 (als Leutnant) bis 1853 (als Oberst) Kadetteninstruktoreine Glanzzeit des Korps. 1852 bis 1853 Mitglied des Großen Rates, 1862 bis 1876 Gemeinderat, hernach Mitglied der Forstkommision, des Verwaltungsrats der Gasgesellschaft, des Vorstands der Handwerkerschule, ferner Pflugschaften. 1835 bis 1838 Bezirksadjutant, 1841 Major, ab 1842 Bezirkskommandant und 1875 bis 1882 Kreiskommandant (5. Kreis), 1841 bis 1847 Präsident des Disziplinargerichtes Zofingen, 1847 Mitglied der oberärztlichen Untersuchungskommission. Im Sonderbundskrieg zeichnete sich Oberstleutnant Häusler als Bataillonschef (15. Infanteriebataillon, Brigade Egloff) bei der Einnahme von Gisikon (23. November 1847) durch Umsicht und Tapferkeit aus. Das «Bataillon Häusler» wurde mit der Brigade zur Unterwerfung des Wallis abkommandiert, rühmlich erwähnt im Tagebuch des Brigadekommandanten sowie in der in- und ausländischen Presse, defilierte mit durchlöcherter Fahne vor General Dufour in Bern (11. Dezember), wurde mit ehrendem Tagesbefehl vom 16. Dezember durch Oberst Ziegler, Kommandant der vierten Division, entlassen und in Aarau am 17. Dezember durch Re-

gierungsrat Wieland abgedankt. Oberst Häusler erhielt Siegelring mit Inschrift und goldene Uhr als Ehrengeschenke. 1838 vermählt mit Louise Hünerwadel von Lenzburg (1806–1887, des Joh. Hünerwadel, Dekan).

Ölbildnis von 1856, signiert Gangyner, in Familienbesitz.

QUELLEN: Stadtarchiv Lenzburg. – Aargauisches Staatsarchiv. – A. GÜNTERT, *Das Kadettenkorps Lenzburg 1805–1930*, Lenzburg 1930. – EMIL BRAUN, *Der Anteil Lenzburgs an kriegerischen Ereignissen*, in *Lenzburger Neu-jahrsblätter* 1947. – Dr. H. MÜLLER, *Aus der Sonderbundszeit*, in *Unsere Heimat*, Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt, Wohlen 1955 (mit Briefen an und von F. HÄUSLER).

Fritz Bohnenblust 368

Häusler, Johann Jacob, von Lenzburg, getauft 22. Oktober 1797, † 7. Oktober 1865, Bruder des Vorigen. Betrieb mit seinem Bruder Friedrich (s. d.) die ererbte Färberei in Lenzburg. Als junger Offizier 1823 bis 1828 Kadetteninstruktor. Mitglied der Armenkommission, von August bis Jahresende 1841 Gemeinderat, 1842 bis 1851 Mitglied der Forstkommission, 1848 Forstverwalter ad interim, 1856 Friedensrichterstatthalter. Laufbahn als Militär: 1834 Major, 1836 bis 1837 Präsident des Disziplinargerichts Kulm, 1838 und 1841 bis 1846 Präsident des Disziplinargerichts Brugg und gleichzeitig Ehrenmitglied der Militärkommission, 1838 bis 1842 Bezirkskommandant, 1839 Oberstleutnant, 1843 Mitglied der ärztlichen Untersuchungskommission. 1847 zum Kommandanten der III. Brigade ernannt, stand Oberst J. J. Häusler mit seinen sechs Bataillonen im November im obern Seetal (Hitzkirch, Münster) in Bereitschaft, während sein Bruder Friedrich als Bataillonschef bei Gisikon die Kriegsent-scheidung herbeiführen half. – 1824 vermählt mit Elisabeth Bertschinger von Lenzburg (1798–1827).

QUELLEN: Stadtarchiv Lenzburg – Aargauisches Staatsarchiv. – Unveröffentlichter Brief von J. J. HÄUSLER an FRIEDRICH HÄUSLER

vom 30. Dezember 1847. – Dr. A. GÜNTERT, *Das Lenzburger Kadettenkorps 1805–1930*, Lenzburg 1930.

Fritz Bohnenblust 369

Häusler, (Georg) Rudolf, von Lenzburg, * 27. Dezember 1798, † 19. Januar 1879, Bruder der Vorigen. Besuchte wie seine Brüder M. T. Pfeiffers Institut (Privatschule), dann die Kantonsschule in Aarau und studierte Medizin in Tübingen, Göttingen und Würzburg, wo er (ohne Dissertation) promovierte. Häusler praktizierte ab 1822 als «tüchtiger und menschenfreundlicher Arzt» (Nachruf) in Lenzburg und nahm, feingebildet, rede- und schreibgewandt, lebhaften, initiativen Anteil am öffentlichen und kulturellen Leben; besonders lag ihm die Hebung des Schulwesens am Herzen. 1825 bis 1841 im Gemeinderat, ab 1829 als Stadtammann, 1842 bis 1853 Mitglied der Armen- und der Schulpflege, bis 1843 Waisenfonds-verwalter. 1831 bis 1875 Amtsstatthalter, 1832 bis 1838 Mitglied des aargauischen Sanitätsrates, ab 1841 Mitglied des Kantonsschulrates, 1853 bis 1864 Kantonsschulinspektor, 1860 bis 1872 Mitglied des reformierten Kirchenrates. Begeisterter Demokrat, Mitunterzeichner der Petition für Verfassungsrevision an die Regierung (Lenzburger Versammlung, 12. November 1830), Vermittlungsbemühungen im Freiamt und in Aarau zur Verhinderung der bewaffneten Erhebung; schließt sich dann dem geordneten Zug der Volksführer nach Aarau an. 1847 versucht er mit einem Kreis Gleichgesinnter zwischen Tagsatzung und Sonderbund zu vermitteln; Briefe erweisen seinen ungewöhnlichen politischen Weitblick. Oberarzt im Sonderbundskrieg. 1855 mit seinem Jugendfreund Johann Rud. Ringier (s. d.) im Ausschuß der Subskribenten von Aktien der Nordostbahn-Gesellschaft, bemüht er sich um die Linienführung über Lenzburg, beantragt beim Gemeinderat für das betreffende Projekt eine Expertise durch Landammann und Oberst Müller, Altdorf. – Von Dr. Häusler erschienen zwei vergleichende Darstellungen über die orts-

bürgerliche männliche Bevölkerung von Lenzburg 1824 und 1844 und über die Mortalitätsverhältnisse der Gemeinde Lenzburg. Vortrag an der Jahresversammlung der aargauischen Historischen Gesellschaft 1864 in Lenzburg: *Einige Beiträge zur Geschichte der Stadt Lenzburg*. – 1829 vermählt mit Marie Bertschinger von Lenzburg (1801–1861, Löwenwirts). – Ölbildnis, signiert J. J. Tanner 1836, in Privatbesitz.

QUELLEN: Stadtarchiv Lenzburg. – Aargauisches Staatsarchiv. – Handschriftliche Jugenderinnerungen, woraus Dr. J. EICH zitiert in Sondernummer der *Lenzburger Zeitung* vom 25. Oktober 1930 (zum neuen Bezirksschulhaus). – G. WIEDERKEHR, *Denkschrift Heinrich Fischer und der Freiämtersturm*, Wohlen 1930 (mit Porträt). – H. MÜLLER, *Aus der Sonderbundszeit* (s. Artikel über FRIEDRICH HÄUSLER.)

Fritz Bohnenblust 370

Hediger, P. Anselm (Jos. Thomas Hyazinth), * 24. September 1766 in Schwyz, † 11. April 1818 in Muri. Trat 1785 ins Kloster Muri ein und legte dort am 12. Oktober 1786 die Profeß ab. Am 6. Juni 1789 in Luzern zum Priester geweiht, war er nach Abschluß der Studien zuerst Professor an der Klosterschule, dazu seit 1795 Bibliothekar der Abtei. Betätigte sich daneben bis 1798 als Numismatiker und legte eine herrliche Schmetterlingsammlung an, die leider am 15. August 1798 zum großen Teil einem fürchterlichen Unwetter zum Opfer fiel.

Im November 1798 wurde der strebsame und für die Forderungen der neuen Zeit aufgeschlossene Mönch zum Pfarrer von Bünzen bestimmt, wobei allerdings die Absicht, ihn dem Kloster zu entfremden, mißlang. Neben treuer Pflichterfüllung als Seelsorger, wandte er besondere Sorge dem Schulwesen zu, baute ein neues Schulhaus und sorgte für die materielle Hebung des Volkes durch die Einführung der Strohflechterei, die er selbst meisterhaft beherrschte.

Im Juni 1809 kehrte er in das Kloster Muri zurück. Vom Oktober 1810 bis zu

seinem Tode wirkte er vorbildlich als Pfarrer von Muri. Er bemühte sich um die Einführung einer Sekundarschule und führte auch hier die Strohflechterei ein, errichtete Flechtschulen mit dem Erfolg, daß Murigeflechte längere Zeit hindurch gesuchter und besser bezahlt wurden als andere. Ihm verdankt Muri die erste Mädchenarbeitsschule, wobei ihn die patriotische Gesellschaft von Aarau unterstützte.

Die Liebe des Volkes gewann P. Anselm besonders durch seine aufopfernde karitative Tätigkeit im Hungerjahr 1817. Für die Armen errichtete er eine Volksküche («Sparsuppenanstalt»), wozu er selbst die Naturalien einsammelte. Alle Armen wurden längere Zeit hindurch unentgeltlich verpflegt.

P. Anselm Hediger war eine sehr aktive Natur, ausgezeichnet durch Mut und Standhaftigkeit, Geschick und Zielstrebigkeit im Durchsetzen seiner Projekte, so daß ihm der klösterliche Gehorsam bei aller positiven Einstellung zuweilen Schwierigkeiten bereitete. Besonderer Liebe und Fürsorge durften sich die Kinder und die Armen erfreuen. Sein Mitbruder, P. Leodegar Schmid v. Böttstein schildert uns in seinem Tagebuch P. Anselm mit vielen Einzelheiten.

LITERATUR: P. MARTIN KIEM, *Geschichte der Benediktiner-Abtei Muri-Gries*, 2. Band, 1891. – Nekrolog im *Schweizer Boten* vom 23. April 1818. – Pfarrchronik von Bünzen MS. – P. LEODEGAR SCHMID, Tagebuch, 1. bis 3. Band MS. (Stiftsarchiv Muri-Gries). – Kapitelsakten von Muri, MS (ebenda).

Adelhelm Rast 371

Heer, Eugen, von Klingnau, * 9. März 1846 in Zurzach, † 24. Juni 1935 im Asyl zu Gnadenthal. Der aus einfachen Verhältnissen Stammende durchlief das Gymnasium der Aargauischen Kantonsschule, um sich darauf an den Universitäten Tübingen (beim Kirchenhistoriker Hefele), München und Freiburg im Breisgau zum katholischen Theologen zu bilden. 18. April 1870 empfing er die Priesterweihe in Solothurn. Nach fünfjähriger Tätigkeit

als Kaplan und Bezirksschullehrer in Frick übernahm Heer 1875 die Pfarrei Oeschgen, zunächst als Pfarrverweser, 1878 als Pfarrer, kehrte aber 1881 wieder an seine erste Stelle in Frick zurück, betreute dann 1888 bis 1890 als Pfarrer die römisch-katholische Genossenschaft Laufenburg, ging 1890 als Kaplan nach Leuggern und wurde 1892 Pfarrer der Diasporagemeinde Lenzburg. Als betagter Resignat zog er sich von dort 1921 auf die Frühlingsfründe nach Abtwil zurück und siedelte zwei Jahre darauf nach Tägerig über. Den letzten Rest seines Lebensabends verbrachte der bis in sein 90. Altersjahr rüstige Greis, mit der verdienten Würde eines Ehrendomherrn der Diözese Basel ausgezeichnet, im ehemaligen Kloster Gnadenthal.

Tüchtige theologische Schulung und eine gewandte Feder, die er als Mitarbeiter des *Fricktals*, der *Botschaft* und des *Badener*, dann des *Aargauer Volksblattes* in den Dienst der katholischen Presse stellte, machten den jungen Eugen Heer, dessen erste Priesterwirksamkeit im Fricktal in die Kulturkampfjahre fiel, zu einem einflußreichen Vorkämpfer der frommen Katholiken in einer Gegend, wo deren Position durch den Altkatholizismus besonders gefährdet war. Als dann 1890 die Bevölkerung Laufenburgs in ihrer Mehrheit sich wiederum vom Altkatholizismus abwandte und die Stadtkirche den römischen Katholiken zurückgegeben wurde, erhielt bei der Pfarrwahl allerdings ein anderer, älterer Geistlicher den Vorzug vor dem seit zwei Jahren daselbst wirkenden, jedenfalls im Rufe eines Kämpfers stehenden Pfarrer Heer. Mit der Wahl nach Lenzburg übernahm dieser dafür 1892 die Aufgabe, die durch den Übertritt zahlreicher Glieder zum Altkatholizismus zu einer kleinen Schar zusammengeschmolzene, durch Zuzug von außen allmählich wieder wachsende Diasporagemeinde innerlich aufzubauen und die Errichtung einer Kirche vorzubereiten, eine Aufgabe, der er sich während eines Menschenalters mit Eifer und Erfolg ge-

widmet hat. Seine publizistische Feder ließ er auch als Diasporapfarrer nicht ruhen. Dem katholischen Vorkämpfer aus dem Laienstande, Johann Nepomuk Schleuniger, setzte er 1899 ein erstes biographisches Denkmal. Dieser Schrift folgte später das Buch über das aargauische Staatskirchentum, eine knappe und wertvolle, wenn auch zur Hauptsache nur auf gedruckte Quellen und Literatur sich stützende Orientierung über die ereignisreiche Geschichte des Verhältnisses von katholischer Kirche und Staat im Aargau seit der Kantonsgründung; beigefügt sind ein Aufsatz über *Die Schule und die Katholiken* und ein Überblick über die Entwicklung der Katholisch-Konservativen Volkspartei im Aargau.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Johann Nepomuk Schleuniger, der katholische aargauische Vorkämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit*. Denkschrift anlässlich seines 25jährigen Todestages, Klingnau 1899. – *Das aargauische Staatskirchentum von der Gründung des Kantons bis zur Gegenwart*, Wohlen 1918.

LITERATUR: *Schweizerische Kirchenzeitung* 1935, 217f. – *Aargauer Volksblatt* vom 25./27. Juni 1935. – *Botschaft* vom 26. Juni und 1. Juli 1935. – K. SCHIB, *Geschichte der Stadt Laufenburg (Argovia 62)*, Aarau 1950, S. 276 und 279.

Georg Boner 372

Heer, Roman, von Klingnau, * 5. Februar 1748 in Klingnau, † 29. Januar 1804 in Basel, erster katholischer Pfarrer Basels seit der Glaubensspaltung. Nach seinen Studien in Pruntrut und seiner Priesterweihe soll er in Paris seelsorgerlich tätig gewesen sein. 1786 wird er, trotz anfänglicher Bedenken der Regierung gegen den «Landsfrömden», besonders seiner kirchenmusikalischen Kenntnisse wegen zum Kaplan am Sankt-Ursen-Stift in Solothurn gewählt. Als Feldgeistlicher begleitet er die Solothurner gegen die französische Revolutionsarmee. Kurz darauf, an Ostern 1798, predigt er den Katholiken der Stadt Basel. Ihrer eindringlichen Bitte nachgebend, entschließt er sich, ihre Seelsorge zu übernehmen, obwohl ihm die man-

nigfachen Schwierigkeiten konfessioneller, politischer, finanzieller, kirchenrechtlicher und pastoreller Natur bekannt sind. Bereits nach einem halben Jahr wird ihm von der Regierung die Sankt-Clara-Kirche anstelle des dürftigen Bethauses zur gottesdienstlichen Benützung überlassen. Den überraschenden Erfolg verdankt er seiner Loyalität der staatlichen Obrigkeit gegenüber und dem völligen Verzicht auf jegliche Polemik. In der Presse als Vorbild bürgerlicher Toleranz und fortschrittlicher Gesinnung hingestellt, gewinnt er Sympathien bei den führenden Kreisen. In uneigennütziger Hingabe baut er seine an die 1200 Seelen zählende Gemeinde auf. Die Anhänglichkeit dieser Handwerker und Dienstleute bewährt sich, als das Direktorium in Bern ihn 1799 seines Amtes enthebt. Durch den Senat und die gesetzgebenden Räte wird die Angelegenheit, die unterdessen in der ganzen Schweiz Aufsehen erregt, in langwierigen Verhandlungen untersucht und die Haltlosigkeit der Anklage aufgedeckt. Vom Minister der Künste und Wissenschaften wieder in sein Amt eingesetzt, kehrt Heer nach einem halben Jahr aus der Verbannung in Solothurn zurück. Nun gründet er 1800 die Katholische Schule. Als Mitarbeiter läßt er dazu den jungen Schullehrer Höchli aus Klingnau kommen, dem er dann als Entgelt die Fächer der Theologie doziert.

Heers Predigten sind berühmt. Drei davon, die gedruckt und zur Finanzierung der Gemeinde verkauft wurden, sind heute noch erhalten. Im Vergleich mit andern Predigten aus dieser Zeit erweisen sie sich als originell, lebendig und frei von abstrakter Dürre. Allgemeines Aufsehen erwirkt jene Predigt, die er auf dem dicht angefüllten Richtplatz vor der enthaupteten Leiche der jugendlichen Kindsmörderin A.M. Wardt am 1. Juli 1801 hält.

Im Sommer 1803 beginnt er zu kränkeln. Eine zu spät unternommene Kur in der Ostschweiz kann die im Dienste seiner Gemeinde aufgebrauchte Gesundheit nicht mehr zurückgeben. Es ist wohl etwas über-

trieben, wenn es heißt: «So einen zahlreichen Leichenzug kann die Stadt Basel in Jahrhunderten nicht aufweisen.» Doch wird seine Beerdigung zum beredten Zeugnis für das allgemeine Ansehen, das seine Persönlichkeit gewonnen hat.

In sechs Jahren hat Pfarrer Heer der katholischen Sache in Basel einen Auftrieb gegeben, der noch Jahrzehnte andauert. Initiative, selbständiges Denken und menschliche Güte einerseits, eine konsequent gelebte christliche Haltung andererseits waren ausschlaggebend für den Erfolg des ersten katholischen Pfarrers in der Stadt Ökolampads.

Ein Denkmal rührender Anhänglichkeit wurde Heer in der Chronik des Gärtners J. Lacher, seines treuesten Mitarbeiters, gesetzt. Dort findet sich auch die anderweitig nicht überprüfbare Mitteilung, im Sommer 1803 hätte ihn die Regierung in Aarau als Pfarrer für die Mitglieder dieses Rats verlangt.

LITERATUR: J. LACHER, *Höre mein Kind und Nachkommenschaft*, neu herausgegeben, Basel 1948. – G. KALT, in *Pfarrblatt des Dekanates Basel Stadt* 1954, Nr. 47. – Eine ausführlichere Darstellung ist in Vorbereitung.

Gustav Kalt 373

Heim, Benedikt Ignaz, * 7. März 1818 in Renchen (Baden), † 3. Dezember 1880 in Zürich, Sohn eines aus Laufenburg stammenden Arztes und Apothekers, erhielt gründlichen Musikunterricht am Gymnasium zu Donaueschingen, beabsichtigte aber, in die Fußstapfen des Vaters zu treten und studierte in München Medizin, verließ jedoch die Universität, als der Vater starb und übernahm dessen Apotheke in Renchen. Doch unwiderstehlich zog es den jungen Heim zur Musik. In Freiburg im Breisgau sammelte er die ersten Erfahrungen als Musikdirektor. Dann wandte er sich, nachdem er eine Bürgerin Rheinfeldens gehehlicht hatte, endgültig der Schweiz zu, wo er als Bearbeiter und Herausgeber von Volksliedern, als fruchtbarer Komponist von Chorgesängen sowie als Dirigent ein weites Betätigungs-

feld fand. Sein emsiges Wirken beschränkte sich vornehmlich auf Zürich. Dort leitete er (als Nachfolger von Franz Abt) den angesehenen Sängerverein Harmonie, stand aber auch andern Chorvereinigungen vor und nahm in der Musikkommission des Eidgenössischen Sängervereins eine richtungweisende Stellung ein. Nach Hans Georg Nägeli dürfte Ignaz Heim der bedeutendste Förderer schweizerischen Volksgesanges (wie ihn das 19. Jahrhundert verstand) gewesen sein. Heims Liedersammlungen erreichten gewaltige Auflagezahlen und wirken noch heute nach; «der Heim» wurde für alle Chorsänger unseres Landes zu einem festen Begriff. Geschickt wußte er alte Weisen so zu setzen, daß sie nochmals oder eigentlich erst jetzt volkstümlich wurden; unzählige Male erklangen sie an unsern Gesangfesten und in Konzerten. Heim galt in Fragen des Chorwesens als Autorität und wurde daher bis zu seinem Tode immer wieder konsultiert. Auf seinen Hinschied verfaßte C. F. Meyer ein Gedicht, das den Verblichenen als «Feldherrn im Gesang» pries. Wenige Jahre hernach wurde Heim in Zürich ein Denkmal gesetzt; der Platz, auf dem es sich erhebt, erhielt den Namen Heimplatz.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Liedersammlungen* für Männerchor (mit eigenen und fremden Vertonungen), für Gemischten Chor, für Frauen-, Knaben- und Mädchenchöre (*Zürcher Liederbücher*). – *Neue Volksgesänge* (größtenteils eigene Schöpfungen) für Männerchor (5 Bände mit 743 Nummern), Gemischten Chor (3 Bände mit 478 Nummern), Frauenchor (1 Band mit 130 Nummern).

LITERATUR: Nekrolog in der *Schweizerischen Musikzeitung* 1881, Nr. 1. – Biographie von G. LOCHBRUNNER im 102. *Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich*, Zürich 1914. – Die verschiedenen *Denkschriften des Sängervereins Harmonie Zürich* (1908, 1921 und 1941).

Paul Erismann 374

Heim-Vögtlin, Marie, * 7. Oktober 1845 im Pfarrhaus in Bözen, † 7. November

1916 in Zürich, erste Ärztin in der Schweiz. Sie erhält privaten Unterricht durch die Eltern und besucht zur Weiterbildung welsche Pensionate. Mit sechzehneinhalb Jahren zurückgekehrt, arbeitet sie in Haus und Garten.

Die Familie übersiedelt nach Brugg, wo Marie nach dem Tode der Mutter die Haushaltsführung übernimmt. Ihr Drang zu lernen, zu wissen und zu helfen weckt in ihr den Wunsch, Ärztin zu werden; denn besonders Kranken und Hilfsbedürftigen möchte sie beistehen können. In aller Stille bereitet sie sich durch Selbststudium vor in Latein, Mathematik und Naturwissenschaften. Nach zähem Kampf gegen das allgemeine Unverständnis dem weiblichen Studium gegenüber, erreicht sie des Vaters Einwilligung, zu studieren. Als erste Schweizerin und erste Frau wurde sie an der Zürcher Universität «unverbindlich» immatrikuliert und legte nachträglich die Maturitätsprüfung an der Aargauischen Kantonsschule ab. 1873 besteht sie mit bestem Erfolg das Staatsexamen, geht für ein Semester nach Leipzig und wird anschließend Assistentin an der Frauenklinik in Dresden. 1874 legt sie ihr Doktorexamen in Zürich ab und eröffnet daselbst ihre Praxis. Ihr Feingefühl, ihr diagnostischer Scharfblick, verbunden mit einer sicheren Hand, machten sie rasch zu einer erfolgreichen Ärztin und damit zur Bahnbrecherin für den Ärztinnenberuf.

1875 verheiratete sie sich mit Albert Heim, Professor der Geologie am Eidgenössischen Polytechnikum; sie bewältigt den neuen Beruf als Hausfrau und Mutter neben ihrer sehr ausgedehnten Praxis; sie kämpft gegen Unsittlichkeit und Alkoholum, hilft den Bedürftigen und arbeitet entscheidend mit bei der Planung und dem Bau des schweizerischen Frauenspitals mit Pflegerinnenschule in Zürich, wo sie die Leitung der Kinderabteilung übernimmt.

Siehe *Lebensbilder*, S. 437–41.

Mathilde Lejeune-Jehle 375

Heimgartner, Joseph, von Fislisbach, * 27. Juni 1868 in Fislisbach, † 7. August 1939 in Zürich, Kirchenmaler, bildete sich am Technikum Winterthur und an der Münchener Akademie unter Kirchenmaler Winter aus und kopierte daneben fleißig in der dortigen Pinakothek nach alten Meistern. 1893 bis 1896 arbeitete er, in Erstfeld niedergelassen, in den Kirchen des Kapuziner- und Frauenklosters Stans und der Pfarrkirche Bauen. Nach einem neuen Aufenthalte an den Kunststätten Münchens und Studienreisen durch Italien und Deutschland führte Heimgartner, der seit 1907 in Altdorf und seit 1929 in Zürich wohnte, die zahl- und umfangreichen Aufträge aus, wie sie die populäre, von den Nazarenern, Deschwandens, Führich, Rubens u. a. wechselnd inspirierte Bildsprache seiner Schöpfungen dem stilistisch den Anschauungen seiner Zeit verpflichteten, unermüdlich tätigen und in hohem Maße uneigennütigen Künstler einbrachte. Genannt seien seine Arbeiten in den Kapuzinerkirchen von Rapperswil (1901), Schwyz, Solothurn, Sursee (1902), Näfels, den Kirchen von Biel VS (1902), Gluringen (1902), Obergestelen (1910), Ulrichen (1921), Lax (1922), Turtmann (alle VS), Curaglia (1924), Truns (1905), Danis (1916), Dardin (1916), Schlans (1904), Vrin (1919), Vals (1919), Mons, Zizers, Trimmis, Unterwaz, Salux, Tiefenkastr (1931) (GR), Oberriet (1906), Krießern (1908), Schänis (1911), St. Gallenkappel, Benken (1918) SG, Linthal GL, Zug (Liebfrauenkapelle, 1910), Lauerz SZ, Kollbrunn, Bauma, Dietikon ZH, Deitingen, Subingen, Steinhof, Gretzenbach, St. Niklaus, Obergösgen, Hochwald, St. Pantaleon SO, Spreitenbach (1918), Unterehrendingen, Wohlenschwil (1921), Böbikon (Kapelle, 1922), Niederwil (1927), Hägglingen (1928), Dottikon, Mägenwil (Kapelle), Anglikon (Kapelle, 1932), Lenzburg (1939) AG.

LITERATUR: *Schweizerisches Künstler-Lexikon II* (1908) 38. – *Aargauer Volksblatt* vom 1944. Ernst Koller 376

Heimgartner, Sr. Maria Bernarda, von Fislisbach, * 26. November 1822, † 13. Dezember 1863 in Menzingen, Mitbegründerin und erste Generaloberin des Institutes der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen. Maria Anna Heimgartner entstammte einer Kleinbauernfamilie, die verschiedene Schulmänner hervorgebracht hat. Nach dem Besuch der Dorfschule mußte sie, da 1836 ihr Vater gestorben war, zunächst als Kindsmagd ihr Brot verdienen. Pfarrer Joh. Kaspar Rohner brachte die lerneifrige und opferwillige Tochter mit dem Guardian des Kapuzinerklosters Baden, P. Theodosius Florentini, in Verbindung. Dessen hochgemute Persönlichkeit wurde für ihren weiteren Weg bestimmend. 1840 trat sie ins neugegründete Pensionat Maria Krönung in Baden ein, mit dem Ziel, sich zur Lehrerin auszubilden. Nach der Klosteraufhebung folgten zwei weitere Schuljahre bei den Ursulinerinnen in Freiburg im Breisgau und 1843 das Noviziat bei den Schulschwestern von Rappoltsweiler im Elsaß. Einem Wunsche von Pfarrer Röllin in Menzingen und anderer um das Schulwesen besorgter Männer der Inner-schweiz folgend, bewog P. Theodosius Sr. Maria Bernarda Heimgartner und ihre zwei aargauischen Gefährtinnen, Sr. Feliciana Kramer aus Wettingen und Sr. Cornelia Mäder aus Baden, zur Niederlassung in Menzingen. 1844 wurde dort eine Lehrschwesternkongregation mit eigenen Statuten gegründet und dem Dritten Orden des hl. Franziskus angeschlossen. Franziskanisch war jedenfalls die bittere Armut der Schwestern, die nur eine starke Liebe zum Beruf erträglich machen konnte. Unter der einsichtigen und liebevollen Leitung Mutter Bernardas, die am 27. Oktober 1845 zur ersten Oberin gewählt wurde, blühte die Gemeinschaft rasch auf. 1856 umfaßte sie bereits 62 Profeßschwestern und mehrere Novizinnen. Aber noch stärker wuchs die Nachfrage nach Schulschwestern. Der unternehmungsfreudige P. Theodosius war in der Übernahme neuer Arbeitsgebiete

äußerst großzügig. Inzwischen Stadtpfarrer von Chur geworden, verpflanzte er das Schwesternhaus 1849 nach Rhäzüns, 1850 nach Zizers und verband es mit einem Mädchenpensionat. Auch für das neue Kreuzspital in Chur forderte er Schwestern an. Unterdessen hatte ein «Hilfsverein» im Kanton Zug die Gründung eines Lehrerinnenseminars an die Hand genommen. Durch großzügige Spenden ermutigt und durch die Behörden autorisiert, konnte Mutter Bernarda es 1851 in Menzingen eröffnen. In den folgenden Jahren führte die Ausscheidung der Aufgaben und der Aufsichtsrechte innerhalb der Kongregation zu quälender Unsicherheit, bis sich 1855/56 in Ingenbohl ein selbstständiges Mutterhaus im Dienste der Krankenpflege konstituierte. Den Schwestern wurde es freigestellt, sich diesem oder jenem Zweig anzuschließen. Mutter Bernarda bewahrte in diesen schwierigen Entscheidungen ihren klaren Blick für reale Gegebenheiten; selbstlose Hingabe verband sie mit ruhiger Standhaftigkeit, wo es um die Einhaltung übernommener Verpflichtungen ging. Ihrem geistlichen Führer, P. Theodosius, und den getrennten Schwestern blieb sie in Liebe verbunden. Schwer erkrankt, bat sie 1863 wiederholt um die Wahl einer Nachfolgerin. Wenige Tage nach der Übergabe ihrer Würde starb sie als einfache Schwester. 1951 wurde ihr Seligsprechungsprozeß eingeleitet. Die Kongregation von Menzingen zählt heute, in neun Provinzen gegliedert, 3315 Schwestern, die in vier Erdteilen Schulen und höhere Lehranstalten, Waisenhäuser, Altersheime und Spitäler betreuen.

LITERATUR: Sr. HILDEGARDIS JUD, *Mutter Maria Bernarda Heimgartner*, Freiburg 1944. – A. SCHIBLI, *Vom Kreuze gezeichnet. Der Lebensweg einer großen Frau*, 1955. – P. M. KÜNZLE, *P. Theodosius Florentini und die Schule*, Ingenbohl 1917. – A. WEBER, *Das Lehrschwesterninstitut zum Hl. Kreuz in Menzingen 1844–1894*, Zug 1895. – R. HENGgeler, *Das Institut der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz*, 1944.

Elisabeth Meng-Kaelin 377

Heitz, Fritz, * 11. August 1891 in Reinach, † 30. März 1954 daselbst. Tierarzt und Bezirkstierarzt des Bezirks Kulm. Er besuchte die Schulen in Reinach und wurde von seinem verehrten Onkel, Pfarrer Dr. h. c. Jakob Heiz in Othmarsingen, auf die eidgenössische Maturität vorbereitet. Studium der Veterinärmedizin in Zürich und Bern; patentiert im Jahre 1902. Im Militärdienst bekleidete er den Grad eines Obersten der Veterinärtruppe.

Fritz Heitz hat sich in unserem Land vor allem um die Pferdezucht verdient gemacht, besonders um die Zucht des warmblütigen Pferdes. Sein Interesse galt in erster Linie der Pedigree-Forschung. Dieses Spezialgebiet baute er während seiner mehrjährigen Tätigkeit als Pferdearzt des Kavallerie-Remontendepots wissenschaftlich aus. Seiner außerordentlichen Kenntnisse wegen wurde er sehr bald im Ausland bekannt. Der führende Wissenschaftler der deutschen Vererbungs-forschung, Dr. Dr. h. c. de Chapeaurouge, wünschte mit ihm zusammenzuarbeiten und zog ihn vor wichtigen Entscheidungen bei Zuchtumstellungen in der deutschen Pferdezucht ins Vertrauen.

Sein reiches Wissen suchte er auch zum Wohle des eigenen Landes zu verwerten. Er war Förderer und Betreuer der inländischen Warmblutzucht. Er setzte sich unermüdlich für die Zucht des Halbblutpferdes ein und versuchte während seiner vielen militärischen Dienstleistungen bei seinen Vorgesetzten wie auch bei seinen Untergebenen das Verständnis für die wehrwirtschaftliche Notwendigkeit einer landeseigenen Pferdezucht zu wecken. Als sichtbarer Ausdruck der Anerkennung seiner Bemühungen um die wehrwirtschaftliche Verankerung der einheimischen Pferdezucht darf gewertet werden, daß er während mehrerer Jahre in die Veterinär-offiziersschulen als Lehrer aufgeboden wurde.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Über den Bau der Kalbsovarien*, Diss. Bern. 1906. – *Beziehungen zwischen Warmblutzucht, Armee und Wehrwirtschaft*, S. A. aus dem *Landwirtschaftlichen Jahrbuch der Schweiz* 1945.

LITERATUR: Nekrolog von Kantonstierarzt Dr. A. SCHÖCHLI in *Der Schweizer Kavallerist* vom 20. August 1954. Gertrud Heitz 378

Heitz, Hans R., von Reinach, * 5. Oktober 1879, † 24. März 1933 daselbst. Unternehmer der Speditionsbranche von internationaler Bedeutung. Sohn des Tierarztes Dr. R. Heitz in Reinach, absolvierte Hans nach der Gemeinde- und Bezirksschule in Reinach (Kadettenhauptmann) am Technikum in Biel die Eisenbahnschule und legte dann im Bahn- und Zolldienst (Gisikon, Delle, Basel) den Grund zu seiner umfassenden Kenntnis des internationalen Verkehrs. Darauf trat er in die Speditionsfirma Im Obersteg in Basel ein, für die er – 21jährig – die Filiale in St. Gallen eröffnete und leitete. Im Dienste der gleichen Firma kam H. Heitz nach London, trat aber bald in eine andre Firma ein, die er in der Folge übernahm und aus kleinen Anfängen in kurzer Zeit zur «LEP» Transport and Depository Ltd. in London, einem Speditions- und Lagerhausunternehmen, entwickelte, das durch wirklichen «Dienst am Kunden» rasch alle Konkurrenz überflügelte und Mitte der zwanziger Jahre mit etwa zehn Filialen, mit Werft und großen Lagerhäusern in Chiswick als das größte und leistungsfähigste Speditions-geschäft des Britischen Reiches dastand (namentlich im Übersee-transport von Automobilen spezialisiert). Der glänzende geschäftliche Erfolg fiel dem jungen Schweizer nicht umsonst in den Schoß; er war erkaufte durch eine fast übermenschliche Arbeit, wie denn Heitz überhaupt eine dionysische Natur war, die alles mit dem Einsatz der ganzen Persönlichkeit tat.

Im Jahre 1928 vertauschte Heitz sein bisheriges Arbeitsfeld mit einem noch größeren und verantwortungsvollern, indem er an die Spitze des größten europäischen Transportkonzerns, der N.V. Transport Maatschappij Lassen & Co. Rotterdam, trat. Dieses einige Jahre vorher von rumänisch-englischen Großfinanciers gegründete und in rascher Expan-

sion begriffene Konzerngebilde nahm nun auch die englische LEP in sich auf, um deren Besitzer und Leiter H. Heitz, welcher als der erste europäische Speditionsfachmann galt, als technischen Generaldirektor zu gewinnen. Auf seinen Wunsch verlegte der Lassen-Konzern seine Oberleitung von Rotterdam bzw. Wien nach Zürich. Nach dem baldigen Tode der beiden Gründer konzentrierte sich in technischer wie in kaufmännischer Beziehung die ganze Macht, Verantwortung und Arbeitslast auf Generaldirektor Heitz. Vom absoluten Vertrauen der amerikanischen Transport- und Finanzgrößen getragen, herrschte der Reinacher mit fast monarchischer Autorität über die etwa sechzig konzerneigenen Tochtergesellschaften in ganz Europa und dem Vordern Asien. Die leitenden Männer aller Filialgeschäfte kannte er alle persönlich; freundschaftliche und geschäftliche Beziehungen zu führenden Wirtschaftsmännern fast aller Länder kamen ihm sehr zustatten.

H. R. Heitz war eine ausgesprochene Herrschernatur, ein strenger, aber im Grunde gütiger Chef, der von seinen Mitarbeitern viel, von sich selber am meisten verlangte. Er arbeitete nicht um des Geldes willen, sondern um des Erfolges an sich. Seine einzige Erholung waren ihm die Wochenenden auf seinem schönen Landsitz im Sonnenberg zu Reinach. An der heimatlichen Landschaft, ihren einfachen Menschen und seinen Pferden hing der große Weltmann mit ganzem Herzen. Er hatte ein feines Gefühl für echte und bodenständige Kulturwerte auch bei kleinen Leuten. Der Reitsport im Wynental hatte in ihm einen großen Förderer.

Erst 53jährig, auf der Höhe seines Wirkens, fällt der rastlose Arbeiter, der seine Kräfte und Gesundheit nie geschont hatte, ein Schlaganfall, dem er ein halbes Jahr später in Reinach erlag. Der Lassenkonzern verlegte darauf seine Leitung nach London.

LITERATUR: Nachruf im *Echo vom Homberg*, Reinach, Nr. 27 vom 5. April 1933.

Karl Heiz 379

Heiz, Jakob, Dr. h.c., * 2. Juli 1851, † 14. März 1930 in Reinach AG. Sproß einer alteingesessenen Familie, die sich vom Bözberg zugewandert, 1584 in Reinach einbürgerte. Ältester Sohn des Jakob Heiz, Tierarzt, und der Marie Fischer, beide von Reinach. Absolvierte die Primarschule und die Bezirksschule in Reinach und das Gymnasium in Aarau.

Gründliches Wissen, rasche Auffassungsgabe und ein gutes Gedächtnis, das ihn bis in sein hohes Alter nie verließ, bildeten schon in jungen Jahren die festen Grundlagen.

Glänzend vorbereitet, zog er nach Basel, um sich an der Universität von 1871 bis 1873 dem Theologiestudium zu widmen, derjenigen Wissenschaft, die seiner Vorliebe für alte Sprachen und Geschichte entsprach, was ihn aber nicht hinderte, auch die Vorlesungen über Psychologie, Philosophie und Kunstgeschichte zu besuchen. Das Studentenheim Alumnium bot ihm den Ort, wo er Gleichgesinnte traf und ungestört arbeiten konnte. Den tiefsten Eindruck machten auf den jungen Studenten die Vorlesungen über J. Calvins *Institutio Religionis Christianae* (Darstellung der christlichen Glaubenslehre). In seinem Dankschreiben für die ihm von der Alma mater Basiliensis anlässlich der Vierhundertjahrfeier J. Calvins (1509–1564) im Frühling 1909 verliehene Würde eines Dr. theol. h.c. in Anerkennung seiner tiefgründigen, gedankenreichen und kritischen Arbeiten über Calvins Hauptwerk, schrieb J. Heiz: «Die Lektionen über den Mann, der die *Institutio* geschrieben hat, boten mir soviel, daß ich seither nie mehr aufhören konnte, mich in stillen Stunden mit dem Genfer Reformatoren zu beschäftigen.» Größere Arbeiten erschienen aus seiner Hand in verschiedenen Fachzeitschriften des In- und Auslandes, so über *Calvins Verbannung aus Genf* (1886), *Calvins Liturgische Grundsätze* (1887), *Calvins Stellung zum Armenwesen* (1887), *Calvins Tätigkeit in der Schule* (1889) und *Calvins Kirchenrechtliche Ziele* (1893).

Aber Calvin war ihm nicht nur in geistigen Dingen, z. B. in seiner Stellungnahme zur Trennung von Kirche und Staat, wegweisend, sondern bestimmte ihn weitgehend in seiner Lebensführung: Anspruchslosigkeit, Ernst und Sachlichkeit in allem Tun, Pflichtgefühl und Schlichtheit trotz seiner ungewöhnlichen Gelehrsamkeit. Von Basel führte ihn der Weg an die Universitäten von Tübingen und Leipzig (1873–1875). Nach bestandener Konkordatsprüfung nach Reinach zurückgekehrt, stand er vor der harten Tatsache, daß er auf die Erfüllung seiner berechtigten Pläne, die Dozentenlaufbahn einzuschlagen, verzichten mußte, denn neun noch unerzogene Geschwister standen neben ihm an der Bahre des Vaters. Er trat sofort eine Vikarstelle in Suhr an und wirkte anschließend vier Jahre als Pfarrhelfer und zugleich als Lehrer für Geschichte und alte Sprachen an der Bezirksschule in Reinach.

1880 übernahm er die neue Kirchgemeinde Othmarsingen (vorher war ein Teil der Einwohner nach Ammerswil, ein anderer Teil nach Lenzburg kirchgenössig) und diente ihr während vollen 50 Jahren unermüdlich und gewissenhaft. Was er mitfühlend an seinen Mitmenschen zeitlebens tat, wußten nur die, die beim stets gütigen Pfarrer aus materiellem, körperlichem oder seelischem Elend Hilfe suchten und fanden. Auf Dankbarkeit zählte der oft Getäuschte nie.

In der alten Kirche aus dem Jahr 1675 legte er von der prächtigen Steinkanzel herab, festgewurzelt in seinem Glauben, der Bibel und den Grundsätzen der reformierten Kirche treu, in klaren, tiefdurchdachten Worten, an kein Konzept gebunden, seiner Gemeinde das Wort Gottes aus. Doch nicht nur die Menschen, auch die baufällige Kirche durfte seine gütige Führung spüren. Mit Sachkenntnis verwendete er das, was er einst in Basel als Student beim großen Kunstgelehrten Jakob Burckhardt in sich aufgenommen hatte. Im Laufe von Jahrzehnten erhielt auf seine Initiative hin die nördliche

Längsseite der Kirche einen stattlichen Glockenturm und ein Zwiebdach, wurde das Innere mit geschnitztem Chorgestühl und Bänken, mit neuer Lettnerbrüstung und Orgelfront, anlehnend an den Barockstil der Kanzel, versehen, wobei die Gemeinde das nötige Eichenholz, das Werk selbst meistens der pfarrherrliche Geldbeutel bestritten.

Der 1846 in Aarau gegründeten aargauischen Sektion des protestantischen kirchlichen Hilfsvereins trat Pfarrer Heiz 1880 bei und betätigte sich zeitlebens, oft in leitender Stellung in seinem Amtsgebiet mit dem Ausbau dieses segensreichen Werkes. Mit seinem ausgeprägten Sinn für Ordnung und seiner kritischen Stellungnahme in kirchlichen Angelegenheiten, mit seinem Wissen um die Not der reformierten Glaubensgenossen entstand 1882 eine Arbeit, eine klare, wohlfundierte Ablehnung jeglichen Sektenwesens und religiöser Strömungen, die damals nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland der reformierten Kirche abträglich waren. 1891 gründete er mit zwei Amtskollegen das *Monatsblatt für das reformierte Volk des Aargaus*, das er bis 1910 leitete, und 1902 erschien eine lesenswerte, auf Quellenstudien (Kirchenbücher-Akten) beruhende Veröffentlichung *Täufer im Aargau*. Sein Lebenswerk aber wurde die Gründung (1894) und der Aufbau der Diasporagemeinde Mellingen. Während mehr als 30 Jahren nahm er die Last auf sich, zuerst monatlich, dann alle 14 Tage nach der Predigt und der Kinderlehre in Othmarsingen den weiten Weg nach Mellingen zu tun, um den im unteren Reußtal weit zerstreut wohnenden Glaubensgenossen das Wort Gottes zu verkünden und den Jugendgottesdienst abzuhalten. Allwöchentlich erteilte er auch den Religionsunterricht, getreu seiner Forderung, daß nicht der Lehrer, sondern die Geistlichen dieses Amt durchzuführen haben. Ende 1929, als der greise Pfarrer schon schwer leidend war, hatte die Gemeinde eine schöne, nach seinen Weisungen künstlerisch ausgestattete Kir-

che, ein Pfarrhaus mit Pfrund und Kirchengut und mit einem eigenen Pfarrer.

Aber nicht nur den Kirchgemeinden, sondern auch der Jugend leistete er als Schulinspektor der aargauischen Gemeinde- und Bezirksschulen (Bezirk Lenzburg), der Kantonsschule in Aarau als Mitglied der Maturitätskommission, der theologischen Konkordatsprüfungskommission an den Universitäten Basel und Zürich sowie im Armenwesen eine enorme Arbeit, die zeitweise fast über seine Kräfte ging. Auch dem Seminar Wettingen ließ er gelegentlich in Vertretung des damaligen Seminardirektors, in Psychologie und Deutsch seine Hilfe angedeihen.

Die «Universität» von Othmarsingen, wie seine früheste, dem seltenen Mann zeitlebens anhänglich gebliebene Lateinschülerin, die nachmalige feinsinnige Dichterin, Frau S. Hämmerli-Marti in Lenzburg, einst scherzhaft das Pfarrhaus in ihrer Heimatgemeinde nannte, sah jahraus, jahrein bemittelte und noch mehr unbemittelte Schüler und Studenten zu Füßen des gelehrten Pfarrers sitzen, denen er um Gotteslohn in allen Examenfächern das Beste bot, sie zu strenger Arbeit anhielt, gar nicht zu reden von dem, was er den jungen Leuten noch so nebenher an Lebenserfahrung, als Vorbild von Pflicht und Frömmigkeit, als Grundlage auf ihren Lebensweg mitzugeben verstand.

1930 erkrankte der Nestor der damals im Kanton Aargau amtierenden Pfarrer ernstlich und mußte sich nach Menziken in Spitalpflege begeben. Aber es hielt den tätigen Mann nicht lange auf dem Krankenlager. Er mußte heim zu seiner Gemeinde, zu seinen Konfirmanden, um sie noch selbst an den Tisch des Herrn zu führen. Es sollte nicht sein, denn sein überanstrengtes Herz versagte kurz vor Ostern den Dienst.

Am 14. März 1930 starb Jakob Heiz und wurde neben der Kirche von Reinach, in der er getauft und eingesegnet worden war und als Pfarrhelfer gepredigt hatte, begraben.

VERÖFFENTLICHUNGEN (außer den schon im Text erwähnten Schriften über CALVIN): *Stellungnahme der Landeskirche und ihrer Geistlichkeit zu den Sekten*, Lenzburg 1882. – *Monatsblatt für die reformierte Kirche im Aargau*, Lenzburg ab 1891 (Nekrolog mit Bild 1930). – *Die fünfzigjährige Tätigkeit des prot. Hilfsvereins im Kt. Aargau* (1846–1896), Aarau 1897. – *Täufer im Aargau*, in *Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau*, 1902. – *Zur vierhundertjährigen Jubiläumsfeier der Berner Reformation an die Glieder der reformierten Kirche des Kantons Aargau*, Anhang in E. MARTI, *Menschenrat und Gottestat 1528–1928*, Bern 1927.

LITERATUR: ALFRED ERIKSON, *Bibliographia Calviniana*, Berlin 1900 (darin die Zeitschriftenangaben über CALVIN). – HBL, Suppl.-Band. 1934, S. 84 (mit Bild). – Verschiedene Akten der theologischen Fakultät der Universität Basel (Universitäts-Bibliothek und Staatsarchiv Basel). – S. HAEMMERLI-MARTI, *Mis Aargäu*, Aarau 1938 (darin «Euse Herr Pfarrer»).

NEKROLOGE: *Aargauer Tagblatt*, *Basler Nachrichten*, *Echo vom Homberg* (alle Frühjahr 1930).

August Heitz 380

Helbling, Alfred, * 7. November 1873 in Kairo, † 22. April 1933 in Aarau, war von seinen Eltern zum Kaufmanne bestimmt, fand jedoch kein Gefallen daran und studierte in Straßburg, Freiburg im Breisgau, Berlin und Zürich (Promotion zum Dr. phil. 1897) Germanistik und Geschichte, in welchen Fächern er, vor allem aber im Deutschen, von 1898 an bis zu seinem Tode als Lehrer an der Mädchenbezirksschule Aarau mit Erfolg unterrichtete. Bemerkenswert war Helblings Gedächtnis und seine Gabe der freien Rezitation; bis in seine letzten Tage verfügte er jederzeit über ein gutes Hundert deutscher Gedichte und Balladen, deren Vortrag – sei's im Schulzimmer, sei's im Freien – auf keinen Empfänglichen ohne Wirkung bleiben konnte.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Der Zug der Cimbern und Teutonen*, Winterthur 1898. – *Roms Kriege unter Augustus*, Aarau 1900. – *Nikolaus Lenau und seine Lieder*, Aarau 1903. – *Plaudereien über Egypten*, Aarau 1909. – *Zum 30. To-*

desjahr von Heinrich Leuthold, Aarau 1910. – *Emanuel Geibel und die Münchner Dichterschule*, Aarau 1912. – *Geschichte der Sektion Aarau des SAC 1863–1913*, Aarau 1913. – *Heinrich Leuthold*, Aarau 1927.

LITERATUR: Nekrologe im *Bericht über die städtischen Schulen Aarau 1933/34* und im *Schulblatt für Aargau und Solothurn 1933*, Nr. 12.

Paul Erismann 381

Hemmann, Friedrich (Daniel Friedrich), * 29. Dezember 1831 in Brugg, † 12. September 1895 in Herrliberg. Pfarrer und Schriftsteller. Bürger von Brugg und Lenzburg. Friedrich Hemmann besuchte die Schulen seiner Vaterstadt Brugg, darauf die Kantonsschule in Aarau. Auf den begabten und fleißigen Jüngling wirkte ganz besonders die überragende Persönlichkeit Rudolf Rauchensteins ein, der der jungen Generation die klassische Literatur der Griechen und Römer nahebrachte und durch seinen Unterricht wesentlich mit half, der Aargauer Kantonsschule über die Kantonsgrenzen hinaus hohes Ansehen zu verschaffen. Nach der Maturität wendete sich der ideal veranlagte Student der Theologie zu. Zunächst studierte Hemmann in Basel, darauf in Tübingen, wo der Altmeister deutscher Kritik, Ferdinand Christian Bauer, eine große Zahl begeisterter Schüler aus Deutschland und der Schweiz in das geschichtliche Verständnis des Neuen Testaments und des Urchristentums einführte. Hemmann wurde für die freie Theologie gewonnen. 1854 bestand er seine Examen, wurde ordiniert und noch im selben Jahre zum Pfarrhelfer in Reinach gewählt. Von 1858 bis 1872 war er Pfarrer an der reformierten Gemeinde in Solothurn. Die letzten 23 Jahre amtierte er als solcher in Herrliberg.

Friedrich Hemmann war ein Pfarrer von gewissenhafter und musterhafter Amtsführung. Er war ein begeisterter und sachverständiger Schulfreund und hat auch selber gerne Unterricht erteilt. Daneben stellte er sich in den Dienst der Gemeinnützigkeit und verschmähte es auch nicht, auf Seite des politischen Freisinns

mit seiner gewandten mit feiner Ironie ausgezeichneten Feder in die politischen Kämpfe einzugreifen. Hemmann besaß eine umfassende Kenntnis der Literatur und Geschichte und entfaltete eine reiche Tätigkeit als Schriftsteller. Während seines Aufenthaltes in Solothurn kam er mit dem Schriftsteller Sealsfield (Karl Postl aus Mähren) in Verbindung und hat über denselben *Erinnerungen* geschrieben, die in literarischen Kreisen geschätzt werden. Von 1887 bis 1895 Mitredaktor am *Schweizerischen Protestantenblatt*, schrieb er unter anderm in diese Publikation unter dem Pseudonym Ernst Heiter kleinere Erzählungen. Von ihm sind ferner erschienen: *Erzählungen*, drei Bändchen. In Volksschriftenverlag des Schweizerischen Vereins für freies Christentum (o. J.) und *Ausgewählte Erzählungen*, Heft 68 der Sektion Bern für Verbreitung guter Schriften, Bern 1908. Mehr noch als seine gewandte Feder wirkte seine Erzählerkunst im kleinen Kreise seiner Familie und Freunde. Hier genoß man so recht unsern «Hebel», wie Hemmann scherzweise genannt wurde.

LITERATUR: *Daniel Friedrich Hemmann*, im *Schweizerischen Protestantenblatt* 1895, 257 ff. – *Friedrich Hemmann, 1831–1855*, im *Schweizerischen Protestantenblatt* 1927, 35 ff. – *Hemmann, Friedrich, 1831–1855*, im *Zürcher Pfarrerbuch 1519–1952*, S. 330.

Viktor Fricker 382

Hemmeler, Johann Jakob, getauft 6. April 1755, † 1814. Sohn des Johann Heinrich, Pfister, und der Anna Margarita Richner. Hemmeler ist Goldschmied und fällt, da er sich zur Ausbildung in der französischen Sprache und in seinem Beruf in einem Geschäft in Yverdon aufhält, 1782 als 27-jähriger französischen Werbern in die Hände (Mitteilung seines Vormundes an den städtischen Rat). Er dient zehn Jahre in der Schweizergarde und erlebt als Soldat den Tuileriensturm am 10. August 1792. Wie er entkommt, steht nicht genau fest. Zehn Tage später, am 20. August, trat er in Aarau mit Sophie Jakobina Pitius aus

Karlsruhe, einer im Geschäft von Joh. Rud. Meyer (Vater) angestellten Tochter, zum Altar.

Vom 5. März 1798 an beginnt Hemmellers politische Laufbahn. Sie steht ganz unter dem Eindruck der in Paris aufgenommenen Gedanken der Französischen Revolution. Als Abgeordneter des helvetischen Kantons Aargau gehört er dem helvetischen Großen Rat an und führt darin zu verschiedenen Malen den Vorsitz. So ist das Schreiben des Großen Rates an Peter Ochs vom 30. Juni 1798, in dem diesem seine Wahl ins Direktorium mitgeteilt wird, mit «Hemmeler, President» unterzeichnet. An den Beratungen zur Gesetzgebung nimmt er regen Anteil. Sein Name findet sich häufig im *Tagblatt der Gesetze und Dekrete der gesetzgebenden Räte der helvetischen Republik*. Auf seinen Antrag wurde am 12. April 1798 einstimmig beschlossen, die Unabhängigkeit der schweizerischen Nation und die Bildung einer unteilbaren demokratischen und repräsentativen Republik zu verkünden. Es ist wohl möglich, daß Hemmeler zu diesem Antrag von Peter Ochs aufgemuntert worden ist. Es scheint, daß Hemmeler später Schatzungsoberaufseher des Kantons geworden ist. Nach der Gründung des Kantons Aargau 1803 und in der Zeit, da noch eine gewisse Unbeständigkeit die politischen Einrichtungen charakterisiert, bekleidet er verschiedene städtische Ämter. Er ist Mitglied des Stadtrates, Fleischschätzer, Polizeileutnant (Polizeidirektor, wie es etwa auch heißt), Gantmeister, eine Zeitlang auch kantonaler Postkommiss. Möglich auch, daß er sich an alle diese Stellen hält, um sich eine Existenzgrundlage zu schaffen.

Im Frühjahr 1807 bewirbt er sich bei der aargauischen Regierung um eine Hauptmannsstelle in den für französischen Dienst neu errichteten Schweizerregimentern. Man bedeutet ihm, er komme zu spät, solle aber selber noch Schritte unternehmen. Er hat Erfolg. Am 14. Mai wird ihm das Erneuerungspatent für eine Hauptmannsstelle im zweiten Schweizer-

regiment ausgestellt. In seinem Dankschreiben vom 16. Mai betont er, die Stelle entspreche seinen Neigungen. Sein Neffe, Johann Beat, der sich auf seinen Oheim beruft, wird als Leutnant im gleichen Regiment eingestellt und fällt als Oberleutnant in Spanien. Johann Jakob ist, da sein Regiment in Lauterburg liegt, Auditor. 1810 weilt er in Marseille. Sein Sohn Gottlieb Remigius (geboren 1793) tritt – noch nicht zwanzigjährig – als Leutnant in das Regiment ein, in dem sein Vater als Hauptmann dient. Beide machen den russischen Feldzug mit. Der Sohn fällt am 18. Oktober 1812 vor Polozk, «mort de ses blessures», wie es im état nominatif des Regiments heißt. Der Vater überlebt den Feldzug. Die Familien-Genealogie spricht die Vermutung aus, daß er – in russische Gefangenschaft geraten – 1813 gegen russische Gefangene ausgetauscht worden sei. Er muß 1814 noch gelebt haben. Wahrscheinlich hat er die Napoleonischen Feldzüge bis 1814 mitgemacht und ist in einem der letzten Gefechte gefallen. Im Sterberodel der Stadt Aarau kommt er nicht vor.

LITERATUR: WILHELM HEMMELER, *Genealogie der Aarauer Familie Hemmeler*, Manuskript im städtischen Archiv Aarau. – Derselbe, *Aargauer Tagblatt*, August 1893: *Johann Jakob Hemmeler von Aarau, 1755 bis 1814*. – *Revolutions-Almanach 1799*, S. 45. – *Schweizer Republikaner* vom 18. April 1798, S. 3. – *Tageblatt der Gesetze und Dekrete der gesetzgebenden Räte der helvetischen Republik 1*, 3. – STRICKLER, *Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik 10*, 484 (Register). – Korrespondenz des PETER OCHS (1752–1821), herausgegeben und eingeleitet von GUSTAV STEINER, II. Band, S. 408–9, Basel 1935.

Rolf Zschokke 383

Henckell, Gustav, *21. Juni 1859 in Bodenfelde an der Weser, † 18. Januar 1942 in Lenzburg, Gründer der Konservenfabrik Lenzburg. Als Gustav vier Jahre alt war, siedelte seine Familie – sein Vater war Bürgermeister – nach der Residenzstadt Hannover über, wo der Jüngling bis 1875 die Realschule besuchte.

(Sein Bruder, der Dichter Karl Henckell, ist mit Richard Dehmel zu den stärksten Vertretern der sozialen Lyrik zu zählen.) Nach seiner kaufmännischen Lehrzeit trat Gustav Henckell als Reisender in die Konservenfabrik des Dr. W. Nägeli in München ein und hatte im Außendienst einen Kundenkreis zu bedienen, der ganz West- und Mitteldeutschland, Elsaß-Lothringen und die Schweiz umfaßte. Im Frühherbst 1885 traf er in einem Gasthof in Einsiedeln Gustav Zeiler, einen Schulkameraden aus der Hannoveraner Zeit. Er war Obergärtner in der Baumschule von Otto Großmann in Aarau. Nach zwei Wochen lud ihn dieser ein, mit ihm zusammen eine Konservenfabrik mit Baumschule und eigener Plantage zu gründen. Voll jugendlichem Optimismus willigte Henckell ein. So kam er 1886 nach Lenzburg, wo man das nötige Land kaufte, um vor allem Erbsen, Bohnen und Erdbeeren zu pflanzen. Am 15. Juni 1886 waren die ersten Erbsenkonserven bereit. (Als Kuriosum wird im Lenzburger Heimatmuseum die einzige noch erhaltene Dose aufbewahrt.)

Ende 1886 trat Karl Roth von Lenzburg als Kommanditär in das Geschäft ein. 1889 starb Gustav Zeiler. Die Firma «Henckell, Zeiler & Cie.» änderte den Namen in «Henckell & Roth», welche Bezeichnung heute noch besteht (Hero). Schwierigkeiten aller Art waren zu überwinden. Doch das Glück war ihnen hold. Als die Absatzmöglichkeiten im In- und Ausland wuchsen, wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt mit dem Titel «Konservenfabrik Lenzburg, vormals Henckell & Roth». Man rief sogar Tochterfabriken ins Leben, so in Großgerau in Hessen, in Lyon, in Breda (Holland) und in Alcantarilla (Spanien). So war das Unternehmen zu einer Weltfirma geworden.

Im Oktober 1914 starb Karl Roth. An seine Stelle trat bald Hans Wälli, Inhaber der Konservenfabrik Frauenfeld mit Filiale in Hallau, als Mitdirektor ein. Als 1937 Gustav Henckell aus Gesundheits-

rücksichten seinen Rücktritt nahm, führte Direktor Wälli mit seinem Sohne Eduard das Unternehmen im Geiste seiner Gründer weiter. Heute ist Direktor Eduard Wälli Leiter der Firma.

LITERATUR: Nekrolog von EMIL BRAUN in *Lenzburger Neujaarsblätter* 1943.

Edward Attenhofer 384

Hengherr, August, * 22. Mai 1859 in Zizenhausen (Baden), † 10. Januar 1924 in Aarau, bildete sich im Lehrerseminar Wettingen zum Primar- und Fortbildungslehrer (Sekundarlehrer) aus, verwuchs als ehemaliger Ausländer rasch mit Land und Leuten des Aargaus und wirkte vorerst in Brittnau, nachher in Aarau, hier an allen drei Stufen unserer Volksschule, indem er bald vom Gemeindeschullehrer zum (ersten Aarauer) Fortbildungs (Sekundar-)lehrer und schließlich zum Bezirkslehrer vorrückte. Auf allen Stufen leistete er im Schuldienste Hervorragendes. Hengherr war nicht nur eine überaus kraftvolle Lehrerpersönlichkeit mit einer natürlichen Lehrbegabung, er fühlte in sich auch lebenslang eine starke Hinneigung zu den sozial Schwachen, denen er zu helfen bereit war, wo immer er konnte. Die Abgabe unentgeltlicher Lehrmittel in Aarau sowie das kosten- und beitragsfreie Schüleressen am Aarauer Maienzuge geht auf Hengherrs Initiative zurück. Daneben besaß er ein ausgesprochenes Standesbewußtsein. Mit scharfer Feder und unerschrockener Rede trat er je und je für die wirtschaftliche Besserstellung der aargauischen Lehrerschaft ein. In diesem Sinne übte er auch sein jahrelang innegehabtes Mandat eines Großrates aus, in diesem Sinne redigierte er von 1902 bis 1920 das *Aargauer Schulblatt*, stets Freiheit und menschenwürdigere Lebensbedingungen für alle erkämpfend. Politisch stand er auf dem linken (radikalen) Flügel der Freisinnigen Partei.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Über die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Schreibmaterialien*, Aarau 1887. – *Augustin Keller*, ein Gedenkblatt, Aarau 1906.

LITERATUR: Nekrologe im *Bericht über die städtischen Schulen Aarau 1923/24* sowie im *Aargauer Schulblatt* 1924, Nr. 4.

Paul Erismann 385

Herosé, Karl, von Aarau, * 27. Mai 1774 in Aarau, † 11. Juni 1855, in Aarau, Fabrikant. Sohn von Johann Herosé und Salome Ernst. Sein aus Speyer stammender Vater war um 1759 als junger Kaufmann ins Geschäft von Abraham Ernst nach Aarau gekommen, hatte 1763 das Bürgerrecht der Stadt erworben, sich mit der Tochter seines Prinzipals verheiratet und neben dem Tuchhandelsgeschäft eine Fabrik für Indiennesdrucke und Türkischgarn eingerichtet. Die aufblühende Firma wurde dann von seinen vier älteren Söhnen weitergeführt, während sich die beiden jüngsten Söhne in Konstanz etablierten.

Karl, der vierte Sohn, erlebte in Montbéliard, wo er zur Ausbildung weilte, den Ausbruch der Französischen Revolution. Ein begeisterter Anhänger der neuen Ideen, wohnte er Ende 1792 den Sitzungen des Nationalkonvents als Zuhörer bei. 1798 bereiste er im Auftrag des helvetischen Direktoriums in Aarau die Kantone, um die Stimmung der Bevölkerung zu erkunden.

Nach dem Tode seines Vaters wurde Karl Anteilhaber und kaufmännischer Mitarbeiter der Firma und bereiste regelmäßig die Frankfurter Messen. Er wurde Mitglied der aargauischen Handelskammer, die den Regierungsrat in Handelsfragen zu beraten hatte, und stieg im aargauischen Militär bis zum Major empor.

1834 zog er sich vom Handelsgeschäft zurück und wandte sich einer neuen Aufgabe zu, der Herstellung eines neuen Zements. 1832 gründete er ein Geschäft zur Bereitung von Wasserzement und erbaute 1837 auf dem von der Stadt Aarau erworbenen alten Rebensteinbruch an der Erlinsbacherstraße eine kleine Zementfabrik, die erste im Kanton. 1840 veröffentlichte er die Schrift *Der Wassercement von Aarau*, in der er auf Grund von mehrjährigen

Studien und Erfahrungen die Maurermeister über dessen Gebrauch und Anwendung unterrichtete. Die Zementfabrik ging 1851 an die Firma Feer & Cie. und einige Jahre darauf an Albert Fleiner über.

Karl Herosé erwarb sich ferner große Verdienste als Hauptgründer der von der Gesellschaft für vaterländische Kultur ins Leben gerufenen Ersparniskasse, welcher er von 1822 bis 1849 ehrenamtlich vorstand. 1826 gab er durch seine Schenkung von 25 000 Franken, an die dann Oberst Georg Hunziker seine weiteren Schenkungen anschloß, den ersten Anstoß zur Gründung der Gewerbeschule. Er war auch Mitglied der Helvetischen, der Schweizer Gemeinnützigen und der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft.

Karl Herosé stand als ein bescheidener Mann, lebenswürdiger Gesellschafter und stiller Wohltäter bei seinen Mitbürgern in großer Achtung. Er starb unverheiratet im Alter von 81 Jahren.

LITERATUR: Nekrolog in der *Aargauer Zeitung* vom 15. Juni 1855, Nr. 95. – R. OEHLER, *Die Frey von Aarau*, 1949, S. 55. – Derselbe, *Die Oehler von Aarau*, 1956, S. 41. – J. STRICKLER, *Actensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik*, II. Band, 1887, S. 639 f., 648.

Robert Oehler 386

Herzog, Hans, * 1. Februar 1858, † 22. Juni 1929, Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar. Er war der zweite Sohn des Textilfabrikanten Hans Herzog und seiner ersten Gattin Emilie von Alberti aus Rottweil, wuchs also in ebenso wirtschaftlich unabhängigen wie politisch und geistig interessierten Verhältnissen auf. Die Familie verdankte Reichtum und Ansehen dem Urgroßvater Johann Herzog von Effingen, der von 1807 bis 1830 als Regierungsrat und Bürgermeister der führende Mann im Aargau war und 1810 bis 1819 in Aarau weit vor der Stadt das Herzoggut mit der ersten mechanischen Spinnerei und Weberei der Stadt erbaut hatte. Dessen Enkel und zugleich der Vater unseres Hans Herzog, Karl Johann Herzog, war zuerst ebenfalls Fabrikant,

interessierte sich aber hauptsächlich für das Militärwesen, und zwar besonders für die Artillerie; er wurde 1860 als eidgenössischer Artillerieinspektor Berufsoffizier. Als zweiter General der Eidgenossenschaft wurde er 1870/1871 allgemein bekannt. Die Mutter entstammte einer geistig sehr regsamen und angesehenen süddeutschen Familie. Hans Herzog wuchs also in den führenden Kreisen des Aargaus auf, die damals politisch wie geistig über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus bedeutsam waren.

Maturität an der Gymnasialabteilung der Kantonsschule 1877. Mit vier Jahren war er am Scharlach erkrankt und hatte dadurch eine dauernde Schädigung seines Gehörs erlitten, die mit der Zeit immer schwerer wurde. Das hatte zur Folge, daß er nach dem Bestehen der Rekrutenschule und der Beförderung zum Artilleriekorporal keinen Militärdienst mehr leisten konnte. Ebenso interessierte er sich nicht für das Geschäft, sondern wollte studieren. Ein erstes Semester in Genf war der Medizin gewidmet, dann aber ging er in Studien von je vier Semestern in Zürich und Leipzig zur Germanistik und Geschichte über. Der Germanist Jakob Bächtold, die Historiker Meyer von Knonau und Georg von Wyß sowie die Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn und Salomon Vögelin übten in Zürich entscheidenden Einfluß auf seine geistige Richtung aus, dazu noch der Romanist Heinrich Breitingen. In Leipzig war es in erster Linie der Germanist Zarncke, der ihn beeindruckte und dem er 1882 seine Dissertation widmete. Diese war bei Bächtold entstanden und dem Sagenkreise von Flore und Blancheffur gewidmet. Herzog war also geistig vielseitig interessiert und eigentlich in erster Linie Germanist. In seiner Studienzeit fand er Anschluß im Studentengesangverein und dabei Freunde für das ganze Leben.

Sein Wissen hat er nur ganz kurz einmal an der Kantonsschule als Stellvertreter praktisch zu verwerten versucht. Schon 1881 übertrug ihm die Regierung

als Nachfolger des 1880 verstorbenen Archivars C. Brunner die Fortführung der Ordnung des Staatsarchivs und vor allem die Verzeichnung und Regestierung der über 10 000 Urkunden. Diese Arbeit hat ihn bis 1906 in Anspruch genommen. Inzwischen wurde er 1885 zum Staatsarchivar ernannt und 1889 wurde ihm außerdem noch die Kantonsbibliothek übertragen. Im Rahmen einer sogenannten «Reorganisation» sparte sich die Regierung damit einfach den Gehalt des Bibliothekars, welche «Verbesserung» erst nach einem halben Jahrhundert einigermaßen gutgemacht wurde.

Herzog, der unverheiratet blieb und durch sein abnehmendes Gehör mehr und mehr von der Außenwelt abgeschlossen wurde, hat sich mit Leib und Seele seinem umfassenden Amtskreis gewidmet. Unter beengten Verhältnissen in Benützungsräumen und Magazinen, fast ohne Personal und mit spärlich bemessenen Krediten hat er Großes geleistet. Es war ihm nicht gegeben, für seine Institutionen der Regierung Räume und Geldmittel abzurufen, aber durch seinen unermüdlichen Fleiß, seine großen Kenntnisse und seine Findigkeit hat er vor allem die Bibliothek in entscheidender Weise ausgebaut. Herzog lebte in mehr als vier Jahrzehnten seiner Amtstätigkeit nur in und für seine Bibliothek. So ist die reiche aargauische Kantonsbibliothek unter ihm zu einem wissenschaftlichen Arbeitsinstrument vom Range fast einer Universitätsbibliothek geworden. Sein weiter geistiger Horizont, seine eigene wissenschaftliche Tätigkeit, seine Entwicklung zu einem leidenschaftlichen Bücherliebhaber und Sammler haben ihn dabei wesentlich unterstützt. Schließlich hat er sich in der Bibliothek durch die Überlassung seiner über 10 000 Bände, darunter manche Kostbarkeiten, umfassenden Privatsbibliothek ein dauerndes Denkmal gestiftet.

Weite Reisen nach Italien, Frankreich und Deutschland und die Teilnahme an den Treffen von Bibliothekaren und Historikern brachten Herzog Erholung. Im

übrigen hat er seine Freizeit der historischen Forschung gewidmet, der er sich immer ausgesprochener zuwandte. Neben einer ganzen Schar kleinerer Arbeiten hat er einige wichtige Beiträge zur aargauischen und schweizerischen Geschichte veröffentlicht. Ägidius Tschudi hat er 1888 in seiner Verbindung mit dem Aargau, 1906 in seiner Einschätzung durch die neuere Forschung gewürdigt. 1898 hat er die Zurzacher Messe in den Gesichtskreis der Wirtschaftsgeschichte eingeführt, 1899 den Kupferstecher Balthasar Anton Dunker in einer Monographie geschildert und 1906 zu dem Streite um Ort und Verlauf der Schlacht am Morgarten einen wesentlichen Beitrag geliefert. Hier und noch mehr in seinen kleineren Arbeiten kommt sein weiter Interessenkreis zum Ausdruck. Noch mehr Mühe und Arbeit hat er wohl der historischen Forschung in seiner Tätigkeit als Aktuar der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau von 1883 bis 1922 und als Redaktor der Vereinsveröffentlichungen während fast ebensolanger Zeit gewidmet.

Herzog war ein unermüdlicher Arbeiter von strengstem Pflichtgefühl und eine unendlich hilfsbereite und liebenswürdige Persönlichkeit, die nur allzuoft mißbraucht wurde. Als Wissenschaftler wie als Archivar und Bibliothekar zeigte er einen weiten Horizont und einen echten Sinn für das Wesentliche und Wertvolle. Das verleiht seiner im stillen verrichteten Arbeit in ihren sichtbaren und unsichtbaren Ergebnissen Bestand. Nach außen ist Herzog wegen seines Gebrechens wenig hervorgetreten und hat auch nur beschränkte Auswirkung gefunden. Am öffentlichen Leben nahm er nicht teil, so lebhaft er sich auch um das politische Geschehen kümmerte. Ein starkes Empfinden war ihm schon nach seiner Herkunft für den kulturellen Zusammenhang mit dem ganzen deutschen Kulturbereich eigen. Kaum ein halbes Jahr nach seinem Rücktritt vom Amt starb er. Mit ihm ist eine liebenswerte Erscheinung aus dem Kreise

jener Familien dahingegangen, die dem Aargau einige Jahrzehnte hindurch zu einer führenden Stellung in der Eidgenossenschaft verholfen haben.

QUELLE: ERNST ZSCHOKKE, *Hans Herzog*, im *Taschenbuch der Historischen Gesellschaft* 1929. Hier auch ein vollständiges Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten.

Hektor Ammann 387

Herzog, Heinrich, * 16. Januar 1822 in Rekingen (Bezirk Zurzach), † 7. Januar 1898 in Aarau, wuchs auf dem väterlichen Bauernhofe auf und bereitete sich durch Privatunterricht und Selbststudium auf den Eintritt ins Aargauische Lehrerseminar Wettingen vor; eine Bezirksschule hatte Herzog nie besucht. Von 1845 bis 1851 wirkte er an der Gemeindeschule Gebenstorf, hernach (bis 1895) in Aarau, erst ebenfalls an der Gemeindeschule, dann an der Bezirksschule und von 1866 an wieder an der Gemeindeschule (obere Abteilung), überall geschätzt wegen seines gründlichen Unterrichts. In seiner Freizeit sammelte der rührige, zum Einzelgängertum neigende Lehrer Sagen und Geschichten, die er zum Gebrauch in Schule und Haus neu formte und im Drucke erscheinen ließ, womit er vielen Eltern und Lehrern wertvollen Bildungstoff in die Hand gab. Seine meist dünnbändigen, jedoch gehaltreichen Sammlungen wurden auch in fremde Sprachen übersetzt, einiges davon selbst ins Russische – so beehrt und willkommen waren allerorten die Herzog-Geschichten. Während 25 Jahren war Herzog auch Mitherausgeber der *Schweizerischen Jugendblätter*, einer unserer ersten Kinderzeitschriften, und als Präsident der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins förderte er die Produktion und Verbreitung der guten Jugendliteratur nach Kräften, war er doch einer der ersten Herausgeber von Verzeichnissen empfehlenswerter Jugendliteratur. Auf die Gemüts- und Charakterbildung der heranwachsenden Generation legte er großes Gewicht; ihr sollten auch

seine vielen Geschichten zum Vor- und Nacherzählen mit eindrucklichen Beispielen und Vorbildern aus der Vergangenheit dienen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Kleine Erzählungen aus der Schweizergeschichte*, Aarau 1858. – *Methodisch-praktische Anleitung zu deutschen Stilübungen für schweizerische Volksschulen*, Aarau 1860. – *Chronologischer Überblick der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft für höhere Volksschüler*, Aarau 1864. – *Das Sprichwort in der Volksschule*, Basel 1868. – *Schweizersagen* (2 Sammlungen), Aarau 1871/1882. – *Erzählungen aus der Weltgeschichte* (4 Bände), Aarau 1876 bis 1883. – *Charakterzüge*, Aarau 1881. – *Beispielssprichwörter*, Aarau 1882. – *Deutsche Sprichwörter*, Aarau 1882. – *Aphorismen aus Dr. Augustin Kellers pädagogischen Schriften*, Aarau 1883. – *Schweizerische Volksfeste, Sitten und Gebräuche*, Aarau 1884. – *Vergleichende Beschreibungen aus der Naturkunde für die Volksschule*, Aarau 1886. – *Menschenwert in Beispielen aus der Geschichte und dem Leben*, Aarau 1889. – *Bilder aus der Kirchengeschichte*, Aarau 1890. – *Das Jugendleben ausgezeichneter Männer*, Aarau 1892. – *Die heimischen Stätten nationaler Erinnerung*, Aarau 1894. – *Bilder aus den Kriegsjahren in der Schweiz 1798–1800*, Aarau 1895. – *Leben und Wirken des Pestalozzianers G. A. Hagnauer*, Gotha 1895. – *Frauenleben*, Gabe für Töchter und Mütter, Aarau 1897. – *Die schweizerischen Frauen in Sage und Geschichte*, Aarau 1898. – *Geschichten zum Vor- und Nacherzählen*, Aarau, in mehreren, zum Teil posthumen Auflagen (auch die meisten der oben genannten Publikationen erschienen in mehreren Auflagen).

LITERATUR: Nekrologe im *Aargauer Tagblatt* vom 8. Januar 1898, im *Aargauer Schulblatt* 1898, Nr. 2, sowie im *Programm der städtischen Schulen in Aarau 1897/98*.

Paul Erismann 388

Herzog, Johann Adolf, von Hellikon, * 12. April 1850, † 30. Dezember 1915 in Wettingen, Schulmann, Schriftsteller, Direktor des Aargauischen Lehrerseminars, durchlief die Bezirksschule in Laufenburg und das Gymnasium in Solothurn, studierte Philologie, vorab alte Sprachen und Geschichte, in Basel, wo die Vorlesungen Jakob Burckhardts einen starken Einfluß ausübten auf seine geschichtliche

Betrachtungsweise und seine Neigungen besonders auf kultur- und kunstgeschichtliche Gegenstände hinlenkten. Es folgte ein Studienaufenthalt an der Akademie in Lausanne, dann 1872 der Eintritt ins Lehramt an der Bezirksschule Laufenburg, 1874 die Wahl zum Lehrer am Seminar Wettingen. Nach 24jähriger Tätigkeit in dieser Stellung ging Herzog 1898 als Professor für deutsche Sprache und Literatur an das Gymnasium in Aarau über, kehrte aber schon nach drei Jahren, 1901, auf Berufung als Direktor an das Seminar Wettingen zurück, an welcher Anstalt er bei seinem nach kurzer Krankheit erfolgten Tode insgesamt nahezu 38 Jahre einer überaus erfolgreichen Wirksamkeit verbracht hatte.

Angeborene Wesensart, harmonische Ausgeglichenheit der Geisteskräfte, intuitives Verständnis für das Seelenleben und ein ganz ungewöhnliches Lehrgeschick machten Herzog zu einer hervorragenden pädagogischen Persönlichkeit. Er hatte sozusagen unbegrenzte Interessen und auf weiten Gebieten außerhalb seiner Fachrichtung ein seltenes Maß von Kenntnissen, dazu eine stete Bereitschaft, Lebens- und Wissensprobleme in durchaus selbständiger Deduktion abzuklären, zu vereinfachen und einer Lösung entgegenzuführen. Aber er war keine Gelehrtennatur. Seine lebendigste Aufmerksamkeit galt den Fragen der Gegenwart, des Gemeinschaftslebens, der staatlichen Ordnung, des sozialen Ausgleichs, des kulturellen Fortschritts und bei alledem der Veredelung des Menschengeschlechts.

Auf dieser grundsätzlichen Einstellung beruhten seine pädagogischen Anschauungen und seine Tätigkeit im Lehrberufe. Wie Rousseau hielt er sich als Erzieher streng an das Naturgemäße; wie Pestalozzi stellte er hoch über die herkömmliche schulmäßige Wissensvermittlung die harmonische Entwicklung der Anlagen und des Könnens, der Gesinnung und der Fertigkeiten, die zu einer sittlich verantwortungsbewußten tätigen Lebensführung befähigen. Er wollte dem bildenden

Einfluß des Lebens sein Recht gewahrt wissen, bekämpfte die einseitige Pflege der Verstandeskräfte, die Vordringlichkeit des Realunterrichts, ein Übermaß an Unterrichtsstunden und Hausaufgaben, die vorzeitige Einführung der Jugend in Wissensgebiete, die ihrem Interesse noch fremd sind. Besondere Sorge bereitete ihm die Wahrnehmung, daß über der Förderung des Intellekts die Pflege von Phantasie und Gemüt in der Schule mehr und mehr vernachlässigt wurde, daß das naive Genießen des Schönen in wissenschaftlicher Ästhetik aufzugehen und dadurch ein wahrhaftes inneres Verhältnis zu künstlerischen Werken sich zu verlieren drohte. In Vorträgen und Aufsätzen trat er für diese pädagogischen Ideen ein und stellte sie 1892 im Zusammenhang dar in der Schrift *Die Schule und ihr neuer Aufbau auf natürlicher Grundlage*, die den spätern Reformbewegungen viele ihrer besten Neuerungsgedanken vorwegnahm.

Daß in diesen Ideen nicht eine blasse Utopie, sondern lebendige Kraft steckte, das bewies Herzog in seinem Unterricht, in dem er, vor allem an poetischen Werken, seinen Seminaristen herzerhebende Stunden zu schenken verstand.

Vorbildlich für das Erziehungswesen der ganzen Schweiz wirkte der treffliche Geschichtslehrer durch die Einführung eines staatskundlichen Unterrichts, schon zu Anfang der neunziger Jahre. Erfüllt von den Idealen, die sich in der Bundesverfassung von 1848 zu verwirklichen begannen, nahm Herzog am politischen Leben regsten Anteil. Er hielt die Demokratie für das große freiheitliche Staatsprinzip der Zukunft, erkannte aber auch, daß sie einen Bildungsstand und ein Verantwortungsbewußtsein voraussetzt, die an die Erziehung des Bürgers höchste Anforderungen stellen, und war unermüdlich tätig, dieser Aufgabe die ihr zukommende Stellung in der Schule zu verschaffen. Im eigenen Geschichtsunterricht fand er früh schon den methodisch sichersten Weg zu ihrer Lösung, und 1895 legte er den auf seinen Erfahrungen beruhenden Lehrgang nieder

in einer im Grundsätzlichen seither nie übertroffenen *Staatskunde für Schulen*.

Zur Leitung des Seminars berufen, sah sich der Fünfzigjährige in der willkommensten Lage, seine Reformideen im aargauischen Schulwesen wirksam zu machen. Er kannte die Anstalt. Sie befand sich in wohlgeordneten Verhältnissen. Was ihr an Gebrechen anhaftete, hatte seine Ursachen vor allem in dem zu ängstlich gehüteten Konviktsgeist und in einer unsinnigen Überbürdung der Schüler. Unterstützt durch die verständnisvolle Mitarbeit der Lehrerschaft, führte Herzog sein Erneuerungswerk Schritt für Schritt tatkräftig durch. Das Konvikt wurde möglichst einem guten elterlichen Heim angeglichen; die Schüler erhielten große Bewegungsfreiheit, sie sollten in Fühlung mit dem Leben bleiben und auch außerhalb des Seminars die sich bietenden Bildungsgelegenheiten benützen können. Ein von Grund auf neugestalteter Lehrplan setzte den theoretischen Lehrstoff und die Pflichtstundenzahl so herab, daß trotz der Einführung neuer Fächer, wie Volkswirtschaftslehre, Zeit blieb zu selbstständiger Arbeit nach Anlage und Neigung. Die Prüfungen mit ihrem Repetitionsdrill wurden tunlichst eingeschränkt; es sollte vorwiegend auf geistiges Vermögen und praktisches Können abgestellt werden. Eine neuerliche Lehrplanrevision brachte im Prinzip die «forschende Schülerarbeit» durch Einführung von gruppenweise durchgeführten Übungen in Mathematik und Naturwissenschaften und im Zusammenhang damit den Handarbeitsunterricht. Der Pflege von Gemüt und Phantasie wurde vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. Die Schülerschaft brachte bedeutende dramatische Werke zur öffentlichen Aufführung, so die *Antigone* des Sophokles und Opern wie *Josef und seine Brüder in Ägypten* von Méhul. Um die Selbsterziehung zu fördern, legte der Seminardirektor, zunächst versuchsweise, die Verwaltung des Disziplinarwesens in die Hand der Schüler. Es gab Enttäuschungen; doch der Glaube

Herzogs an das angeborene Gute im Menschen und an die Macht der Vernunft wurde dadurch nicht erschüttert. Der Ausbruch des Krieges 1914 bestärkte ihn in seinen Bedenken gegen die zu einseitige Schulung des Intellekts. Im letzten seiner Jahresberichte mahnte er eindringlich, mehr Bedacht zu nehmen auf die Entwicklung sittlicher Gefühlskräfte und eines starken Willens.

Es kommt Herzog das Verdienst zu, den Geist der Lehrerbildung großzügig und weitblickend erneuert zu haben. Daneben bemühte er sich auch erfolgreich um eine stilgerechte Restauration der Klostergebäude und wirkte schöpferisch anregend als Mitglied des aargauischen Erziehungsrates und in vielen Werken der Gemeinnützigkeit und Kulturpflege.

Trotz dieser vielseitigen Arbeit fand er Zeit, sich schriftstellerischen Neigungen, die ihn früher schon beschäftigt hatten, neuerdings hinzugeben. 1891 war von ihm ein Roman erschienen: *Am Ende des Jahrtausends*. Die Handlung läuft auf schmaler Bahn und führt, wiewohl lebendig erzählt, nicht zu bedeutsamen Eindrücken. Sie umschließt aber als Hauptstück des Buches einen auf das Jahr 1999 datierten Traum, in dem die Phantasie des Verfassers der tatsächlichen Entwicklung erstaunlich nahekommt, so beispielsweise durch die Idee eines Explosivstoffes, dessen Sprengwirkung nach Belieben verlangsamt werden kann und zum Betrieb blitzschneller Fahrzeuge auf der Erde, unter dem Meereseis der Arktis, in der Luft dient und zu einer derart allseitig zerstörenden Kriegstechnik führt, daß kein Volk mehr zu gewaltsamer Entscheidung von Streitfragen zu schreiten wagt. Die Romane *Das Schweizerdorf* und *Lebenskreise*, die nun folgen, stehen auf dem Boden der Wirklichkeit und bergen in lebensvoller Erzählung volkserzieherische Absichten. Eine Korrespondenz unter vier Freunden, *Politische Briefe*, zeigt die Ideale auf, denen nach der Meinung Herzogs unser Gemeinschaftsleben zuzustreben hat.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Über das Verhältnis von Natur und Kunst*, 1878; *Über die Reorganisation der aargauischen Bezirksschulen und moderne Schulbildung überhaupt*, 1880; *Am Ende des Jahrtausends*, 1880 unter dem Pseudonym HANSEL TRUTH; *Das Referendum in der Schweiz*, 1885; *Schulreform*, 1889; *Die Schule und ihr neuer Aufbau auf natürlicher Grundlage*, 1892; *Dr. Franz Dula*, 1892; *Die Frage der Katharsis in der Poesie und der bildenden Kunst*, 1894; *Der bürgerliche Unterricht*, 1895; *Wie sind Gedichte zu lesen?* 1895; *Staatskunde für Schulen*, 1895; *Die Behandlung der einzelnen Unterrichtsfächer im Dienst einer harmonischen Geistesbildung*, 1897; *Reform der Lehrerbildung*, 1898; *Was ist ästhetisch?* 1900; *Die Prinzipien der ästhetischen Reinigung und Steigerung*, 1903; *Das Schweizerdorf*, 1907 unter dem Pseudonym VIKTOR FREY; *Die Lehrerbildung im Aargau*, 1914; *Lebenskreise*, 1914 als Feuilleton der *Neuen Zürcher Zeitung*; *Poetik*, 1914; *Politische Briefe*, 1916.

LITERATUR: Nachrufe von RASCHLE, PFYFFER, RINGIER, ZIMMERLI, FREY, *Jahresbericht des Seminars Wettingen 1915/16*; FREY, *Das Aargauische Lehrerseminar*, 1947.

Arthur Frey 389

Herzog von Effingen, Johannes, * 17. Januar 1773, † 21. Dezember 1840 in Aarau, Bürgermeister des Kantons Aargau und Großindustrieller. Mit 15 Jahren Eintritt ins väterliche Baumwollengeschäft in Effingen. Mit 16 Jahren heiratete er und ließ sich in Brugg nieder. 1797 wird er Mitglied des Brugger Revolutionskomitees. Bei der Gründung des helvetischen Einheitsstaates wird er 1798 als Unitarier in den helvetischen Großen Rat gewählt, als dessen jüngstes Mitglied. Im zweiten Koalitionskrieg 1799 amtierte er als helvetischer Kommissär beim französischen Heereskommando. Beim Staatsstreich von 1800 verlor er sein Großratsmandat, übernahm jedoch unter der föderalistischen Regierung das Amt eines Kantonsstatthalters, wurde aber, weil zu wenig gefügig, nach drei Monaten wieder entlassen. Nach der Gründung des Kantons Aargau wurde Herzog in den Großen Rat gewählt, und 1807, nach dem Tode Dolders, trat er in den Kleinen Rat – die

Regierung – ein, der er auch während der Wirren von 1813/15 angehörte und wiederum unter der neuen Verfassung von 1815 bis 1830. Von 1819 an bekleidete er, abwechselungsweise mit dem Katholiken Fetzner, das Amt des Bürgermeisters. Er galt als das eigentliche Haupt der Regierung und genoß auch in eidgenössischen Dingen großes Ansehen. Beim Freiämtersturm vom Herbst 1830 trat die ganze Regierung zurück. Herzog wurde aber im Jahr darauf wieder in den neuen Großen Rat berufen, dem er bis zu seinem Tode angehörte und den er 1833 und 1836 präsidierte.

Johannes Herzog war auch als Geschäftsmann erfolgreich. Er gründete in Aarau eine Baumwollspinnerei, in der er an die 700 Arbeiter beschäftigte. 1810 ging er als erster Fabrikant im Kanton zum Maschinenbetrieb über, und kurz darauf fügte er der Spinnerei noch eine mechanische Weberei an.

Siehe *Lebensbilder*, S. 49–60.

Erwin Haller 390

Herzog, Karl Johann, * 28. Oktober 1819, † 2. Februar 1894, General der schweizerischen Armee, Enkel des Herzog von Effingen. Nach Besuch der Kantonschule und zwei Jahren Studium der Naturwissenschaften und des Militärwesens in Genf trat er 1838 ins väterliche Handels- und Industrieunternehmen ein, das er bald und zeitweise in schwieriger Lage leiten sollte.

1839 wurde Herzog Unterleutnant, 1860 Oberst. Er war als Milizoffizier der führende Artilleriefachmann der Schweiz. Seine Arbeiten über Schießpulver machten ihn im Auslande, wo er oft reiste, bekannt. Sein Einfluß in den eidgenössischen Kommissionen für Kriegsmaterial war maßgebend.

1860 stellte sich Herzog als Oberstartillerieinspektor zur Verfügung und wurde so Berufsoffizier. Können und Charakter sicherten ihm die Gefolgschaft der Untergebenen. Als 1870 der Deutsch-Französi-

sche Krieg ausbrach, nahm Herzog die Berufung zum Oberbefehlshaber erst nach langem Zögern an. Seine Bescheidenheit ließ ihn zweifeln, ob er der richtige Mann sei, doch löste er die Aufgabe hervorragend. In Erinnerung geblieben ist vor allem die Internierung der Armee Bourbaki, die nur infolge der geschickten und festen Leitung General Herzogs glückte.

Er diente der Schweiz als Chef der Artillerie bis zu seinem Tode. In strengster Pflichterfüllung, umgeben von der Liebe seiner Familie und der Verehrung des ganzen Volkes, erlebte er einen glücklichen Lebensabend.

Siehe *Lebensbilder*, S. 285–90.

Karl J. Walde 391

Hesse, Hermann, * 2. Juli 1861 in Sondershausen, † 14. April 1948 in Lenzburg, Musikdirektor. Hesse war der Sohn eines Mitgliedes der Hofkapelle in Sondershausen, der Hauptstadt des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen. Schon in früher Jugend wurde ihm Klavier- und Violinunterricht erteilt, und er erhielt nachhaltige musikalische Eindrücke durch die berühmten Lohkonzerte, die damals von Max Bruch und Max Erdmannsdorfer geleitet wurden. 1879 ging Hesse nach Straßburg, um bei der Musik seinen Militärdienst zu leisten; denn sein Vater hatte die Absicht, ihn zum Militärkapellmeister ausbilden zu lassen. Dem Sohn behagte diese Laufbahn schließlich doch nicht. Er trat ans städtische Konservatorium zu Straßburg über. In die Heimat zurückgekehrt, wurde Hesse Lehrer für Klavier und Theorie am eben erst durch Karl Schröder begründeten Konservatorium in Sondershausen (später fürstliches Konservatorium) und vom Herbst 1844 an Kapellmeister am Hoftheater in Coburg und Gotha.

Im Frühling 1888 kam Hesse nach Lenzburg als Orchesterleiter. Er veranlaßte junge Leute, sich dem Studium der Blasinstrumente zu widmen, und brachte

es so weit, daß man im Februar und März 1889, mit ausschließlich eigenen Kräften, sieben Aufführungen der Oper *Der Waffenschmied von Worms* von Lortzing geben konnte. Andere Opern folgten. Auch gelangte nach Möglichkeit jedes Jahr ein größeres Werk für Chor und Orchester zur Aufführung. So finden wir auf seinen Programmen die großen Meister der Klassik und der Romantik, doch auch neuere Komponisten. Mit dem Lenzburger Hans Schwarz wurde Hesse 1891 zum Wiedererwecker des aargauischen Orchestervereins.

Als Dirigent und Pianist fand Hesse hohe Anerkennung. Im Sommer 1911 entschloß er sich, nach Aarau zu übersiedeln, wo er schon seit Jahren den Orchesterverein leitete und nunmehr auch den Cäcilienverein (Gemischten Chor) übernahm sowie den neugebildeten Stadtsängerverein. Mit der Zeit ertrug seine sonst kräftige Konstitution diese Belastung nicht mehr. Aus Gesundheitsrücksichten mußte er seine Tätigkeit in Aarau aufgeben. Er zog nach Dresden, wo noch eine Schwester lebte. Zehn Jahre später kehrte Hesse nach Lenzburg, in die Vaterstadt seiner Frau, zurück, um hier seinen Lebensabend zu verbringen.

LITERATUR: *Lenzburger Neujaahrsblätter* 1949.

Edward Attenhofer 392

Heuberger, Jakob, von Bözen. * 12. September 1841 in Bözen, † 14. Mai 1912 in Aarau. Fürsprech, Dr. iur. h.c., Oberrichter. Ältester Sohn des Postpferdehalters Hans Kaspar Heuberger, Bözen. Bezirksschule Rheinfelden und Gymnasium Aarau, Maturität 1863. Studium der Rechte an den Universitäten Basel, Heidelberg und Leipzig. Aargauisches Fürsprecher-Examen 1867. Anwaltspraxis in Muri, Lehrer für Rechtskunde an der dortigen landwirtschaftlichen Anstalt. Von 1870 bis 1873 Redaktor des freisinnigen, von Heinrich Zschokke begründeten *Schweizer Boten* in Aarau. Hernach Anwaltspraxis in Zurzach, die 1881 nach Brugg verlegt wird. Seit 1868 als Vertre-

ter des Wahlkreises Bözen Mitglied des Großen Rates, den er 1887/1888 präsidiert. Ende 1890 als Oberrichter gewählt, womit Aufgabe der Advokatur und Übersiedlung nach Aarau verbunden. Präsident des Obergerichtes 1893 bis 1895 und 1901 bis 1903. Als Opfer besonderer politischer Strömungen im Frühjahr 1905 aus dem Obergericht ausgeschieden. Anwaltspraxis in Aarau 1905 bis 1912. Bis zum Tode auch Lehrer für Handels- und Wechselrecht an der Handelsabteilung der Aargauischen Kantonsschule und der Schule des kaufmännischen Vereins.

Reiche wissenschaftliche Tätigkeit. Arbeiten aus dem Gebiete des Obligationenrechtes, die starke Beachtung finden. Verfasser eines ersten Kommentars zum Bundesgesetz über Schuldbetreibung und Konkurs. Als Frucht seiner Lehrtätigkeit erscheint noch kurz vor dem Ableben eine *Rechtskunde für Kaufleute*. Im Auftrage des Regierungsrates verfaßt Heuberger 1892 einen Entwurf für ein neues *Strafgesetzbuch für den Kanton Aargau*. Er bekannte sich am schweizerischen Juristentag 1892 als Anhänger der Vereinheitlichung des Strafrechtes. Der Entwurf entspricht seinen dort betonten Vorbehalten: Verzicht auf kriminalpolitische Neuerungen, wie sie nachmals von Stoos gesetzgeberisch verwertet wurden (vergleiche Aufsätze von Zürcher und Gretener in: *Zeitschrift für Schweizer Strafrecht* 6 [1893] 67 ff. und 221 ff.; *Der Gerichtssaal* 48 [1893] S. 476; Schlatter, *Das materielle Strafrecht des aargauischen Zuchtpolizeigesetzes*, S. 53 ff. Diss. Bern 1929). Nach Verwerfung einer ersten Vorlage für eine neue Zivilprozeßordnung (1889) wird Heuberger als ehemaliger Präsident der großrätlichen Kommission und Mitglied der Gesetzgebungskommission mit der Redaktion eines neuen Gesetzesentwurfes betraut (1896/1897), der nach parlamentarischer Beratung vom Volke gutgeheißen wird (Zivilprozeßordnung vom 12. März 1900). Bei Anlaß der akademischen Bundesfeier der Universität Basel am 6. Juli 1901 mit dem Doktor *iuris honoris causa* ausge-

zeichnet in Anerkennung seiner Verdienste als Richter, Kommentator und Verfasser von juristischen Abhandlungen und Gesetzesentwürfen.

In allen Publikationen zeigt sich, daß Heuberger noch stark im gemeinen Recht verankert ist. Als scharfsinniger und selbständiger Denker wie auch als temperamentvoller Debatter in der schweizerischen Juristenwelt hoch geschätzt und anerkannt. Richter und Anwalt von mannhafter Überzeugungstreue. Nach außen zuweilen schroff wirkend, doch im Grunde ein gütiger Mensch und Kollege mit ausgeprägtem Gefühl für Recht und Billigkeit.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die zeitlichen Grenzen der Wirksamkeit des schweizerischen Obligationenrechts und des Gesetzes über die persönliche Handlungsfähigkeit*, Brugg 1885. – *Die Sachmiete nach dem schweizerischen Obligationenrecht, mit Berücksichtigung des gemeinen Rechtes und des Entwurfes eines bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich*, Zürich 1889. – *Das Bundesgesetz über Schuldbetreibung und Konkurs. Mit Erläuterungen*, Brugg 1892. – *Strafgesetzbuch für den Kanton Aargau*. Entwurf, Brugg 1892. – *Über einzelne Bestimmungen des Entwurfes des schweizerischen Zivilgesetzbuches*, in *Zeitschrift für Schweizerisches Recht* 24, Neue Folge (1905) 117 ff. – *Rechtskunde nach dem schweizerischen Zivilgesetzbuch für Kaufleute und Gewerbetreibende*, Zürich 1912.

LITERATUR: Nekrolog im *Aargauer Tagblatt* vom 15. Mai 1912. – *Brugger Neujahrsblätter*, 24. Jahrgang, 1913, S. 22. – *Zeitschrift für Schweizerisches Recht* 31, Neue Folge (1912) 791 f. – *Schweizerische Juristenzeitung* 8 (1911/1912) 362. – Laudatio vom 6. Juli 1901 der Universität Basel im Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt. – *Verhandlungen des Aargauischen Großen Rates 1885–1889*, Nr. 653, und *1897–1901*, Nr. 429. – *Zeitschrift für Schweizerisches Recht* 21, Neue Folge (1902) 462 ff.

Arnold Schlatter 393

Heuberger, Samuel, Dr. phil. h. c., * 27. Januar 1854 in Bözen, † 1. November 1929 in Brugg. Der langjährige Rektor der Brugger Stadtschulen, der Lokalhistori-

ker und Vindonissaforscher, war ein jüngerer Sohn des Ehepaars Johann Kaspar Heuberger und der Elisabeth geb. Kistler. Der Vater, Landwirt und Postpferdehalter, führte auch eine Gastwirtschaft. Hier wurden die Pferde gewechselt für die schweren Fuhren über den Bözberg, bis der Bau der Eisenbahn dem Wagenverkehr ein Ende setzte. Früh schon mußte der Knabe im elterlichen Landwirtschaftsbetrieb Hand anlegen. Wie sein älterer Bruder, Jakob, der spätere aargauische Oberrichter, besuchte Samuel die Bezirksschule in Frick, wohin er täglich zu Fuß wanderte. Von 1870 bis 1874 durchlief er die Gymnasialabteilung der Aargauischen Kantonsschule; hierauf widmete er sich in München und Basel dem Studium der Germanistik, der Geschichte und der alten Sprachen. In Basel gehörte der hochgewachsene, kräftige Student dem Kösener Corps Alamannia an, aus welcher Zeit die charakteristische Durchziehnarbe auf der linken Wange stammte.

Nach Abschluß der Studien und Erwerbung des aargauischen Bezirkslehrerpatents amtierte Heuberger während einiger Monate an der Bezirksschule Laufenburg, wurde aber im Herbst 1879 als Lehrer für Deutsch und Geschichte an die entsprechende Schulstufe nach Brugg berufen, wo er beinahe 46 Jahre lang, bis 1925, wirkte. 1881 verheiratete er sich mit Anna Hauser von Zurzach, die ihm zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn (Dr. iur. Walter Heuberger, aargauischer Staatsschreiber von 1925 bis 1953) schenkte. Dreißig Jahre lang, von 1890 bis 1920, versah S. Heuberger das Rektorat der sämtlichen städtischen Schulen, was ihm eine überragende Stellung im gesamten Schulwesen der Stadt verschaffte. Mit kräftiger Hand hielt er die Zügel gestrafft und übte, besonders in jüngern Jahren, ein strenges, aber gerechtes Regiment. Im Unterricht forderte er tüchtige und solide Arbeit, wobei er, der Zeit entsprechend, mehr Gewicht auf grammatisch-logischen Aufbau als auf Entwicklung von Phantasie und Gemüt legte.

Auch außerhalb der Schulstube trat Rektor Heuberger für die Interessen der Schule und des Lehrerstandes ein. Er regte die Gründung des Aargauischen Bezirkslehrervereins an, dessen erster Präsident er wurde. Dreizehn Jahre lang gehörte er dem Vorstande der Kantonal-konferenz an, die er von 1899 bis 1904 präsierte. Von 1913 bis 1928, also bis ein Jahr vor seinem Tode, war er Mitglied des Bezirksschulrates, und am Lehrerseminar Wettingen erteilte er von 1891 bis 1915 Religionsunterricht.

Aber Heubergers Wirken ging über Schule und Lehrerstand hinaus. So betreute er als Bibliothekar die Brugger Stadtbibliothek, war Mitglied der Kantonsbibliothekskommission, Präsident der Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg und hatte Anteil an der Redaktion der *Brugger Neujaersblätter*, die seit 1890 von dieser Gesellschaft herausgegeben wurden. Ferner stand er lange Jahre der Aargauischen Historischen Gesellschaft als Präsident vor und gehörte auch der Schweizerischen Kommission zur Erhaltung der historischen Kunstdenkmäler an.

Heubergers Hauptinteresse aber galt der historischen Erforschung der engern und weitem Heimat; ihr opferte er all seine Freizeit. Dem rastlos Tätigen, der aus dem bäuerlichen Herkommen eine robuste Gesundheit mitgebracht hatte, bedeutete Abwechslung in der Arbeit Erholung, und es ist kaum glaublich, wofür alles er neben der Schule Zeit fand, ohne den Dienst an dieser je zu vernachlässigen. Unter anderem ordnete Heuberger das Archiv der Stadt Brugg, was ihm zugleich die Grundlage für zahlreiche geschichtliche Veröffentlichungen verschaffte. Die Stadt dankte ihm dafür mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechts, eine Ehrung, die wohl dazu beitrug, daß Heuberger Brugg treu blieb, als ihm der Kanton Gelegenheit bot, die Leitung der Erziehungsanstalt Aarburg zu übernehmen.

Mit besonderem Interesse half Samuel Heuberger mit bei der Gründung der Antiquarischen Gesellschaft des Bezirks

Brugg im Jahre 1897. Er wurde deren erster Präsident, und als sie 1906 in die Gesellschaft pro Vindonissa umgewandelt wurde, übernahm er auch hier den Vorsitz und leitete die Gesellschaft bis 1927, zusammen also dreißig Jahre lang. Es ist wohl weitgehend sein Verdienst, wenn das Amphitheater von Vindonissa konserviert und der Nachwelt erhalten blieb, anstatt daß man nach der Schatzgrabung Hausers in den neunziger Jahren die Mauern niederriß und den Boden ein-ebenete, wie beabsichtigt war. Die Erforschung des römischen Standlagers bedeutet die Krönung von Samuel Heubergers historischer Wirksamkeit. Unermüdlich überwachte er die Grabungen, schrieb Berichte und faßte die gewonnenen Ergebnisse zusammen, unterstützt von Männern wie Major Fels, Direktor L. Frölich und seinem Kollegen an der Bezirksschule, Dr. Th. Eckinger, der sich hauptsächlich der Ordnung der Grabungsfunde und deren Zusammensetzung widmete. Bald drang Heubergers Name auch über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus. Die Basler Hochschule verlieh ihm 1910 den Titelein eines Ehrendoktors, und das Deutsche Archäologische Institut ernannte ihn zu seinem korrespondierenden Mitglied. Die Gesellschaft pro Vindonissa aber verlieh ihm nach seinem Rücktritt vom Präsidium die Ehrenpräsidentschaft.

1925 trat Heuberger aus dem Schuldienst zurück. Noch vier Jahre eines *otium cum dignitate* waren ihm vergönnt. Doch begannen seine Kräfte langsam abzunehmen. Schmerzlos und ohne Kampf starb er am 1. November 1929.

VERÖFFENTLICHUNGEN: Vgl. das Verzeichnis der Arbeiten (etwa 100) HEUBERGERS in *Argovia* 43 (1931) 166–9.

LITERATUR: R. LAUR-BELART, *Die Erforschung Vindonissas unter S. Heuberger 1897 bis 1927*, in *Argovia* 43 (1931) 80–109.

NEKROLOGE: *Brugger Tagblatt* vom 4. November 1929 (LEOP. FRÖLICH). – *Aargauer Tagblatt* vom 2. November 1929 (R. LAUR-BELART). – *Basler Nachrichten* vom 4. November 1929 (FELIX STÄHELIN). – *Neue Zürcher Zeitung* vom 4. November 1929 (S. L.). – *Schul-*

blatt für Aargau und Solothurn vom 20. Dezember 1929 (J. T.). – *Brugger Neujahrsblätter* 1930 (Pfr. V. JAHN).

Erwin Haller 394

Hilfiker, Otto, von Köllikon, Waffenchef der Genie. * 23. Oktober 1873 in Bern, † 25. Dezember 1948 in Thun. Schul- und Ausbildungsgang: Städtische und Lerberschule in Bern, Welschlandaufenthalt in Boudry, Lehrzeit als Mechaniker bei der Firma Pfister & Streit in Bern, 1895 Diplom als Maschinentechniker vom Technikum Winterthur. Erste Anstellung bei den L. v. Roll'schen Eisenwerken in der Klus bei Balsthal, später in der Gießerei Bern als Chef der Werkzeugmacherei. 1897 Lieutenant in der Tg. Kp. 2. 1898 wurde er als Adjunkt der Fortverwaltung St. Gotthard in Andermatt gewählt. Zugleich diente er als Instruktor der Artillerie, und damit begann seine militärische Laufbahn. 1901 zum Oberlt. befördert, wurde er 1902 zum Instruktor der Genietruppen ernannt. 1902 erfolgte für ein Jahr die Abkommandierung zur K.K. Armee nach Preßburg, und hier hatte Oblt. Hilfiker Gelegenheit zum Studium des Geniewesens, besonders des Festungsbaues, des Brücken- und Eisenbahnbaues. In diesen Gebieten hat er sich tiefgehende Kenntnisse erworben. Zeit- lebens trug er die besten Erinnerungen an diese Zeit mit sich. 1905 Hauptmann, Kdt. der Tg. Kp. 2 und 1. In den Jahren 1907 bis 1912 besuchte er die Generalstabskurse I bis III und wirkte dann als Gst. Of. der alten 7. Div. und des 2. AK.

Das Jahr 1910 brachte die Beförderung zum Major und die Ernennung zum Sektionschef für Verkehrstruppen in der Abt. für Genie. Während des Krieges 1914/18 bekleidete er den Posten des Tg.-Chefs der Armee, der gewaltige Anforderungen an sein Wissen und Können, an seine geistige und körperliche Spannkraft stellte. Die Bereitschaft der Tg. Kp. war 1914 fast ausschließlich sein Verdienst. An der Entwicklung des Funkwesens war er seit 1905 maßgebend beteiligt und leitete die meisten Versuchskurse persönlich. 1915

Oberstlt. i. Gst, 1920 Oberst i. Gst. Im Jahre 1924 berief ihn der Bundesrat auf den höchsten Posten: Er wurde Waffenchef der Genie und 1933 zum Oberstdiv. befördert. Im Januar 1942 trat er im 69. Altersjahr in den Ruhestand.

Aus eigener Kraft hat sich ein einfacher Mätteler Bub bis zur höchsten Stelle emporgearbeitet.

Oberstdiv. Hilfiker war – in seiner äußeren Erscheinungsform eher zurückhaltend und bescheiden – im Innern ein ganzer Soldat mit Leib und Seele. Sein rascher, geübter Blick, seine seltene Auffassungs- und Kombinationsgabe für einfache Lösungen, sein ruhiges, bestimmtes Auftreten übten eine sichere Autorität auf seine nähere und weitere Umgebung aus. Besonders ausgeprägt war seine hohe und ständige Einsatzbereitschaft für das einmal gesteckte Ziel. Zur Erreichung desselben schonte er weder Kraft noch Gesundheit. Das charakterisiert in erster Linie seine vollendete Soldatennatur.

Die Schaffung einer zeitgemäßen Übermittlungstruppe, insbesondere der Funkertruppe, war, im großen Rahmen gesehen, sein Verdienst, und der Stand dieser Waffe hat 1914 und 1939 dem damaligen Stand der Technik entsprochen. Leider konnte er in verschiedenen Zweigen des Geniedienstes nicht alles erreichen, was ihm vorschwebte. Die Hoffnung auf den Weltfrieden, die nach dem Ersten Weltkrieg so hohe Wellen schlug und vom kommunistischen Antimilitarismus so geschickt ausgenutzt wurde, ließ die Mittel für diesen Dienstzweig verkümmern. Als der zweite Krieg sicher vorauszusehen war und die notwendigsten Kredite wieder zur Verfügung standen, mußten diese in erster Linie den Hauptkampfeinheiten, der Infanterie und Artillerie, zugute kommen. Immerhin wurde unter seiner Leitung der einzige heute noch brauchbare Kriegsbrückentrain geschaffen, und die Anfänge der Motorisierung der Geniebautruppen gehen in seine Zeit zurück. Schwere Schicksalsschläge in der Familie – der Tod zweier Töchter und der

hochedlen Gattin – nagten an der Spannkraft dieses Mannes, und so trat er 1942 von seinem Posten zurück.

Oberstdiv. Hilfiker war ein Soldat und Mensch von geradem, aufgeschlossenem Wesen, mit ausgeprägtem Sinn für Kameradschaft und Freundschaft. Symbolisch wurde sein trockener Humor, mit dem er manche mißliche Lage wieder einrenkte. Alle seine Wesenszüge gründeten auf einer echt christlichen Lebensauffassung und -führung. Von den jahrzehntelangen Anstrengungen zermürbt, vom Schicksal aufs schwerste getroffen, sah er in den letzten Jahren seine Kräfte schwinden, und am Weihnachtstage 1948 trat der Tod als Erlöser an ihn heran.

QUELLEN: Nachruf von Oberstdiv. BÜTTIKOFER, Waffenchef der Übermittlungstruppen. – Grabrede von Pfarrer OETTLI im Krematorium Bern. – Persönliche Mitteilungen des Sohnes.
Gottlieb Vogel 395

Hintermann, Robert, * 12. März 1851 in Beinwil am See, † 3. März 1928 in Aarau. Besucht die Schulen seiner engern Heimat, dann an der Kantonsschule Aarau die Technische Abteilung. Mitglied des Kantonsschüler-Turnvereins. Nach Abschluß der Kantonsschule beabsichtigt er, sich dem Handelsfach zu widmen, und geht zur sprachlichen Weiterbildung in eine kaufmännische Lehre in der welschen Schweiz. Erkrankung des Vaters, der Amtsstatthalter und Posthalter ist, veranlaßt ihn zu vorzeitiger Rückkehr; er übernimmt die Besorgung der Geschäfte. Zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges besteht Hintermann seine Rekrutenschule. Hier entschließt er sich für die militärische Laufbahn: 1872 Leutnant, 1876 Oberleutnant und Gehülfe im Instruktionskorps, 1878 Hauptmann und Kompaniekommandant, 1879 definitive Anstellung als Instruktor II. Klasse, 1885 Major und Kommandant des Bataillons 57, Instruktor I. Klasse. Wenn Hintermann auf diese dienstliche und berufliche Beförderung hat warten müssen, dann nur, weil nach damaliger Regelung ein Aufrücken zum

Instruktor I. Klasse erst möglich war, wenn ein solcher Posten frei geworden und weil die Beförderung im Grad an die Stellung im Instruktionskorps gebunden war. 1891 wird er Oberstleutnant und Kommandant des Landwehrregiments 18. 1892 nimmt er in eidgenössischer Mission an den österreichischen Herbstmanövern im Tirol teil. 1893 wird er Kommandant des Auszugs-Regiments 20, 1897 Oberst. Er führt in den Herbstmanövern die Infanteriebrigade IX, später die Landwehrbrigade XVIII.

Als Oberst Bindschedler als Kreisinstruktor der 4. Division zurücktrat, folgte ihm in diesem Amt 1898 Hintermann. Mit der Militärorganisation von 1907 und der Truppenordnung 1911 wurde der Sitz des Kreisinstruktors von Luzern nach Aarau verlegt, und so kehrt Hintermann an den Ort zurück, wo er seine Instruktorenlaufbahn begonnen. Während der Grenzbesetzung 1914 bis 1918 kommandierte er das Mannschaftsdepot der 4. Division.

Nach seinem Rücktritt vom Instruktionsdienst amtierte Hintermann noch einige Jahre als Aushebungsoffizier der 4. Division. Als Instruktionsoffizier war sich Hintermann bewußt, daß erzieherisch am stärksten das Vorbild wirkt. Er war selber ruhig, überlegt, allem Scheinwesen abhold, von ausgesprochenem Gerechtigkeitsgefühl, das ihn auf die Sache und nicht auf die Person blicken ließ; beispielhaft in der Pflichterfüllung. Seine Offiziere und Unteroffiziere wollte er zu selbständigen Führern ausbilden, den Wehrmann überhaupt im Schießen und Marschieren schulen. Grundlage hiefür sollte die allgemeine körperliche Ertüchtigung bilden. So fördert er aus alter Neigung im Dienst und außer Dienst das Turnen. Er verfaßt die erste Turnanleitung für Rekrutenschulen und gilt als Autorität auf diesem Gebiet. Er hält sich auch immer für turnerische Veranstaltungen als leitenden Funktionär zur Verfügung und ist Mitglied der eidgenössischen Turnkommission. Der aargauische Turn-

verband macht ihn zu seinem Ehrenmitglied. Als Militärschriftsteller wendet er sich Ausbildungsfragen zu, vor allem auch dem Gebirgsdienst (*Der Kampf der Nidwaldner*, 7. September 1798, Eine Studie über den Gebirgskrieg, 1904) oder es geht ihm – wie übrigens auch in zahlreichen Vorträgen – darum, der jüngern Generation militärisch wichtige Ereignisse aus der Landesgeschichte nahezubringen (*Das Gefecht von Neuenegg*, 1909). Als Mitglied von Kommissionen hilft er Reglemente schaffen und Fragen der Ausbildung und Ausrüstung klären. Die Offiziersgesellschaften danken ihm – neben Vorträgen – die Leitung von Kriegsspielen.

WERKE: Vergleiche Katalog der aargauischen Militärbibliothek.

LITERATUR: *Aargauer Tagblatt* vom 5. März 1928. – *Taschenkalender für schweizerische Wehrmänner* 1929. – *Die Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* 1928, Nr. 3, vom 15. März, S. 167; Totentafel, enthält lediglich die Mitteilung vom erfolgten Tod.

Rolf Zschokke 396

Hirzel, Arnold, * 5. Dezember 1861 in Zürich, † 8. Januar 1931 in Aarau, wirkte während 37 Jahren als Bezirkslehrer in Aarau, nachdem er sich sein geistiges und fachliches Rüstzeug an den Schulen von Lenzburg (wo Hirzel aufgewachsen war), an der Aargauischen Kantonsschule und an den Universitäten von Straßburg, Leipzig und München geholt hatte. Neben seinen Hauptfächern Latein und Griechisch bildete er sich ebenso gründlich auch in Romanistik und Germanistik sowie in Sanskritwissenschaft (Indologie) aus, in welchem Fache er in Leipzig doktorierte. Als nach der Aufhebung des kantonalen Progymnasiums die Aarauer Bezirksschule nach langem wieder einen Altphilologen benötigte, wählte man den jungen, vielseitig begabten und ausgebildeten Hirzel, womit nicht allein die Schule, sondern auch das ganze geistig interessierte Aarau eine ausgezeichnete Erwerbung machte: der Gewählte erwies sich als ein zeitlebens impulsiver und

geistreicher Lehrer von weitem Horizonte, als ein begeisterter Musikfreund und Geiger (er schrieb während vielen Jahren die Konzertreferate für die lokale Tagespresse) und des fernern als ein großer Freund der Bücher, was ihn befähigte, neben dem aufreibenden Schuldienste und neben mannigfacher wissenschaftlicher Betätigung als Philologe und Indologe noch während Jahren die Stadtbibliothek zu betreuen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Gleichnisse und Metaphern im Rigveda*, Diss. Leipzig 1890. – *Der Rigveda und seine Sprache*, Aarau 1895. – *Das heutige Indien und seine kulturelle Entwicklung unter Englands Herrschaft*, Aarau 1901. – *Die geistige Bedeutung des alten Indiens für Europa*, Aarau 1902.

LITERATUR: Nekrologe im *Bericht über die städtischen Schulen Aarau 1930/31* sowie im *Schulblatt für Aargau und Solothurn 1931*, Nr. 6.

Paul Erismann 397

Hoch, Walter, von Basel, * 27. Juni 1886 in Basel, † 20. April 1954 daselbst. Pfarrer. Walter Hoch ist als Sohn des Kaufmanns Paul Hoch und der aus Zürich gebürtigen Ida Weber Sproß einer Baseler Familie, die 1833 in die Stadt Basel flüchten mußte. Durch seine zweite Mutter, Emma Quinche aus Neuenburg, ergaben sich rege Beziehungen zur französischen Schweiz.

Walter Hoch besucht die Freie Evangelische Volksschule in Basel und das Gymnasium. Schon im 13. Altersjahr steht ihm seine Berufung fest, an der er auch während einer Glaubenskrise zwischen dem 17. und 20. Lebensjahr nicht zweifelt. 1905 bezieht er die Universität in seiner Vaterstadt, wo er hauptsächlich bei Duhm und Wernle studiert. Er liebt den Studentenbetrieb (Mitglied der Verbindung «Schwyzerhüsli»). Nach dem Propädeutikum siedelt er an die Universitäten Tübingen und Greifswald über. Adolf Schlatter beeindruckt ihn sehr, aber erst Karl Stange befreit ihn vom Entwicklungsgedanken und vom Historismus und stellt ihn auf das Fundament einer

auch dem philosophischen Lager gegenüber ehrlichen objektiven Offenbarungstheologie.

1909 wird er im Münster zu Basel durch Antistes von Salis ordiniert. Im gleichen Jahr amtiert er als Vikar in Kandergrund. Im Sommer 1910 wird er als Pfarrer von Rued (Aargau) installiert. 1913 verheiratet er sich mit Anna Elisabeth Staehelin, Tochter des Kaufmanns August Staehelin von Basel. Dem Ehepaar werden drei Söhne geschenkt. Die Verbindung zur ersten Gemeinde bleibt zeitlebens bestehen. Die regelmäßig auf Ostern hin erscheinenden Konfirmandenbriefe, die er allen Ehemaligen zukommen läßt, finden auch später im Ruedertal immer ein warmes Echo. Noch 1953 steht Walter Hoch in der Kirche zu Rued am Taufstein und auf der Kanzel, von der alten Gemeinde als unvergessener Seelsorger zur Gastpredigt gerufen.

Im Pfarramt befindet er sich anfänglich mit seinem kritischen Biblizismus in völliger Isolation gegenüber Ritschlianern und Religiössozialen. Auch später geht er theologisch seinen eigenen Weg. Er lernt jedoch bis zuletzt dankbar bei Karl Barth. Sein ausgeprägtes ästhetisches Empfinden und seine Überzeugung, als Pfarrer auch Kulturträger sein zu sollen, bewahren ihn aber vor einer Übersteigerung der Grundthesen der Offenbarungstheologie.

Im Herbst 1919 wählt die Gemeinde Sissach Walter Hoch an ihre erste Pfarrstelle. 1924 beruft ihn die Leonhardsgemeinde nach St. Gallen. Hier verlebt er seine glücklichste Zeit. Die «Salbung mit dem Öle des Ostens» – wie seine Freunde sich ausgedrückt haben – hat seinem eher verhaltenen aristokratischen Wesen gut getan. Von 1925 an besorgt er zusätzlich im halben Amt die Seelsorge am Bürgerspital. Befriedigung und Freude bereitet ihm die Arbeit im «Christlichen Verein junger Männer» und im «Christlichen Verein junger Töchter». Er beteiligt sich an der Mitherausgabe des *Christlichen Volksfreundes*. 1935 folgt er einem Ruf nach Zürich, wo er die Stelle eines Sekre-

tärs der Evangelischen Gesellschaft übernimmt. Mit ausgesprochenem Ordnungssinn regelt er die geschäftliche Seite dieser Institution. In seiner Mußzeit entsteht seine *Evangelische Seelsorge* und das interessante, reich dokumentierte Werk *Die Kirche und ihr Geld*. Da die Mittel der Evangelischen Gesellschaft nicht ausreichen, einen vollamtlichen Sekretär zu beschäftigen, übernimmt Walter Hoch 1937 sein neues Amt als Gemeindepfarrer in Zollikon bei Zürich. Die ständig wachsende Bevölkerungszahl dieser Vorortsgemeinde bringt eine sehr große Arbeitslast mit sich. Walter Hoch bewältigt das ausgedehnte Pensum mit Hilfe einer fast pedantisch eingehaltenen Zeiteinteilung. Seine reiche Erfahrung kommt ihm in Seelsorge und in der Bewältigung organisatorischer Aufgaben zustatten. Nur dank dieser Voraussetzungen ist es möglich, daß in dieser Zeit die Verarbeitung des durch Jahre hindurch gesammelten Materials zu seinem letzten Buch *Kompaß durch die Judenfrage* erfolgen kann. Im Sommer 1947 erleidet er leichte Schlaganfälle, die ihn zwingen, seine Demission im Alter von 62 Jahren einzureichen.

1948 zieht er sich mit seiner Gattin in die Vaterstadt Basel zurück. Trotz seiner geschwächten Gesundheit betreut er im Dienst der Kirche von 1949 an einen Teil der protestantischen Patienten im Clara-spital.

Walter Hoch war eine klar denkende, aller Sentimentalität abholde Natur. Er trug in sich eine fast unüberwindliche Abneigung gegen das Zwangswissen der Schule und ihrer Kultur des mittelmäßigen Intellektualismus. Er wußte aber auch um die Schuld der Kirche und um all ihre Mängel. Nach seinen eigenen Worten ist «Seelsorger sein weder ein schöner noch ein seliger Beruf, wohl aber eine heilige Berufung».

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Freiheit und Autorität in unserer Kirche*, in *Kirchliche Zeitfragen*, 1935. – *Evangelische Seelsorge*, 1937. – *Die Kirche und ihr Geld*, 1938. – *Unser Ja und unser Nein zu den Dingen dieser Welt*, 1941

(Schriftenreihe CVJM, Heft 3). – *Kompaß durch die Judenfrage*, 1944. – Konfirmandenbriefe (enthalten wertvolle Jugenderinnerungen, 29. Brief, 1954).

LITERATUR: Nekrologe zum Jahrgang 1955 des *Schweizerischen Pfarrerkalenders*, S. 25f. – *Aargauer Kirchenbote* 1954.

Roger Ley 398

Höchle, Johann (Baptist), von Klingnau, * 19. Oktober 1754 in Klingnau, † 1. Januar 1832 in Wien, Hofmaler in München und Wien. Seine Eltern, der Metzger und Ratsherr Johann Leonz Höchli und Maria Magdalena Schleiniger, gehörten achtbaren, alteingesessenen Geschlechtern des Städtchens an. Höchles Zeichentalent zeigt sich beim Bemalen des Geschirrs, das er als Lehrling des Töpferhandwerks anzufertigen hat. Unterstützt durch den Fürstabt von Sankt Blasien erhält Höchle bei dessen Hofmaler Johann (Baptist) Morath die erste Ausbildung im Zeichnen und Malen. Darnach bildet er sich beim Historien- und Freskomaler Josef Hartmann in Augsburg weiter und malt namentlich kirchliche Historienbilder. 1780 übersiedelt er nach München und widmet sich da hauptsächlich dem Genrefach. Er erwirbt sich durch seine historischen Gemälde solchen Ruf, daß ihn Kurfürst Karl Theodor zu seinem Hofmaler ernennt. Infolgedessen zum Malen höfischer Bildnisse und Darstellungen verpflichtet, kopiert er daneben fleißig nach niederländischen Meistern und pflegt die volkstümliche Genreszene. 1793 malt er ein Bild der *Zusammenkunft des Kurfürsten mit Kaiser Franz II. bei dessen Durchreise nach Frankfurt am Main zur Krönung* (Bayrisches Nationalmuseum) und bringt dieses nach Wien. Der Kaiser belohnt ihn mit zwei goldenen Medaillen, einer goldenen Tabakdose und neuen Bildaufträgen. Nach dem Tode des Kurfürsten verlegt Höchle um 1800 seinen Wohnsitz nach Wien und wird dort 1802 kaiserlicher Hof- und Kammermaler, nachdem er zwei Aufträge für die Franzensburg, *Die Krönung Franz II.* und das *Krönungsbankett im Römersaal* zu

Frankfurt, ausgeführt hat. Zu diesen gemalten Schilderungen gesellt sich noch eine Reihe weiterer Darstellungen zeitgenössischer Hof- und Staatsakte. Solche malt er auch für die Ausschmückung des Schlosses zu Laxenburg bei Wien, wo Höchles Werk am besten und reichhaltigsten vertreten ist. Ausser den großen Repräsentationsbildern der verschiedenen Hoffeste malt Höchle mehrere Großporträts des Kaisers. Eines derselben schmückt den Grazer Ständesaal. Die staatliche Gemäldesammlung in Wien besitzt vom Maler zwei Brustbilder aus dem Volksleben: *Greiser Bauer* und *Alte Frau*. Vier weitere Gemälde, nämlich *Bauernvolksfest*, *Dorfschule* und *Pferdefänge in Ungarn* sowie das *Porträt einer jungen Dame* (1800), befinden sich im Schlosse Hollenburg, Markt Mautern bei Krems. Zwei kolorierte Federzeichnungen von 1814, ein Aquarell von 1818 und ein Ölbild aus Höchles Münchner Zeit mit Darstellung des kaiserlichen Besuches in Nymphenburg enthält die frühere Fideikommißbibliothek zu Wien. Einzelwerke finden sich in der Galerie des Schlosses Bamberg (Genrebild) und im Museum Correr zu Venedig (Interieur), eine Miniaturmalerei auf einer Dose in der Sammlung Heymann in Wien.

Die Beziehungen des Malers zu seiner einstigen Heimat bleiben der großen örtlichen Distanzen wegen anscheinend recht spärlich. Den am 13. Juni 1787 in Klingnau ausgestellten Taufschein benötigt Höchle offenbar zu seiner nachfolgenden Verehlichung. Seine erste Frau, eine geborene Ziegler, die Mutter seines als Künstler bedeutenderen Sohnes Johann Nepomuk Höchle (s. d.), stirbt 1802. Das Stift Mehrerau bei Bregenz besitzt von Höchle ein Porträt des Wettinger Abtes Sebastian Steinegger aus dem Jahre 1795, das der Maler vermutlich bei einem Aufenthalt in der Heimat gemalt hat. Auch in Klingnau haben sich zwei Porträts erhalten, die ihm zugeschrieben werden und seinen Oheim und dessen Gattin darstellen.

Die getreue malerische Wiedergabe der Hof- und Staatsereignisse gibt den Bildern Höchles dokumentarischen Wert, wenn auch deren künstlerische Bedeutung sowohl in bezug auf ihre Auffassung als ihre malerische Behandlung nicht überragt.

LITERATUR: THIEME und BECKER, *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*, 17. Band, Leipzig 1924. – *Allgemeine Deutsche Biographie*, 12. Band. – H. A. MÜLLER, *Allgemeines Künstler-Lexikon*, 3. Band, Frankfurt am Main 1895. – BRUN, *Schweizerisches Künstler-Lexikon*, Supplement, 1917. – O. MITTLER, *Geschichte der Stadt Klingnau*, S. 337, Abbildung. – *Familienregister Klingnau*.

Hermann J. Welti 399

Höchle, Johann Nepomuk, von Klingnau, * 16. September 1790 in München-† 12. Dezember 1835 in Wien, Zeichner, Geschichts- und Schlachtenmaler, Hofmaler in Wien. Sohn des Hofmalers Johann (Baptist) Höchle aus Klingnau und Schüler des Münchner Hofmalers Kobell. Zieht mit seinem Vater um 1800 nach Wien und studiert dort 1804 bis 1808 an der Akademie unter Füger und Wutky die Landschaftsmalerei. Die Eindrücke der großen Zeitereignisse mögen ihm den Weg zur Schlachtenmalerei gewiesen haben. Er begibt sich nach Paris zum französischen Schlachtenmaler Ignace Duvivier. 1809 entwirft er am Vorabend der Schlacht von Aspern auf einer Anhöhe bei Heiligenstadt eine Skizze des Schlachtbeginns, wird dabei von den Franzosen ergriffen und soll als Spion standrechtlich erschossen werden. Geistesgegenwart und die gute Kenntnis der französischen Sprache retten ihn aus der gefährlichen Lage. 1812 und 1813 malt er nach Angabe des Fürsten von Liechtenstein zwei Ölbilder der Schlacht bei Aspern (Sammlung Liechtenstein). Im Gefolge des Kaisers nimmt er Anteil an den weltgeschichtlichen Ereignissen im Feldzug der Jahre 1814/15 und hält diesen in zahlreichen trefflichen Skizzen nach der Natur fest. Auf diese Vorarbeiten gründet sich das ein Jahrzehnt später entstandene Gemälde *Trup-*

penübergang über die Vogesen (Staatliches Museum, Wien), ferner das figurenreiche und farbenprächtige Aquarell *Parade* (Staatliches Museum, Wien). 1815 weilt er noch einmal in Frankreich und reist im Gefolge des Kaisers 1819 nach Rom und Neapel, und 1820 zu den großen Manövern nach Ungarn, wo er das Kavallerielager bei Budapest besucht. Künstlerisch wertvoll sind seine schmissig gezeichneten, zuweilen in prachtvoller Farbigkeit ausgeführten Federzeichnungen und Aquarellstudien, die in der ehemaligen Fideikommißbibliothek und namentlich in der Albertina in Wien aufbewahrt werden und aus den Jahren 1814 bis 1820 stammen. Aus verschiedenen Zeiten seines Schaffens stammen Skizzen und Studienblätter in der Wiener Nationalbibliothek und in der Akademie der bildenden Künste.

Ein großer Teil seiner Zeichnungen aus dem österreichischen Militärleben und zur Biographie des Kaisers ist lithographisch verwertet, so im kolorierten Prachtwerk: *Darstellung der k. k. Armee mit allen Chargen in 36 Heften, nebst einem Anhang von 20 Blättern in Folio* usw. (1823) und in *Krönung der Königin Karoline Auguste in Preßburg* (1825), einem Blatt von sehr großer Dimension, ferner in *Hauptmomente aus dem Leben des Kaisers Franz*, 16 Blätter Folio, koloriert, *Darstellungen aus den Übungslagern zu Fraiskirchen bei Baden*, in Aquatinta gestochen (1828), sowie in den Bildern: *Sechs Momente aus dem Leben eines Husaren*. Höchle zeichnet auch für das von Wolf und Weisenbach herausgegebene *Journal pittoresque*. Wie sein Vater hat er eine Neigung für genrehafte Darstellungen. So malt er 1830 die Gouachstudie *Verteilung von Wein und Brot* beim Volksfest der Preßburger Krönungsfeier (Historische Bildergalerie Budapest). Hierher gehört auch die in Aquatinta gestochene Zeichnung *Fuhrwerke*. In der Gemäldegalerie des Schlosses Hollenberg bei Krems finden sich verschiedene Genrebilder: *Gesellschaft bei einem Mahle im Parke; Bauern beim*

Trunke; Bauern lesend; Hirten, mit einer Herde einen Bach überschreitend; Verkäuferin von Tüchern; Junge Männer über eine Landkarte gebeugt. Als Gemälde historischen Inhalts sind zu nennen: *Kaiser Max auf der Martinswand; Rudolf von Habsburg vor dem Priester; Albrecht IV. in Jerusalem*. Höchle malt auch Miniaturen, so ein Hüftbild der Kaiserin Maria Louise (1810), ferner Aquarelle seiner Frau und seiner Schwester. Nach dem Tode seines Vaters (1832) erhält er dessen Stelle als Hof- und Kammermaler. Erwähnenswert sind die Zeichnungen, die dem Andenken seines berühmten Zeitgenossen van Beethoven gelten: *Beethoven in ganzer Figur im Regenmantel*, eine getuschte Federzeichnung (Privatbesitz Prag), das Klavierzimmer des Künstlers (Stich) und Beethovens Leichenzug (1827).

Die Bedeutung Höchles, der als bescheidener und gebildeter Künstler galt, liegt in seinen wertvollen Zeichnungen und großartigen Bildern der Schlachtenmalerei, der er seinen Ruf verdankt. Seine Bilder verraten sowohl in der Zeichnung wie in der malerischen Gestaltung gereiftes Können und stehen durch ihre Auffassung weit höher als die Werke seines Vaters. Hervorragenden Wert besitzen namentlich viele seiner Aquarelle und farbigen Federzeichnungen.

LITERATUR: *Allgemeine Deutsche Biographie*, 12. Band. – THIEME und BECKER, *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*, 17. Band, Leipzig 1924. – BRUN, *Schweizerisches Künstler-Lexikon*, IV. Band, Supplement, 1917 – MÜLLER, *Allgemeines Künstlerlexikon*, Frankfurt am Main 1895. – O. CHRISTE, *Erzherzog Carl*, 3. Band, S. 124, mit farbiger Faksimilezeichnung, Wien 1912.

Hermann J. Welti 400

Höchle, Leopold (Josef Anton), * Ende Oktober 1791 in Klingnau, † 23. Mai 1864 in Mehrerau, Abt von Wettingen. Nach dem Besuch der Schulen in Klingnau und im Priorat Sion legte er 1810 die Gelübde in Wettingen ab, 1815 Priester. Als ausgezeichnete Musiker war er dort mehrere Jahre Kantor und Kapellmeister, im

September 1840 zum Abte gewählt, Weihe im März 1841 durch den Nuntius Paschal Gizzi in Schwyz. – Am 15. Januar 1841 wurde dem Abte und Konvent durch Frey-Herosé die amtliche Aufhebung des Klosters vom 13. Januar mitgeteilt. Der 28. Januar brachte die schmerzliche Trennung von Kloster und Mitbrüdern. Abt Leopold setzte seine Hoffnung auf Artikel XII des Bundesvertrages von 1815, der den Fortbestand der Klöster gewährleistet. In der Zwischenzeit fand er einen vorläufigen Aufenthaltsort im Schlosse Buonas am Zugersee. Nach Ostern 1847 zog er mit einigen Konventualen in das ehemalige Franziskanerkloster Werthenstein. Doch die politischen Ereignisse und ihre Folgen vereitelten alle Pläne. Mit P. Alberich Zwyssig zog sich Abt Leopold in das Kloster Wurmsbach am Zürichsee zurück. Nachdem alle Hoffnung auf Wiedererlangung Wettingens gescheitert war, richtete er seine Blicke ins Ausland (Baden, Bayern, Hohenzollern). In Mehrerau bei Bregenz am Bodensee fand er und der Konvent ein günstiges Kaufobjekt. Kaiser Franz Josef genehmigte die Niederlassung in Mehrerau, aber der Besitz war in Privathänden. Im März 1854 konnte der Kaufvertrag abgeschlossen werden.

Anfangs Juni 1854 hielt Abt Leopold mit einigen Konventsmitgliedern seinen Einzug in Mehrerau, von Behörden und Volk freudig begrüßt. Auch bei der höchsten kirchlichen Autorität hatte Abt Leopold wegen der Niederlassung des Wettinger Konventes in Mehrerau die notwendigen Schritte getan. Rom übertrug den Sitz der Konsistorialabtei Wettingen mit allen bisherigen Rechten und Privilegien auf Mehrerau, solange das Kloster Wettingen nicht wieder hergestellt sein werde oder der Apostolische Stuhl nicht anders verfüge. – Eine neue Kirche mußte in Mehrerau gebaut werden, die anfangs August 1859 die Weihe erhielt.

Der Retter des Konventes von Wettingen führte in Mehrerau noch fast zehn Jahre den Hirtenstab und starb dort nach

langer Krankheit. Das zähe, alle Kräfte verzehrende Bemühen des Abtes Leopold um die Sicherung des Wettinger Konventes hat in der Entwicklung der Mehrerau die schönste Rechtfertigung erfahren.

Siehe *Lebensbilder*, S. 200–5.

Leodegar Walter 401

Höchle, Maria Scholastika, von Klingnau, * 16. Januar 1855 in Notkersegg ob St. Gallen, † 18. Januar 1943 in Wurmsbach, Äbtissin in Wurmsbach. Das intelligente Kind besuchte die Schulen von St. Fiden und später, nach Übersiedlung der Familie, diejenigen von Olten und Solothurn. Mit dreizehn Jahren kam sie ins Institut Wurmsbach, wo ihr Großonkel Leopold Höchle, der letzte Abt von Wettingen, Zuflucht gefunden hatte. Nach Beendigung ihrer Studien bestand sie das Lehrerinnenexamen in Solothurn. Nach einer Erzieherinnenstelle in Paris meldete sie sich 1874 als Kandidatin im Kloster an und erhielt 1877 das Ordenskleid. Als tüchtige Lehrerin und regeltreue Ordensfrau stieg ihr Ansehen unter den Mitschwestern. Während 22 Jahren amtierte sie als Mutter und Erzieherin des Kloster Nachwuchses, bis sie 1905 zur Äbtissin erkoren wurde. Auch als solche war sie vor allem Mutter für jede einzelne ihrer Schwestern. Ihrem Eifer und ihrer Aufgeschlossenheit verdankt das Kloster den neuen Kapitelsaal im Barockstil des Klosters, das neue Waschhaus, die große Scheune, die Kirchenheizung, das elektrische Licht und später die Erweiterung des Klostergartens. Ihre Sorge galt auch ihren Dienstboten, den Pächtersleuten und allen Armen, die an die Klosterpforte pochten. Weltabgewandt als Ordensfrau mit strenger Klausur, brachte sie zufolge ihrer hohen Begabung und vortrefflichen Bildung den Anforderungen der Zeit lebhaftes Interesse entgegen. Sie ließ sich auch nicht entmutigen durch schwere Schicksalsschläge, wie Brand der Scheune, Weltkrieg und seine Folgen, Seuchenzüge und Ungewitter. Dreieinhalb Jahrzehnte

trug sie alle Arbeit und Verantwortung für die große Familie, und als sich die Begleiterscheinungen ihres hohen Alters meldeten, legte sie 1941 ihr Amt in jüngere Hände und durfte im Jahre darauf ihre müden Augen schließen.

QUELLEN: *Jahresbericht der Kongregation Wurmsbach für das Jahr 1943.*

Martha Hinden-Simonett 402

Höchli, Gottfried, * 7. Oktober 1856 in Klingnau, † 17. November 1950 in Basel, Baumeister. 1879 absolviert er das Lehrerseminar Wettingen, ist darauf einige Jahre an Schulen in Leibstadt, Koblenz und Gebenstorf tätig und besucht einen Sonderkurs des Technikums Winterthur zur Ausbildung von Lehrern der damals im Entstehen begriffenen Handwerker-schulen. 1887 Eintritt in das Basler Baugeschäft Köhli als Bauzeichner zur praktischen Weiterbildung als Gewerbeschul-lehrer. Bald stellt sich Höchli ganz auf Handwerk und Gewerbe um, wird Bau- und Geschäftsführer der Firma Köhli und gründet nach deren Erlöschen 1892 ein eigenes Baugeschäft, das er in fast 40jäh-riger Tätigkeit zu großer Blüte bringt.

Berufliche Tüchtigkeit verband sich bei ihm mit wachem Sinn für wirtschaftliche und kulturelle Aufgaben. Der Stadtkan-ton Basel bot ihm hierfür ein ideales Wirk-ungsfeld. Das hochentwickelte Wirt-schaftsleben war vor der Jahrhundert-wende und nachher der Organisation von Berufsverbänden außerordentlich gün-stig. Hier griff Höchli mit der ihm eigenen Unternehmungslust zu. 1895 wurde er Mit-begründer des Basler Baumeisterverban-des, dem er von 1905 an als Präsident vor-stand. 1912 bis 1928 leitete er mit großer Umsicht und Sachkenntnis den Gewerbe-verband Basel-Stadt, wobei es ihm gelang, sozusagen alle wirtschaftlichen Organi-sationen von Gewerbe und Kleinhandel im großen Verbande zusammenzuschlie-ßen. Mit Dr. C. Koechlin, dem Präsiden-ten der Basler Handelskammer, gründete er 1918 den Basler Volkswirtschaftsbund,

dessen Vizepräsidentschaft er bis 1933 innehatte. Auf eidgenössischem Boden wußte man seine Arbeitskraft ebenfalls zu schätzen. Als Vertreter des Basler Ver-bandes gehörte er von 1921 bis 1933 dem Zentralvorstand des schweizerischen Ge-werbeverbandes, der späteren schweizeri-schen Gewerbekammer, an. Hier wirkte er in Subkommissionen mit, besonders in jener für Presse und Publizistik. Er selber führte eine gewandte Feder und nahm in der *Schweizerischen Gewerbe-Zeitung*, in der Basler Presse und im *Schweizerischen Jahrbuch für Handwerk und Gewerbe* Stel-lung zu den aktuellen Fragen der Wirt-schaftspolitik. Der Schweizerische wie der Basler Gewerbeverband verliehen ihm in Anerkennung seiner Verdienste die Ehren-mitgliedschaft.

Höchli fand in Basel seine zweite Hei-mat, erwarb 1899 das Bürgerrecht der Stadt und beteiligte sich auch am politi-schen Leben. Schon 1901 als Vertreter der Freisinnig-Demokratischen, 1911 der Bürger- und Gewerbepartei in den Großen Rat gewählt, den er 1922/23 präsidierte, gelangte er im Parlament zu Einfluß be-sonders in Baufachfragen, so unter ande-rem als Präsident der Kommission für die Schlachthoferweiterung (1913) und das kantonale Hochbaugesetz (1914). Er war viele Jahre Mitglied des Weiteren Bürger-rates und Zivilrichter. In der regierungs-rätlichen Kommission für Handel, Indu-strie und Gewerbe beschäftigten ihn die Probleme der Verkehrs- und Handels-förderung. Als einer der ersten setzte er sich in Wort und Schrift zusammen mit Nationalrat Gelpke für die Rheinschiffahrt ein. Nicht weniger aktiv war er bei der Gründung der Schweizer Mustermesse. Im Großen Rat dachte er zwar mit O. Türke und F. Holzach anfänglich an die Schaffung eines internationalen Waren-mustermarktes, wie er in der Leipziger Messe realisiert war. In den darob ent-standenen Auseinandersetzungen kristal-lisierte sich aber bald die Idee einer na-tionalen Messe heraus, für die der Sekre-tär der Basler Handelskammer, Dr. Trau-

gott Geering, in einem Gutachten an die Regierung überzeugend sich einsetzte. Höchli wurde Mitglied des zwölfgliedrigen, vom Bundesrat bestellten Organisationskomitees und darauf des Verwaltungsrates der Mustermesse. Diesem wie dem Verein für Schifffahrt auf dem Oberrhein gehörte er bis ins hohe Alter an.

Mit seiner ursprünglichen Heimat ist Höchli Zeit seines Lebens in Kontakt geblieben, wovon seine Artikel in der *Botschaft*, der Zeitung seiner Vaterstadt, über Fragen der Wirtschaft wie der Vergangenheit Klingnau Zeugnis ablegen. Sein Wirken in Beruf, Wirtschaft und Politik war getragen von einem konziliananten Wesen, gepaart mit Frohsinn und Humor, was zu seiner Popularität in Basel viel beitrug. Er darf als einer der prominenten Wirtschaftspolitiker der Rheinstadt während der ersten fünfzig Jahre unseres Jahrhunderts angesprochen werden.

LITERATUR: H. TSCHUMI, *Der Schweizerische Gewerbeverband, Geschichte und Tätigkeit 1879 bis 1929*, Festschrift, Bern. – *25 Jahre Schweizer Mustermesse*. Ein Jubiläum der Arbeit 1916 bis 1941. Herausgegeben von JULIUS WAGNER, Zürich. – *Schweizerischer Gewerbeverband, 71. Geschäftsbericht über 1950*, Bern 1951. – *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* vom 5. Oktober 1946, Nr. 40, ebenso Nr. 48 vom 25. November 1950. – *Basler Nachrichten* vom 18./19. November 1950. – *National Zeitung Basel* vom 20. November 1950.

Otto Mittler 403

Hochuli, Fritz, * 12. Juli 1860 in Safenwil, † 13. Oktober 1934 in Safenwil, Fabrikant, durchlief als Sohn des Lehrers Hochuli die Gemeindeschule Safenwil, die Bezirksschule Zofingen und das Seminar Wettingen. Nur kurze Zeit wirkte der junge Lehrer in seinem Heimatdorf; als man ihm für die Zeit der Rekrutenschule einen Abzug von seinen 800 Franken Jahreslohn zumutete, weil er gratis habe wohnen und essen können, kehrte er der Schule den Rücken, um im Ausland sein Glück zu machen. Zehn Jahre Aufenthalt in Paris und London stählten seinen Willen, sich im wirtschaftlichen Kampf zu

behaupten, und anerzogen ihm die unschätzbare Fähigkeit, sich mit Sicherheit auch in großen Verhältnissen zu bewegen. In die Schweiz zurückgekehrt, trat er als Buchhalter in die Firma Künzli in Murgenthal (heute His & Co.) ein; doch verließ er die Schweiz bald wieder, um eine Direktorenstelle in Montbéliard zu übernehmen. Noch war er nicht da, wo er hingelangen wollte: er spähte jetzt aus nach Gelegenheiten, sich selbständig zu machen. Im Lauf der nächsten Jahre versah er mehrere ähnliche Stellungen, zuletzt in Winterthur bei der Firma Achtnich & Co., wo er einen kleinen Betrieb aufzog. Hier bereitete er Bau und Organisation einer eigenen Fabrik vor; er ließ 24 Safenwiler Arbeiterinnen nach Winterthur kommen, um sie anzulernen: das war der Stab, mit dem er am 15. September 1897 die Produktion in Safenwil aufnahm. Die neue Strickerei spezialisierte sich auf die Herstellung feiner Kinder- und Damenwäsche und arbeitete von allem Anfang an für den Export. Bald mußte die Fabrik vergrößert werden, und während zweier Jahrzehnte entwickelte sich von Safenwil aus eine ausgedehnte Heimarbeit, die Handhäkelei, mit Ablagen von Chur bis Genf, ja, bis ins östliche Frankreich hinein. Der Erste Weltkrieg eröffnete außerordentlich günstige Exportgelegenheiten, brachte aber bald auch verschärften Konkurrenzkampf. Ein schwerer Schlag war für das Unternehmen, dessen Exportanteil stark auf den englischen Markt abgestimmt war, der Übergang Englands zum Schutzzoll und die Abwertung des Pfundes im Herbst 1931; er zwang zu einer völligen Umstellung des Betriebs und zu vermehrter Erschließung des Inlandmarktes für die «Hocosa»-Markenartikel. Noch zu Lebzeiten des Gründers gelang die Umstellung unter der Leitung des 1917 ins väterliche Geschäft eingetretenen und 1927 mit der Führung des Unternehmens betrauten Sohnes, Max Hochuli. 1926 wurde der Strickerei die Baumwollspinnerei Rothkanal in Rothrist angegliedert, in letzter

Zeit erweitert durch eine nach neuestem Verfahren arbeitende Bleicherei und Färberei: so hat sich der Betrieb, der heute etwa 200 Personen in Safenwil und 100 in Rothrist beschäftigt, zur Großstrickerei entwickelt, der einzigen unseres Landes, die einen bedeutenden Teil ihrer Produkte vom Rohmaterial bis zum Fertigfabrikat im eigenen Betrieb herstellt.

Im öffentlichen Leben seiner engeren Heimat hat die unternehmungslustige und eigenwillige Persönlichkeit Fritz Hochulis auf Jahrzehnte hinaus eine bedeutende Rolle gespielt. Besonders eng fühlte er, der ehemalige Schulmeister, sich der Schule verbunden; er war langjähriges führendes Mitglied der Schulpflege Safenwil und während vierzehn Jahren umsichtiges und überaus initiatives Mitglied des Bezirksschulrates Zofingen. In seiner großzügigen, originellen, gelegentlich auch schrulligen Art verkörperte er noch das alte, glanzvolle, scharf profilierte Unternehmertum des ausgehenden 19. Jahrhunderts, das in unserer Zeit der immer anonymen werdenden Großbetriebe mehr und mehr verschwindet.

LITERATUR: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer*, Band II. – *Ansprachen, gehalten an der Abdankungsfeier in Aarau*, Privatdruck. – *50 Jahre Hochuli & Co. Safenwil*, Zofingen 1947. – A. REY, *Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau*, Diss. Basel 1937. – E. FAHRLÄNDER, *Die schweizerische Wirkerei- und Strickereiindustrie*, Diss. Bern 1946.

Heinz Vogelsang 404

Hohl, Albert, von Reute AR, * 1. November 1838, † 25. März 1891, Lehrer und Journalist. Albert Hohl ist als Sohn des Johann Konrad Hohl in Teufen geboren und daselbst aufgewachsen. Sein Vater war während zehn Jahren Lehrer im Baselland und von 1842 bis 1856 in Teufen, gab jedoch seinen Beruf auf, um sich als freisinnig-fortschrittlicher Kämpfer gänzlich der politischen Publizistik im Teufener Lokalblatt zu widmen. Sein Sohn Albert schlug eine ähnliche Laufbahn ein. Der aufgeweckte, mit reichen Talenten

begabte Jüngling wurde zunächst Lehrer und kam, erst 22jährig, an die Bezirksschule nach Grenchen (1860), wo er gleichzeitig die Redaktion des neugegründeten *Leberberger Anzeigers* übernahm. Schon nach wenigen Monaten wurde er an das Lehrerseminar nach Gais berufen (1861), wo er sich erst einige Jahre vorher als Schüler ausgezeichnet hatte. Aus finanziellen Gründen folgte Albert Hohl einem Ruf an die Bezirksschule Lenzburg (1863–1875), der er bald auch als Rektor vorstand. Als Lehrer für Geschichte befaßte er sich intensiv mit den neuesten Forschungen über die Befreiungstradition der Waldstätte. In einem öffentlichen Vortrag in Lenzburg über die geschichtliche Würdigung der Tell-Erzählung bekannte er sich als Gegner der Tradition und wurde hierauf in der Gemeinde und in der Presse aus patriotischen Kreisen heftig angegriffen. Zur Rechtfertigung veröffentlichte er den Wortlaut in einer Broschüre (1868), der jedoch keine wissenschaftliche Bedeutung zukommt – der Verfasser nennt sie selber eine kompilatorische Arbeit. Das Hauptinteresse Albert Hohls galt aber vor allem den Schul- und Standesfragen. Als am 22. November 1874 das Aargauer Volk die Erhöhung der Lehrerbesoldungen verwarf und der Vorstand der Kantonalkonferenz dieses Verdict gelassen hinnahm, war es der lebhafteste Appenzeller Hohl, der mit seinen Lenzburger Kollegen eine Protestversammlung der Lehrerschaft in Turgi veranlaßte, die zu einem Konflikt mit dem Vorstand (Aargauer Schulstreit) und zum engem Zusammenschluß der Lehrer in einem von Hohl angeregten «Freien aargauischen Schulverein für die Förderung des Schulwesens und der Besserstellung der Lehrerschaft» führte (1875). Im Auftrage dieses Schulvereins gründete er, zusammen mit J. J. Spuhler in Zurzach und G. Keller in Zofingen das *Aargauer Schulblatt*, dessen Redaktion er für die Nummern 1 bis 24 des ersten Jahrgangs (1875) und der Nummer 1 des zweiten Jahrgangs (1876) besorgte. Auch ohne Unterschrift

sind die Beiträge des Redaktors erkennbar, die sich durch Frische, Angriffigkeit, Keckheit und Witz auszeichnen. Der Tätigkeit Albert Hohls hat die aargauische Lehrerschaft in jenen kritischen Jahren ihren beruflichen und materiellen Aufstieg zu verdanken, der dann in der Verfassung von 1885 zum Ausdruck kam.

Einen fragwürdigen Dienst leistete Albert Hohl dem Kanton Aargau durch seine schlagfertige und intelligente Propaganda für die Schweizerische Nationalbahn in den aargauischen Zeitungen. Seiner Überzeugungskraft ist es zum Teil zuzuschreiben, daß die Gegner des Unternehmens in den Gemeindeversammlungen unterlegen sind. Die Direktion der Nationalbahn lohnte seinen Einsatz mit einer namhaften Gratifikation. Als Albert Hohl Ende 1875 den geliebten und erfolgreichen Schuldienst wegen einer beginnenden Tuberkulose aufgeben mußte, berief sie ihren bewährten Korrespondenten als Chef des statistischen Büros nach Winterthur (Februar 1876), doch schon nach fünf Monaten wurde dieses Büro aus Ersparnisgründen aufgehoben und Albert Hohl mit einer Abfindungssumme entlassen. Er trat nun in die Redaktion des *Winterthurer Landboten* ein und übersiedelte Ende der siebziger Jahre als Bundesstadtkorrespondent der bedeutendsten freisinnigen Tageszeitung der Schweiz nach Bern, wo er sich durch seine zuverlässigen, witzigen, gewandten und kenntnisreichen Berichte eine angesehene und einflußreiche Stellung schuf. Seiner Krankheit vermochte er trotz häufiger Kuren im Bad Weißenburg nicht Meister zu werden; Albert Hohl erlag ihr im Alter von erst 53 Jahren.

Die journalistische Begabung Hohls ging auf seine Tochter Ilse Hohl (1870 bis 1956) über, die dem leidenden Vater schon seit ihrem 18. Lebensjahr als Sekretärin behilflich war und sich seit dessen Tod ebenfalls als Bundeshausreporterin betätigte. Während 60 Jahren bediente sie mit lebendigen und eigenwilligen Kommentaren die Presse über das politische

Geschehen im Parlament und über die Tätigkeit der Bundesverwaltung. Sie war die erste Frau, die in der Schweiz ihr ganzes Leben der politischen Tagesschriftstellerei widmete.

PUBLIKATIONEN: *Zur geschichtlichen Würdigung der Tell-Erzählung*, Amriswil 1868. – *Chronologische Übersicht der allgemeinen Geschichte für Real- und Kantonsschulen und Lehrerseminarien*, St. Gallen 1875. – *Wo liegt die Wahrheit?* (Über den aargauischen Schulstreit), Lenzburg 1875. – *Die Ziele der aargauischen Lehrerbewegung*, im *Aargauer Schulblatt* 1876, Nr. 4 und 10. – *Die Besoldungsverhältnisse der aarg. Lehrerinnen*, im *Aargauer Schulblatt* 1876, Nr. 25. – *Zur Rettung aus dem Eisenbahnkrach*, Winterthur 1877. – *Jakob Stämpfli*. Eine Denkschrift, Bern 1884. – Ein Verzeichnis seiner wichtigsten politischen Zeitungsartikel fehlt.

QUELLEN: HANS WYSS, *Die politische Presse des Kantons Solothurn 1848–1895*, Olten 1955, S. 105 und 201. – G. KELLER, *Zur Erinnerung an Albert Hohl*, im *Aargauer Schulblatt* 1891, Nr. 7. – Nekrologe in der *Appenzeller Zeitung* am 26. März 1891; im *Winterthurer Landboten* vom 27. März 1891; im *Berner Tagblatt* vom 26. März 1891. Alle Quellen enthalten zahlreiche Ungenauigkeiten. – Ferner: Archiv der Schweizerischen Bundesbahnen, Kreis III, Zürich (Protokolle der Nationalbahndirektion 1875/1876). – *Aargauer Schulblatt*, 1. Jahrgang, 1875, Nr. 1–24. – Über ILSE HOHL: *Die Schweizer Presse*. Korrespondenzblatt der Schweizer Presse, Nr. 3, Yverdon 1955, S. 48–9, und Nr. 1–2, Yverdon 1957, S. 45.

Nold Halder 405

Huber, Hermann, von Besenbüren, * 15. Juli 1863, † 25. Juli 1915 in Wohlen. Fürsprecher, Regierungsrat. Studiengang: Bezirksschule Muri, Gymnasium Aarau, studiert an verschiedenen Universitäten die Rechte und Volkswirtschaft, promoviert 1886 in Bern. Im gleichen Jahr aargauisches Fürsprecherexamen. Anwaltsbureau in Wohlen. Radikaler Politiker, trat im Freiamt früh an die Spitze der dortigen Freisinnigen, zog sich durch seine energische Stellungnahme im Dienste freisinniger Ideen eine zähe und nachhaltige Gegnerschaft zu. Kam deshalb erst spät

zu politischen Ehrenämtern. – Förderer gemeinnütziger Institutionen. 1893 Initiant zur Versorgung von Wohlen als einer der ersten Gemeinden im Aargau mit elektrischem Licht und Kraft. Zuerst auf genossenschaftlicher Basis, dann von der Gemeinde übernommen. Es gelingt ihm, die Finanzierung der neuen örtlichen Wasserversorgung zustande zu bringen. Einflußreiches Mitglied der Schulpflege Wohlen. 1899 Präsident des Organisationskomitees des Kantonschützenfestes. In restlosem Einsatz erreicht er eine erhebliche Verbesserung im Verkehrswesen des Freiamts. Mit Meyer-Ganzoni und andern ist er Mitbegründer der Bremgarten-Dietikon-Bahn. 1901 Eintritt in den Großen Rat. Bald führendes Mitglied. 1905 Vizepräsident und einige Monate darauf als Nachfolger von G. Käppli Regierungsrat. Er übernimmt das Finanz- und als Stellvertreter das Erziehungsdepartement. Innert verhältnismäßig kurzer Zeit gelingt ihm das große und schwierige Werk der Pfrundgüterausecheidung, eine Tat, die wohl in der aargauischen Geschichte immer als Markstein mit seinem Namen verbunden sein wird. Mit der Beseitigung des Untertanenverhältnisses und der Aufhebung der Klöster waren die Kollatur der meisten aargauischen Kirchen und mit ihr die diesbezüglichen Pfrundgüter an den Staat übergegangen, der seinerseits auch die daraus resultierenden Verpflichtungen in bezug auf Pfarrbesoldung und Gebäudeunterhalt übernommen hatte. Ein Gesetz vom 31. August 1864 übertrug das Wahlrecht für die Seelsorger den Kirchgemeinden. Seitdem erhob sich immer stärker die Forderung nach Herausgabe der Pfrundgüter an die einzelnen Kirchgemeinden, die seitdem bei jeder Verfassungsrevision ihren Niederschlag im Grundgesetz fand. Seit den siebziger Jahren wurde das Begehren immer dringlicher. Man scheute jedoch zuständigerseits vor der Kompliziertheit der Aufgabe zurück. Der Staat konnte sich seiner Verpflichtung nur erledigen durch Auskauf, d. h. durch Aus-

zahlung eines Kapitals, dessen Zinsen seiner bisherigen jährlichen Leistung gleich kamen. Bei jeder Kirchgemeinde lagen die Verhältnisse etwas anders. Aus den Akten der Archive und auf Grund der bisherigen Leistungen des Staates mußte die Höhe des Kapitals festgesetzt werden, dessen Zinsen es ermöglichten, die bisherigen Leistungen zu erfüllen. In Verhandlungen und Verträgen mit jeder einzelnen Kirchgemeinde brachte der Finanzdirektor es in kürzester Zeit fertig, die Frage zu beidseitiger Zufriedenheit von Staat und Gemeinden zu lösen. – Dr. Huber schenkte auch der kantonalen Elektrizitätsversorgung, die in ein entscheidendes Stadium getreten war, die größte Aufmerksamkeit. Er betrachtete die Lösung dieser Frage als die bedeutendste Aufgabe der aargauischen Politik für das ganze nächste Menschenalter. – Plötzlich auftretende Herzbeschwerden zwangen ihn schon 1909 zum Rücktritt. Bis zu seinem Tode setzte er seine frühere Anwaltspraxis fort, vielfach durch Krankheit gehindert. Von 1909 bis 1912 nochmals Großrat.

Was er unmittelbar nach seiner Wahl versprochen hatte, als Regierungsrat werde er über den Parteien stehen, hat er gehalten. Das anerkannten u. a. auch seine politischen Gegner. Nach seinem Rücktritt als Regierungsrat und Landammann fand sein Wirken durch verschiedene Redner an der Tagung der konservativen Partei hohe Anerkennung. Der Vorsitzende betonte unter anderem, Dr. Huber habe sich mit der Pfrundgüterausecheidung ein bleibendes Denkmal gesetzt und damit bewiesen, daß er das hohe Amt streng unparteiisch objektiv und tolerant verwaltet habe.

QUELLEN: *Die Herausgabe der Pfrund- und Kirchengüter an die aargauischen Kirchgemeinden*, 1. Band, Aarau 1907, 2. Band, Wohlen 1907. – *Freiämter Zeitung* 1905, 1909, 1915. – Nekrologe: *Aargauer Tagblatt*, *Neue Aargauer Zeitung*, *Aargauer Nachrichten*, je Jahrgang 1915.

Ernst Schaffner 406

Huber, Jakob, * 1. November 1883 auf dem Hofe «Mörgeln» in Jonen, † 11. März 1953 in Interlaken. Generalstabschef der schweizerischen Armee im Zweiten Weltkriege von 1940 bis 1945. Huber verlebte die Jugendjahre auf dem elterlichen Hofe in seiner Heimatgemeinde Jonen. Nachdem er die Bezirksschule Muri durchlaufen hatte, besuchte er das Technikum in Winterthur und erwarb das Diplom als Techniker-Chemiker. Diese Richtung der technischen Wissenschaften befriedigte ihn jedoch nicht vollauf. Nachdem er während kurzer Zeit in Färbereien in Aarau und Zürich, anschließend in Dézier in Südfrankreich als Chemiker tätig gewesen war, bildete er sich durch zielbewußtes Selbststudium zum Geometer aus. In der Folge arbeitete er in Tunis und Ägypten hauptsächlich auf dem Gebiete der Vermessungstechnik.

Die militärische Laufbahn begann Huber 1904 als Leutnant der Artillerie in der Geb. Btr. 32. 1908 trat er als Oberleutnant ins Instruktionskorps der Artillerie ein. Sein mit außerordentlicher Gründlichkeit gepaarter Ideenreichtum kam bereits voll zur Geltung, als in den Jahren 1908 bis 1913 bei der Artillerie das indirekte Richt- und Schießverfahren eingeführt wurde. Als Frucht der Auseinandersetzung mit der ihm übertragenen Aufgabe veröffentlichte er 1915 eine *Schießlehre für die Schweizerische Feldartillerie*. In den Jahren 1913 und 1914 erhielt er Gelegenheit, seinen militärischen Gesichtskreis zu erweitern, indem er zu ausländischen Armeen abkommandiert wurde.

Nachdem Huber anfangs des Krieges als Hauptmann die Geb. Btr. 6 kommandiert hatte, wurde er 1917 in den Generalstab versetzt und 1918 zum Major befördert; in der Folge kommandierte er während mehrerer Jahre die Geb. Art. Abt. 4 und 6. Mit der Beförderung zum Oberstleutnant 1925 wurde er zunächst Stabschef der 6. Division, 1931 als Oberst Kommandant der Art. Brig. 5, 1932 Stabschef des 3. Armeekorps und 1934 Kommandant der Festung St-Maurice. Im

Herbst 1936 wurde er als Stellvertreter des damaligen Chefs des Generalstabes, des Oberstkörpskommandanten Labhart, dessen maßgeblicher Mitarbeiter, 1937 erfolgte seine Beförderung zum Oberstdivisionär und Unterstabschef des Rückwärtigen der Generalstabsabteilung, in welcher Stellung er den Anfang des Zweiten Weltkrieges erlebte.

Am 26. März 1940 erfolgte seine Wahl zum Generalstabschef der Schweizerischen Armee und auf Ende des Jahres die Beförderung zum Oberstkörpskommandanten. Nachdem er bereits früher zu den Förderern des Baues von Widerstandslinien auf den ins Mittelland führenden Einfallachsen gehört hatte, war er nun in seiner neuen Funktion maßgeblich an der Planung und Schaffung des *Réduts* beteiligt. Der Luftschutz, der im Zweiten Weltkrieg zu einer umfangreichen Organisation ausgebaut wurde, hatte in der Person des neuen Generalstabchefs einen verständnisvollen Fürsprecher. Von der umfangreichen Arbeit, die er als Chef des Generalstabes während des Zweiten Weltkrieges leistete, legt sein über 500 Seiten umfassender Bericht an den Oberbefehlshaber der Armee Zeugnis ab.

Oberstkörpskommandant Huber war im persönlichen Verkehr nicht ein Mann vieler Worte. Er hielt sich mit Vorliebe im Hintergrund und war bei offiziellen Anlässen die Zurückhaltung selber. Im Armeehauptquartier galt er als ausgeprägte und starke Persönlichkeit, die in jeder noch so schwierigen und bedrohlichen Lage unerschütterliche Ruhe bewahrte. In seinem Charakter verbanden sich Wohlwollen und Güte mit ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn.

Die Arbeit Oberstkörpskommandant Hubers wird mit derjenigen General Guisans – dessen rechte Hand er während schwerer Kriegsjahre war – verbunden bleiben wie diejenige von Sprechers mit General Wille. Zwar drang sein Name weniger tief in die Herzen der Schweizer; doch hat er sich durch umfassende Schaffenskraft und überlegene Gründlichkeit

große, bleibende Verdienste um unser Land erworben. Nach dem Rücktritt von seinem Posten im Sommer 1945 zog er sich auf seine Besitzung «Aaregg» am Ufer des Brienzersees zurück. Nach schwerer Krankheit starb er am 11. März 1953 im Spital Interlaken. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof von Jonen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Schießlehre für die Schweizerische Feldartillerie* (Erläuterungen zur Schießanleitung 1911), Frauenfeld 1915. – *Bericht des Chefs des Generalstabes der Armee an den Oberbefehlshaber der Armee über den Aktivdienst 1939–1945*, o.O. 1946.

LITERATUR: *Der Schweizer Soldat*, Nr. 9, 1935, X. Jahrgang. – *Der Schweizer Artillerist*, Nr. 9, 1936, 15. Jahrgang, Nr. 11, 1943, 22. Jahrgang. – *Protar*, Schweizerische Zeitschrift für Luftverteidigung, Nr. 3/4, März/April 1953. – *Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift*, Heft 5, Mai 1953. – *Bremgarter Bezirks-Anzeiger*, Nr. 22, vom 17. März 1953, 93. Jahrgang.

Willi Gautschi 407

Huber, Johann, * 17. Mai 1812 in seiner Heimatgemeinde Hägglingen, † 16. August 1879 in Rigi-Klösterli, letzter Propst des Chorherrenstiftes St. Verena in Zurzach. Bildungsgang: Dorfschule von Hägglingen, nebenbei Privatunterricht in Französisch und Latein bei einem jungen Priester, 1827 Sekundarschule Baden, 1831 bis 1833 Lyzeum Luzern, zwei Jahre Universität Tübingen, Dezember 1835 Eintritt ins Priesterseminar Besançon, 17./18. Oktober 1836 Staatsexamen, 26. Dezember Priesterweihe in Solothurn, 28. Dezember Primiz in Hägglingen.

Von seiner elterlichen Wohnung aus versieht er zuerst eine Kaplanstelle in Mellingen und erteilt nebenbei katholischen Religionsunterricht am Aargauischen Lehrerseminar in Lenzburg unter Augustin Keller. In Ehrendingen findet er seine erste Anstellung als Pfarrer und setzt seine ganze Persönlichkeit ein, um in vierjähriger unermüdlicher Tätigkeit alle eingerissenen Mißbräuche abzustellen und der Gemeinde ein vorbildlicher Priester zu sein. 1842 beruft ihn die Gemeinde Lengnau, die ihm zur zweiten Heimat

wird und wo er in jedem Haus als väterlicher Freund geschätzt ist. Als gewissenhafter Seelsorger und initiativer Betreuer aller kulturellen Belange, Freund der Schule, Gründer von Kirchenchören, Schul- und Volksbibliotheken wird er früh in verantwortungsvolle Ämter berufen, so 1853 zum Mitglied der katholischen geistlichen Konkursprüfungskommission. 1855 zieht er als Stiftsdekan und Ortspfarrer nach Zurzach. Die große Arbeitslast, die bis jetzt auf ihm geruht hat, wird durch die Mithilfe von Hilfsgeistlichen etwas gemildert. Auch im neuen Arbeitsfeld wird fleißige und gründliche Arbeit geleistet. Nebenamtlich wirkt Dekan Huber als Lehrer an zwei in Zurzach durchgeführten Priesterseminarkursen, wozu das Stift die Räume und das Lehrpersonal stellt.

1864 erfolgt die Wahl zum Propst des Verenastifts. Neben den amtlichen Verrichtungen, welche die neue Würde bringt, widmet er sich mit einer peinlichen Genauigkeit dem täglichen Chordienst. Im übrigen liegen plötzlich neue Aufgaben vor ihm, die seinen ganzen Einsatz verlangen. Die Aussteuerung der Pfarreien Klingnau, Würenlingen und Endingen erfordern ein eingehendes Aktenstudium. Vorerst jedoch muß das Stiftsarchiv geordnet und ein Verzeichnis angelegt werden. Damit wird der letzte Propst zugleich der Historiker des Stifts, indem er in den folgenden Jahren laufend Arbeiten veröffentlicht über die Geschichte des Stiftes, seiner Kollaturpfarreien und Gotteshäuser, seiner Gerichtsherrschaft in Kadelburg u. a. m. Alle diese Publikationen bringen ihm die Ehrenmitgliedschaft verschiedener historischer Vereinigungen des In- und Auslandes und Anerkennungsmedaillen mehrerer Fürstlichkeiten, so z. B. des österreichischen Kaisers Franz Joseph.

1868 wird dem vorbildlichen Geistlichen die Würde eines nicht residierenden Domherrn verliehen. In allen Belangen des religiösen Lebens zuerst der engeren und nun auch der weiteren Heimat greift

der nimmermüde Priester mit Wort und Schrift ein. Er kämpft gegen die Klosteraufhebung und sucht vor allem sein geliebtes Verenastift vor dem drohenden Untergang zu bewahren. Aber trotzdem muß er es erleben, daß an seinem Geburtstag 1876 durch Beschluß des aargauischen Großen Rates das Chorherrenstift Zurzach aufgehoben wird. Den harten Schlag, den dieses Vorgehen dem Propst versetzt, kann er nicht mehr verwinden. Geschwächt durch dauernde Überarbeitung und zermürbt durch die Schicksalsschläge, die seiner innigstgeliebten Kirche in dieser Zeit zugefügt wurden, muß er seine letzten Lebensjahre in ständigem Siechtum verbringen, so daß am 17. August 1879 der Tod als Erlöser an sein Lager tritt.

Propst Johann Huber lebt noch heute in der Erinnerung der Bevölkerung von Zurzach als ein Mann von großen Geistesgaben und geradem Charakter. Wenn er auch, dem Geist der Zeit entsprechend, gelegentlich in bezug auf seine politischen Gegner in gewissen Äußerungen zu unsachlichen Übertreibungen kommt, so muß doch gesagt werden, daß er in seinem ganzen Leben einer großen und klaren Linie folgte, die ihm die Liebe der Katholiken sowie der Protestanten in seinem jeweiligen Wirkungskreise sicherte.

WICHTIGERE VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die Kollaturpfarreien und Gotteshäuser des Stiftes Zurzach*, Klingnau 1868. – *Geschichte des Stiftes Zurzach*, Klingnau 1869. – *Urkunden des Stiftes Zurzach*, Aarau 1873. – *Leben und Gedichte des Chorherrn Philipp Saxer in Zurzach*, Aarau 1870. – *Die Gotteshöfe in Rekingen im Aargau*, Luzern 1877. – *Die Regesten der ehemaligen Sankt-Blasier Propsteien Klingnau und Wislikofen im Aargau*, Luzern 1878. – *Des Stiftes Zurzach Schicksale*, Luzern 1879. – *Das Leben der hl. Verena in Wort und Bild*, Klingnau 1878. – *Des Stiftes Zurzach niedere Gerichtsbarkeit in Kadelburg*, in *Argovia*, Band IV, Aarau 1866.

QUELLEN: HAAG, *Erinnerungen an Propst Joh. Huber*, Klingnau 1929 (mit genauem Verzeichnis sämtlicher Schriften Hubers). – Mündliche Überlieferungen.

Walter Fischer 408

Huber, Johann, * am 12. November 1846 in Jonen. † 3. November 1947 in Bremgarten. Johann Huber war Bürger von Sarmentorf und wurde als Sohn von Bauersleuten in Jonen geboren. Nach Beendigung der Schulzeit wurde er Gärtner. Nachher ging er auf die Wanderschaft. Sie führte ihn durch Deutschland, Frankreich und Italien und machte ihn mit den politischen und wirtschaftlichen Zuständen in diesen Ländern bekannt. In die Schweiz zurückgekehrt, ließ er sich als Gärtner in Bremgarten nieder. Während der Jahre seiner Wanderschaft war Johann Huber überzeugter Sozialist geworden. Deshalb schloß er sich dem Grütliverein Bremgarten an. Immer und überall stand er zu seiner sozialistischen Überzeugung und setzte sich für die Besserstellung der lohnarbeitenden Bevölkerung ein. Er war einer der ersten Sozialisten in unserem Kanton. Johann Huber starb im hohen Alter von 101 Jahren.

Arthur Schmid 409

Huber, Johann Jakob, * 21. Juni 1823 in Lupfig, † 26. November 1899 in Wohlen, Lehrer und Lokalhistoriker. Er besuchte die Gemeindeschule in Lupfig, kam aber schon im elften Altersjahr nach Luzern zu einem Vetter, der dort als Lehrer wirkte. Nach achtzehnmonatigem Besuch der Bezirksschule Brugg und zweijähriger Seminarbildung in Lenzburg trat Huber 1842 das Amt als Unterlehrer von Lupfig an, welches er bis 1870 versah mit kurzem Unterbruch als Lehrer an der Mittelschule, die aber bald aufgehoben wurde. Hingebende Lehrtätigkeit zeichnete ihn aus, als Landwirt war er rastlos tätig. Manche Gegner schuf ihm seine lebhafteste Teilnahme an den politischen Geschehnissen des Dorfes. Seine unbegrenzte Gutmütigkeit verleitete ihn zum Eingehen von Bürgerschaftsverpflichtungen: er verarmte schließlich. Es erfolgte die Auflösung der Familie und seine Auswanderung (1882) nach Nordamerika. Seit 1884 wohnte Huber bei Gattin und Tochter im Waadtlande und bei dem Sohne in Wohlen.

Als eifriger Geschichtsfreund durchstöberte Huber die Archive, und als Lokalhistoriker hat er sich denn auch neben seinen Verdiensten um die Schule einen Namen über die Grenzen seiner Heimatgemeinde gemacht. Seine Nachforschungen über das Leben Heinrich Pestalozzis auf dem Birrfeld sind in der Fachliteratur anerkannt. Er war Mitarbeiter der *Festbüchlein für die Jugend*, die von 1863 bis 1865 als Vorgänger der *Brugger Neujaarsblätter* erschienen, und in letztern sei vor andern auf Hubers zwei Artikel *Das Birrfeld* aufmerksam gemacht, die in den Jahrgängen 1896 und 1897 publiziert sind. Weiter stammt eine für breitere Kreise bestimmte Monographie *Das Schloß Wildenstein im Aargau* (1894), aus seiner Feder.

Das Wesentlichste aber, was von Hubers Tätigkeit als Lokalhistoriker auf uns gekommen ist, sind seine sieben Bändchen der *Heimatkunde des Dorfes Lupfig*, die als Manuskript in der Kantonsbibliothek Aarau aufbewahrt werden. Wenn auch heutigen wissenschaftlichen Anforderungen nicht vollends genügend, liegt der Wert dieser Heimatkundebändchen vielmehr in Hubers liebevollem Eingehen in die früheren Dorfverhältnisse: Die Kapitel über Sitten und Gebräuche seiner Dorfgenossen packen auch heute. Über allem liegt der Glanz echter Teilnahme. Das historische Bild der Vergangenheit schwankt ja stets, und wie rasch veralten geschichtliche Publikationen, deren Wert ausschließlich reiner wissenschaftlicher Akribie entstammt!

LITERATUR: Zum *Andenken an liebe Heimgegangene, Johann Jakob Huber* (von ANTON AMSLER), in *Brugger Neujaarsblätter* 1901, S. 40 ff. – *Aus der Heimatkunde der Dorfgemeinde Lupfig*, von J. J. HUBER (herausgegeben von V. FRICKER), in *Brugger Neujaarsblätter* 1955, S. 14 ff.

Viktor Fricker 410

Huber, Johann Rudolf, von Kulm, * 14. März 1797, † 27. Dezember 1862. Porträt- und Landschaftsmaler. Über

seinen Bildungsgang und seine ersten Lehrjahre ist nichts bekannt. Sicher ist, daß er nicht lange vor Weihnachten 1825 aus Italien, wo er sich vornehmlich in Rom aufgehalten hat, in seine Heimat zurückkehrt und sich in Aarau beruflich niederzulassen versucht. Er empfiehlt sich für Privatunterricht im Zeichnen und in der Landschaftsmalerei, wobei er auf seine «Sammlung interessanter Skizzen und Zeichnungen hauptsächlich aus dem Oberland, aus Italien, namentlich von Rom u. a. m.» verweist. Er wohnt in Aarau an der Kronengasse. Es ist anzunehmen, daß sein Unternehmen in Aarau nicht von langer Dauer war. Das Gästeverzeichnis der Blumenhalde in Aarau führt ihn am 5. August 1831 als «Herrn Landschaftsmaler Huber von Kulm» an. Ein Porträt, das 1832 entstanden ist, signiert er «fecit par Huber de Kulm Août 1832». Zwei Landschaften – allerdings undatiert – stellen Stroh Häuser in Oberkulm dar. Demnach hat sich Huber nach seinem Aarauser Aufenthalt bei seiner Familie in Oberkulm etabliert. Seine dort verheiratete Schwester Hunziker-Huber war die Mutter des nachmaligen Bezirksamtmanns Johann Friedrich Hunziker (gewählt 1868). Bronner sagt 1844: «Rudolf Huber von Kulm, Porträt- und Landschaftsmaler, übte sich auf Reisen, besonders zu Rom, mit gutem Erfolg in seiner Kunst und gewann bereits durch wohlgelungene Arbeiten das Zutrauen der Kunstfreunde.» Die wenigen bekannten Werke von Huber lassen kein bündiges Urteil über Hubers Bedeutung als Künstler zu; das einzige bekannte Porträt ist sicher und frisch gemalt und erfaßt die porträtierte Persönlichkeit in ihrem Wesen. Die Landschaften setzen die lebenswürdige Tradition der schweizerischen Kleinmeister des 18. Jahrhunderts in ihrer Weise fort.

WERKE: Porträt *Joh. Heinr. Bertschinger von Lenzburg*, Aquarell, Oval 15,3 × 11,8 cm (hoch); bezeichnet «fecit par Huber de Kulm août 1832». Im Besitz der Familie in Biel. – *Strohhaus*, Aquarell, Farben braun, grün,

selten blau, geringe Bleistiftspuren, $29,3 \times 20,5$ (breit); bezeichnet «Haus in Ober-Kulm, R. Huber, fecit», Privatbesitz Aarau. – *Strohhaus*, Aquarell, Umrisse mit der Feder gezeichnet, sorgfältig ausgeführt, Nebenhaus nur angelegt, Vordergrund nicht ausgeführt, $25,0 \times 20,7$ (breit); bezeichnet auf der Rückseite «Kulm, Argau» mit Hubers Schrift. Privatbesitz Aarau.

LITERATUR: *Aargauisches Intelligenzblatt*, 26. Wintermonat 1825, Nr. 48, S. 296. – BRONNER, *Der Canton Aargau*, II. Band, 1844, S. 51. – Handschriftliche Notizen im Besitz des Verfassers.

Rolf Zschokke 411

Hünerwadel, Arnold, von Lenzburg, * 10. Dezember 1877, † 20. September 1945, Plastiker, Sohn des schon 1880 gestorbenen Lenzburger Kaufmanns Arnold Hünerwadel-Meyer. Nach Besuch der Kantonsschule in Zürich Ausbildung zum Bildhauer bei Richard Kißling in Zürich und anschließend Studienjahre in Deutschland, Paris und Florenz. Lebte als frei schaffender Künstler erst in Berlin, dann in Zürich, später im ererbten «Rosenhaus» in Lenzburg mit Ateliers hier und in Zürich. Schwere Krankheit legte ihn in den letzten Lebensjahren lahm. Aus Auftrag schuf er vor allem in Zürich zahlreiche Plastiken an Gebäuden, Monumentalgruppen an Straßen und Plätzen, Brunnen, Reliefs, Gartenfiguren und Grabmäler. Ebenso wesentlich wie die Werke großer Form, worunter auch Figuren für Bronzegüsse, sind seine anmutvollen Kleinplastiken, Terrakotten (in der Frühzeit bemalt) und Majoliken. Bildnisse fehlen fast ganz. Stilwandel von klassizistischer Strenge und Glätte und von der Makellosigkeit der Frührenaissance zu barocker Bewegung und malerischerer Oberflächenbehandlung, doch sind alle Arbeiten unverwechselbar persönlich geprägt. Seine Meisterschaft trug ihm allgemein schweizerische Anerkennung ein. Eine Reihe von Werken befindet sich in öffentlichem und privatem Besitz seiner Vaterstadt. – 1912 Verheiratung mit Berta Haßler (* 1885).

LITERATUR: *Stammbaum und Kommentar der Familie Hünerwadel von Lenzburg*, Privatdruck. – PETER MIEG, *Der Plastiker A. Hünerwadel*, in *Lenzburger Neujaahrsblätter* 1946. PETER MIEG, *Lenzburgs Beitrag zur bildenden Kunst*, Sondernummer 100 Jahre Lenzburger Zeitung, September 1949.

Fritz Bohnenblust 412

Hünerwadel, Fanny, * 26. Januar 1826 in Lenzburg, † 27. April 1854 in Rom, Pianistin und Sängerin. Fanny war die älteste Tochter des Dr. med. Friedrich Hünerwadel. Sie erhielt mit sechs Jahren von ihrer Mutter Klavierunterricht, später von den Lenzburger Musikdirektoren Kurz, Breitenbach und Tietz. Als Sängerin war sie bald eine Stütze des von M. Tr. Pfeiffer gegründeten Gesangsvereins. Anlässlich des eidgenössischen Musikfestes von 1841 in Luzern, wo die Lenzburger bei zwei Oratorien mithalfen, machte die Vertreterin der Sopranpartie, Frau Stockhausen, einen unvergeßlichen Eindruck auf Fanny. Mit neuer Begeisterung widmete sie sich ihren Studien und trat in Lenzburg bald als Sopranistin, bald als Pianistin solistisch auf. Zur weiteren Ausbildung reiste sie 1844 nach Morges, wo sie sich ebenfalls solistisch auszeichnete. Lenzburg schätzte aber auch ihre dramatischen Talente.

Ein Onkel Fannys entschloß sich, seine Nichte in Zürich weiter ausbilden zu lassen. So kam die junge Künstlerin für mehrere Jahre in die strenge Schule des führenden Musikers Alexander Müller. Als sein Freund Richard Wagner in Zürich auftauchte, erhielt das Musikleben einen mächtigen Impuls. Auf den Programmen öffentlicher Aufführungen begegneten wir öfters dem Namen Fanny Hünerwadel. Sie machte Bekanntschaft mit allen musikalischen Berühmtheiten, die in Zürich lebten oder sich für kürzere Zeit dort aufhielten. So schrieben in ihr Album u. a. Franz Liszt, der Geiger und Komponist H. Vieuxtemps, Franz Abt, die Geigerin Teresa Milanollo, der Komponist Kalliwoda, Richard Wagner. Im-

mer wieder stellte Fanny ihr Können der Vaterstadt zur Verfügung.

Um sich in ihrer Kunst zu vervollkommen, unternahm Fanny 1853 eine Reise über Florenz nach Rom. Begeistert schrieb sie in einem Brief von ihrer Lehrerin Parisotti. Der Osterfeier 1854 wohnte sie in der Peterskirche bei. Dort wurde sie ohnmächtig. Sie war an Typhus erkrankt und starb kurz vor ihrer geplanten Heimreise. So fand Fanny Hünerwadel in der Ewigen Stadt die ewige Ruhe. Von ihren Kompositionen erschienen 6 Lieder mit Klavierbegleitung und eine Phantasie für Klavier zu vier Händen bei J. P. Fries in Zürich.

LITERATUR: *Blätter zur Erinnerung an Fanny Hünerwadel*, Aarau 1855. – *Lenzburger Neu-jahrsblätter* 1932. – M. FEHR, in *Lenzburger Zeitung* vom 30. April 1954.

Edward Attenhofer 413

Hünerwadel, Friedrich, * 7. März 1779 in Lenzburg, † 20. August 1849 in Lenzburg. Oberst. Sohn des Regierungsrats Gottlieb Hünerwadel und der Susanne Elisabeth Saxer von Aarau. Friedrich besuchte die Schulen von Lenzburg bis zum zwölften Altersjahr, kam dann in das Erziehungs-institut zu Morsee, mit dem er später nach Vivis übersiedelte. Nach zwei Jahren kehrte er nach Lenzburg zurück und trat dann ins väterliche Handlungs- und Bleichgeschäft ein. Früh regte sich in Friedrich die Freude am Militärwesen. Als Freiwilliger stand 1796 der siebzehn-jährige Jüngling an der Rheingrenze, 1797 in Aarburg und Nidau, 1798 als Artillerie-wachtmeister bei Solothurn den Fran-zosen gegenüber und wurde zum Leut-nant befördert. Zur weiteren Ausbildung hielt er sich fünf Jahre in Italien auf. Nach der Rückkehr spornte ihn seine Vater-landsliebe zur Bildung eines freiwilligen Reiterkorps an, dessen Chef er wurde mit dem Titel eines Rittmeisters und mit dem Grad eines Oberstleutnants. 1803 zum Regierungskommissär ernannt, war Hünerwadel berufen, bei der mit Bern und Waadt vorzunehmenden Teilung und Li-liquidation der Landsassen-, Salz- und Pul-verfonds den Kanton Aargau und im

Jahre darauf bei der Teilung der noch im Waadtlande befindlichen Waffen die Stände Zürich, Bern, Glarus, Schaffhau-sen und Aargau zu vertreten. 1803 wurde Hünerwadel Chef der aargauischen Ka-vallerie, 1805 Oberst. Nach zweijähriger Abwesenheit in Italien trat er 1809, nach-dem er 1804 Mitglied des aargauischen Kriegsrates geworden war, in den Großen Rat und 1813 in den Verfassungsrat.

Als Friedrich Hünerwadel 1834 das Bleichgeschäft übernahm und vergrö-ßerte – er war auch der Erbauer der Spin-nerie Niederlenz –, seine bedeutende Land-ökonomie vermehrte und seinem Lieb-lingssitze, dem Schloßgut Brunegg, mehr Aufmerksamkeit widmen wollte, ent-schloß er sich, sich vom öffentlichen Wir-ken zurückzuziehen. Hünerwadel erhielt mit dem Rang eines eidgenössischen Obersten seine Entlassung aus dem Ge-neralstab, wo er viele Jahre mit Auszeich-nung gedient hatte, was ihm sein Freund General Dufour bestens bezeugte. Auch aus der kantonalen Baukommission und aus vielen bürgerlichen Kommissionen seiner Vaterstadt nahm er seinen Ab-schied.

Nicht unerwähnt bleiben darf, daß Oberst Hünerwadel mit Fug und Recht als Vorkämpfer des Eisenbahnwesens im Aargau angesprochen werden muß. In einem Schreiben vom 10. Februar 1836 an die aargauische Regierung trat er als erster im Aargau für den Bau einer Eisen-bahn ein.

LITERATUR: *Stammbaum und Kommentar der Familie Hünerwadel*, Privatdruck. – *Lenz-burger Neu-jahrsblätter* 1930, 1948 (R. LEUT-HOLD, *Oberst Friedrich Hünerwadel aus Lenz-burg, der Vorkämpfer der Eisenbahnen im Aargau*) und 1953.

Edward Attenhofer 414

Hünerwadel, Gottlieb, von Lenzburg, * 7. Juni 1744, † 6. Januar 1820, einer der bedeutendsten Nachkommen des Nota-rius Hans Martin Hünerwadel-Bäschlin (1590–1639, aus Schaffhausen 1609 nach Lenzburg gekommen und hier 1615 einge-bürgert). Gottlieb Hünerwadel, Sohn des

Joh. Hünerwadel (1698–1748, Ratsherr) und der Anna Maria Bertschinger, von Lenzburg (1712–1781), Inhaber der vom Großvater Hans Martin Hünerwadel 1685 gegründeten Bleicherei und der vom Vater angegliederten Rotfärberei, betrieb auch Baumwolltuchhandel. 1768 gelangte er ins Stadtreiment, 1774 in den Kleinen Rat. 1782 von Rät und Burgern zu Bern als erster Aargauer Untertan zum Regimentsmajor (2. unteraargauisches Regiment) und 1786 zum Departement- oder Landmajor ernannt. Als solcher 1786 beteiligt an der Grenzbesetzung in Nyon; 1793 Oberstleutnant, 1795 mit dem eidgenössischen Succursregiment in Basel, 1796 zur Grenzdeckung in Zurzach. 1798 befehligt er das erste Lenzburger Bataillon. – 1798 in die Munizipalität gewählt, zugleich als deren Präsident, 1800 Präsident der Gemeindegemeinde und Schulinspektor. In der Umbruchzeit fiel ihm infolge seines Ansehens eine führende Rolle in der bernstreuen Partei zu; doch besonnen und gütig, eher Vermittler als Kämpfer, diente er als Vertreter der Tradition auch dem jungen Staat Aargau: 1803 kam er in den Großen und bald darauf in den Kleinen Rat, übernahm das Kirchen- und Erziehungswesen, präsiidierte später den Kommerzienrat. 1815 Rücktritt als Regierungsrat. – Hünerwadel war ein Liebhaber der Musik, wohl überhaupt der Kunst (Gönner des Fayenciers J. J. Frey), Erbauer des «herrschaftlichsten Bürgerhauses» in Lenzburg (*Kunstdenkmäler Aargau II*) am Bleicherain, nach Plänen des Berner Architekten A. C. von Sinner. – Erste Vermählung 1765 mit Elisabeth Hunziker von Aarau (1741–1767), zweite mit Elisabeth Saxer von Aarau (1750–1828). – Bildnisse des G. Hünerwadel und der zweiten Gattin in Familienbesitz. Aus zweiter Ehe stammten außer Gottlieb Heinrich, Samuel und Friedrich (s. d.), *Joh. Hünerwadel-Meyer* (1771–1838, Pfarrer in Ammerswil, dann Lenzburg, Dekan, Bezirks- und Kantonsschulrat) und *Hieronymus Hünerwadel-Tobler* (1772–1824, Kaufmann, 1798

als Aide-Major des unteraargauischen Dragonerregiments im bernischen Seeland, Munizipal, Stadttammann bis 1824, Großrat, 1821 Ehrengesandter des Kantons Aargau an der Tagsatzung in Zürich).

QUELLEN: *Stammbaum und Kommentar der Familie Hünerwadel von Lenzburg*, Privatdruck. – Stadtarchiv Lenzburg. – ERNST JÖRIN, *Der Aargau 1798–1803*, Aarau 1929. – ERNST JÖRIN, *Der Kanton Aargau 1803 bis 1813/15*, Aarau 1941. – ERNST JÖRIN, *Lenzburg zur Zeit des Übergangs von der alten zur neuen Ordnung Anno 1798*, in *Lenzburger Neujaarsblätter* 1953 (mit Bildnis und Angaben über zahlreiche Mitglieder der Familie Hünerwadel und andere Lenzburger Persönlichkeiten).

Fritz Bohnenblust 415

Hünerwadel, Gottlieb Heinrich, von Lenzburg, * 2. November 1769, † 2. August 1842, Sohn des Vorigen. Kaufmann und Militär. 1794 Ratsmitglied, 1795 Hauptmann der Stadtkompanie. 1797 bis 1798 Kriegskommissär des untern Aargaus. 1798 bis 1799 Unterstatthalter. 1799 bis 1802 Generalinspektor mit Oberstrang der Kantone Aargau und Baden. 1801 bis 1802 Regierungsstatthalter. 1802 bis 1803 neben Gottlieb Strauß (Lenzburg) Mitglied der Consulta in Paris, wo er die Wiedervereinigung des Aargaus mit Bern befürwortete. 1803 aargauischer Großrat; als Mitglied des eidgenössischen Kriegsrates am Entwurf der Organisation der eidgenössischen Miliz beteiligt (in Freiburg). 1804 eidgenössischer Flügeladjutant in Zürich, erhält goldene Medaille und Ehrensold vom Stande Zürich, wird Mitglied des aargauischen Kriegsrates. Kauft 1810 die Spinnerei und Weberei in Niederlenz, die 1814 falliert und von seinem Vater übernommen wird. 1814 bis 1815 Beteiligung am Feldzug der österreichischen Armee in Frankreich als Oberst. 1815 Commissaire d'Administration im Departement Drôme unter dem Gouverneur Ritter von Stahl. 1816 verleiht ihm der österreichische Kaiser den Leopoldsorden; Louis XVIII. ernennt ihn zum Gardehauptmann im Régiment

d'Affry. 1820 Capitaine des achten (zweiten Schweizer-)Regiments in Paris. Nach der Revolution 1830 mit Oberstleutnantsrang pensioniert; lebte weiterhin in Frankreich und starb in Lenzburg. – 1796 vermählt mit Pauline Janin von Genf, 1813 geschieden. Ölbildnis des G. H. Hünerwadel im Rathaus Lenzburg.

LITERATUR: *Stammbaum und Kommentar der Familie Hünerwadel von Lenzburg*, Privatdruck. – ERNST JÖRIN, *Der Aargau 1798–1803*, Aarau 1929. – ERNST JÖRIN, *Lenzburg zur Zeit des Übergangs von der alten zur neuen Ordnung Anno 1798*, in *Lenzburger Neujahrsblätter* 1953.

Fritz Bohnenblust 416

Hünerwadel, Marcus, von Lenzburg, * 9. November 1725, † 23. April 1805 in Ammerswil, Großkaufmann, Schultheiß, Bezirksgerichtspräsident, Sohn des Chirurgus Marcus Hünerwadel (1700–1766) und der Cath. Salome Spengler. Der Vater gründete 1732 in der sogenannten Walke am Aabach eine Indiennefabrik mit Stoffdruckerei, und ließ 1759/1760 vor dem untern Tor ein hochragendes Handelshaus erbauen, das sein Sohn vollendete. Dieser betrieb einen Großhandel mit Textilien und gründete 1763 mit Adam Heinrich Klug und H. C. Klug aus Künersberg (Bayern) eine leistungsfähige Fayence-Manufaktur, die sich jedoch nur bis 1770 halten konnte. Infolge der französischen Einfuhrsperre von Textilien und durch Verlust von Schiffsladungen kam Hünerwadel um sein großes Vermögen und mußte 1788 sein Haus an die Stadt verkaufen, die es als Schulhaus benützte, einzelne Stockwerke aber noch an die Inhaber der Indiennefabrik ausmietete.

1752 ins «Stadtregiment» gelangt, hatte Hünerwadel 1767 bis 1798 das Schultheißenamt inne, die letzten zehn Jahre im Turnus mit Schultheiß Heinrich Halder (s. d.). Wie Gottlieb Hünerwadel (s. d.) und andere Vettern von der «Bleiche» stellte er sich auch der neuen Ordnung zur Verfügung und wurde 1798 zum Mitglied und Präsidenten des Bezirksgerichts

Lenzburg ernannt. Auf Ende 1802 nahm der noch immer Hochangesehene seinen Rücktritt; den Rest seiner Tage verbrachte er bei einem jungen Verwandten, Pfarrer Joh. Hünerwadel in Ammerswil. – 1759 Vermählung mit Katharina Kasthofer von Aarau. Von ihren zwei Söhnen starb der eine als Kind, der andere als junger Kaufmann in Kopenhagen.

LITERATUR: *Stammbaum und Kommentar der Familie Hünerwadel von Lenzburg*, Privatdruck. – Stadtarchiv Lenzburg. – ALFRED WILLENER, *Lenzburg als Industriestandort*, Lenzburg 1950. – S. DUCRET, *Die Lenzburger Fayencen des 18. und 19. Jahrhunderts*, Aarau 1950. – *Kunstdenkmäler Aargau II*, Basel 1953, S. 85 f., 110.

Fritz Bohnenblust 417

Hünerwadel, Samuel (Gottlieb), von Lenzburg, seit 1816 von Bern, * 29. Januar 1771, † 6. Dezember 1848, Sohn des Joh. Heinrich Hünerwadel (1732–1811, damals Pfarrer in Koppigen BE) und der Rosina Kaufmann. Nach dem Theologiestudium in Bern, Tübingen und Göttingen 1801 zum ersten Pfarrer in Zofingen ernannt, 1803 Schulinspektor des Bezirks Zofingen, 1804 Aktuar der Klasse Aarau und Zofingen, 1805 Armeninspektor des Bezirks Zofingen, 1806 Mitglied des aargauischen Schulrats. 1808 folgt er einem (erneuten) Ruf als Professor der didaktischen Theologie nach Bern. Dort 1816 Mitglied des Kirchenrates, 1833 auf Verlangen Ernennung zum Pfarrer an der Heiliggeist-Kirche. 1816 ist ihm das Bürgerrecht der Stadt Bern, 1828 von der Universität Basel die theologische Doktorwürde geschenkt worden. Er verfaßte 1804 eine Apologie des Offenbarungs- und Wunderglaubens und ließ 1811 auf Verlangen des akademischen Rates seine Dissertation *De Mysticismo etc.* erscheinen. 1813 wurde seine «auf Befehl gehaltene» Huldigungspredigt gedruckt. Schrieb auch Gedichte. – 1806 Vermählung mit Katharina Frikart von Zofingen (1788–1864). – Der Sohn Samuel Gottlieb (1808 bis 1877) war Pfarrer, dann Sekretär des Berner Erziehungsdepartementes, Staatsschreiber,

1841 im vorörtlichen Staatsrat, 1845 bernischer Gesandter an der Tagsatzung, usw.

LITERATUR: *Stammbaum und Kommentar der Familie Hünérwadel von Lenzburg*, Privatdruck. – E. BLÖSCH, in *Sammlung Bernischer Biographien*, Band IV, Bern 1902, S. 67 ff. (mit weiterer Literatur), S. 203 ff. und die Biographie des Sohnes SAMUEL GOTTLIEB.

Fritz Bohnenblust 418

Hunziker, Elise, * 15. März 1860 in Oberkulm, † 28. Juni 1935 in Aarau, ließ sich im Aargauischen Lehrerinnenseminar zur Lehrerin ausbilden und wirkte auch während kurzer Zeit als solche, begab sich dann aber nach Frankreich und England, um sich dort als Erzieherin zu betätigen. Auf diese Weise beschaffte sie sich die nötigen Mittel zum erstrebten Studium der Malkunst, welchem sie in Karlsruhe oblag. Nachher wohnte Elise Hunziker in Aarau, wo sie das Bürgerrecht erwarb, und erteilte hier als Privatlehrerin sowohl Sprach- wie Malunterricht. Als solche war sie während Jahrzehnten gesucht und geschätzt. Künstlerisch betätigte sie sich mit Vorliebe auf dem Gebiete der Blumenmalerei, die ihr ausgezeichnet lag. Sie trieb dabei die Naturtreue aufs äußerste, ohne jedoch ins rein Handwerkliche abzusinken. Darum wirken ihre Blumenbilder minutiös und dennoch kunstvoll. Für das große wissenschaftliche Werk des Aarauer Orchideensammlers Dr. Gottfried Keller hatte sie während Jahren gleichsam zu jeder Tages- und Nachtstunde Orchideen aus aller Welt zu malen. Diese für Auge und Hand gleich anspruchsvolle Arbeit besorgte sie mit wahrer Meisterschaft.

LITERATUR: GUIDO FISCHER, *Elise Hunziker*, in *Aarauer Neujahrsblätter* 1952.

Paul Erismann 419

Hunziker-Habich, Guido, von Aarau, * 27. Dezember 1869 in Aarau, † 11. Oktober 1925 in Rheinfelden, Oberingenieur. Der dritte Sohn des Aarauer Fabrikanten Guido Hunziker-Züst verlebte in seiner

Vaterstadt im Kreise seiner Geschwister eine schöne Jugend, an die er sich auch in späteren Jahren immer gerne erinnerte und die seine Anhänglichkeit an die engere Heimat besonders festigte.

In Aarau besuchte er die Gemeindeschule und trat nach Absolvierung des Progymnasiums in die Aargauische Kantonsschule über, wo er sich an der Gewerbeschule, der späteren Technischen Abteilung, im Herbst 1889 die Matura erwarb. Im Frühjahr 1893 diplomierte er am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich als Bauingenieur und absolvierte seine erste Praxis bei den Vereinigten Schweizer Bahnen in St. Gallen und Zizers.

Ende 1893 begab er sich ins Ausland und arbeitete im Hauptbureau der Wasserbauverwaltung des kaiserlichen Ministeriums für Elsaß-Lothringen an der Verbesserung des Schiffahrtskanals in Straßburg und in der Bauabteilung für Brücken- und Schleusenbauten in Saarburg. Im September 1895 trat er in den Dienst seines früheren Lehrers Professor Konrad Zschokke als Adjunkt und Stellvertreter des Oberingenieurs beim Kraftwerkbau Rheinfelden, ein. Gerne erinnerte er sich später an die Rheinfelder Jahre, die ihm neben großer beruflicher Befriedigung manche frohe Stunde im Freundeskreise brachte. In Rheinfelden fand er auch seine Lebensgefährtin, Anny Habich.

Nach Fertigstellung des Kraftwerkes Rheinfelden übersiedelte er im Dezember 1899 nach Kolmar im Elsaß, wo er sich als Teilhaber der Bauunternehmung Hunziker & Specht niederließ und 1901 eine eigene Familie gründete. Im Frühjahr 1908 kehrte er als bauleitender Ingenieur der Stauwehrranlage Augst-Wyhlen in die Schweiz zurück und ließ sich in Rheinfelden definitiv nieder. 1911 wurde er mit der Oberaufsicht über den Rheinbrückenbau in Rheinfelden betraut.

Im Jahre 1914 wurde ihm die Oberbauleitung für den baulichen Teil des Kraftwerkes Eglisau übertragen. Die Ausführung dieses Grenz-Kraftwerkes während

des Ersten Weltkrieges brachte eine Unsumme von Schwierigkeiten, die an seinen Kräften zehrten.

Als Fachmann auf dem Gebiete des Wasserbaus präsierte Guido Hunziker lange Jahre die Studienkommission für die Schiffbarmachung des Rheins. Seine Mitarbeit wurde in verschiedenen Kommissionen sehr geschätzt, und zahlreiche Gutachten zeugen von seinem klaren Urteilsvermögen. Als Verwaltungsrat des Aargauischen Elektrizitätswerkes, als Mitglied des Bankrates der Aargauischen Kantonalbank, als technischer Berater des Elektrizitätswerkes der Stadt Aarau, als Inspektor der Aargauischen Kantonschule und als Mitglied der Baukommission Rheinfelden stellte er sein großes Wissen in den Dienst der Öffentlichkeit. Aber auch private Unternehmungen suchten und schätzten seinen Rat. Seiner engeren und weiteren Familie war er stets ein wahrer Freund.

Nach der glücklichen Vollendung des Kraftwerkes Eglisau sollten ihm weitere große Aufgaben übertragen werden; allein gesundheitliche Rücksichten geboten ihm eine gewisse Zurückhaltung. Ein Herzleiden, das sich sachte meldete, nahm im September 1925 ernstere Formen an und führte am 11. Oktober zum plötzlichen Tod. Das arbeitsreiche Leben eines tüchtigen Ingenieurs und treubesonnten Familienvaters hat seinen zu frühen Abschluß gefunden.

NEKROLOGE: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer, In Memoriam*, Band III, Zürich 1950. – *Aargauer Tagblatt* vom 19. Oktober 1925.

Robert C. Hunziker † 420

Hunziker, Hans, * 3. Mai 1874 in Reinach, † 19. Dezember 1942 in Lugano. Pionier der aargauischen Zementindustrie. Hans Hunzikers Vater, Johannes Hunziker, war von Beruf Seifensieder. Als erster führte er 1873 Portlandzement aus England in die Schweiz ein. Er baute die Fabrikation einschlägiger Erzeugnisse immer mehr aus und legte so den Grundstein zu

einer technisch auf der Höhe stehenden Zementindustrie. Hans Hunziker verlebte die Jugend- und Schuljahre in Reinach. Nach des Vaters Tode 1893 übernahm er mit seinem ältern Bruder die Baumaterialienfabrik in Reinach. 1903 trennten sich die Brüder, und Hans übernahm das Stammgeschäft. Ein rascher Aufstieg ist nun zu verzeichnen. 1906 kaufte Hans Hunziker die große Kiesgrube in Brugg; das Ziel war: Ausbau der Zementwarenfabrikation und Errichtung eines Hartsteinwerkes. Es erfolgte 1907 die Gründung einer Kollektivgesellschaft Hunziker & Cie. Brugg und deren Umwandlung in eine Aktiengesellschaft im Jahre 1914. Dem Stammhaus in Brugg wurden neue Werke in Olten, Pfäffikon und Brig angegliedert. Hunziker-Tunnelsteine wurden geliefert für den Innenausbau des Hauenstein-Basistunnels und des Münster-Grenchen-Tunnels, ferner des Simplontunnels II. Schwere Kämpfe auf dem Gebiet der Zementindustrie mit starken Gegnern und Konkurrenten waren auszufechten: Es erfolgte der Bau einer eigenen Portlandzementfabrik in Olten. Dazu entstanden insbesondere in den dreißiger Jahren an zahlreichen Orten im Ausland, ja sogar in Übersee, neue Werke nach dem Muster der Stammunternehmung Brugg. Auch diese Werke wurden zum guten Teil unter Mitwirkung Hans Hunzikers geleitet, beziehungsweise beaufsichtigt. Unererschöpfliche Arbeitskraft zeichnete Hans Hunziker aus; er war wie besessen vom Willen, Neues zu schaffen und auszubauen. Gelegentliche Rückschläge blieben nicht aus. In schwersten Lagen bewährte sich aber sein Pioniergeist.

Im Familienkreise blieb Unglück Hans Hunziker nicht erspart. Seine erste Lebensgefährtin wurde ihm und seinen Söhnen und Töchtern 1936 entrissen. Seine zweite Gattin verschönte ihm sein letztes Jahr in seinem Ruhestande, den er seit 1940 in Lugano verlebte.

LITERATUR: *60 Jahre A.-G. Hunziker & Cie. Zürich, Baustoff-Fabriken Brugg und Olten, 1874–1943*. – HANS HUNZIKER, *Erinnerungen*

(Gedankengang, aufgezeichnet im November 1941, in Cassarate, Manuskript). – *Ansprache bei der Beisetzung der Asche von Hans Hunziker* von P. ETTER, Manuskript. – *In Memoriam von Hans Hunziker*, von Bd. (L. BADER), im *Brugger Tagblatt* vom 21. Dezember 1942. – *Hans Hunziker, ein Pionier der aarg. Zementindustrie 1874–1942*, von F. LANG, in *Brugger Neujahrsblätter* 1944. Viktor Fricker 421

Hunziker, Hans, von Reitnau und Basel, * 2. August 1878 in Attelwil, † 17. Dezember 1941 in Basel. Dr. med., Universitätsprofessor, Oberst der Sanitätstruppen. Nach dem Besuch der Gemeindeschule in Attelwil kam er nach Basel an das Gymnasium. Nach der Maturität studierte er auf den Universitäten Basel, Genf, Heidelberg, Zürich und Berlin Medizin. Das medizinische Staatsexamen bestand Hunziker im Jahre 1903 und betätigte sich dann als Assistent an der pathologischen Anatomie in Zürich, an der chirurgischen Klinik in Basel und an der Kantonalen Frauenklinik in Zürich. Nach Basel zurückgekehrt, eröffnete er mit seiner Gattin, der ehemaligen Studienkollegin Brunhilde Kramer, eine ärztliche Praxis. Infolge Annahme der Wahl zum Gefängnisarzt der Strafanstalt Basel-Stadt trat er in den Staatsdienst ein und mußte im Jahre 1909 seine Privatpraxis aufgeben. 1911 zum Vorsteher des kantonalen Gesundheitsamtes von Basel-Stadt gewählt, war er als Vertreter des Regierungsrates in verschiedenen Kommissionen tätig. Im Jahre 1917 habilitierte sich Hunziker an der Universität für Hygiene und soziale Medizin, und 1925 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Universität Basel mit einem Lehrauftrag für spezielle Gebiete der sozialen Medizin. Nach dem Ersten Weltkrieg nahm Hunziker auf Einladung der Rockefeller-Stiftung an einer Studienreise von Hygienikern aller Länder Europas in den USA teil. Dem Verein beamteter Ärzte stand er als Präsident vor, und seit 1930 war er Vorsitzender der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspflege. Als Mitarbeiter gehörte Hunziker

verschiedenen schweizerischen Vereinigungen an, so derjenigen gegen Kropf, Geschlechtskrankheiten, Krebs usw. In Wort und Schrift war er ein Kämpfer gegen das Kurpfuschertum und den Alkoholismus. Er war auch der Verfasser einer großen Zahl von Arbeiten aus dem Gebiet der pathologischen Anatomie, der allgemeinen und sozialen Hygiene, der Infektionskrankheiten, Kirchhofhygiene, Medizinalstatistik, Alkoholfrage, Kurpfuschertum usw. Daß ein Gelehrter von diesem Format Ehrungen erhielt, ist leicht begreiflich. So war Hunziker Honorary Fellow of the Royal Sanitary Institute of Great Britain und Ehrenmitglied der Fédération dentaire internationale Commission d'Hygiene. Im Militär bekleidete er den Grad eines Obersten der Sanität, war Chef der Hygienesektion beim Generalstab und Mitglied der eidgenössischen Kommission für Ernährungsfragen.

LITERATUR: *Schweizer Zeitgenossen-Lexikon* Band I, S. 338, und Band II, S. 436. – HBL IV, 324. – Nekrolog im *Zofinger Tagblatt*, Nr. 296 vom 18. Dezember 1941.

Fritz Schoder 422

Hunziker, Jakob, * 27. September 1827 in Kirchleerau, † 15. Juni 1901 im Rombach bei Aarau. Ältester Sohn des Lehrers Heinrich Hunziker in Kirchleerau und der Elisabeth Hunziker. Besuch der Aargauischen Kantonsschule, hierauf Studium der alten Sprachen und der Germanistik in München und Bonn und der französischen Sprache in Paris. Hier arbeitete Hunziker zuerst als Lehrer an einer Privatschule, dann als Hauslehrer, und später war er wissenschaftlicher Mitarbeiter angesehener Verlagsanstalten bei der Herausgabe altsprachlicher Texte. Hunziker wurde 1859 als Französischlehrer an die Aargauische Kantonsschule gewählt. In Aarau befaßte er sich als Mitarbeiter seines früheren Lehrers Professors Ludwig Rochholz mit Volkskunde. Er schuf zwei Werke von Bedeutung: einmal ein aargauisches mundartliches Wör-

terbuch und dann eine achtbändige Darstellung des Schweizerhauses in seinen verschiedenen Typen. Diese umfangreiche Publikation, die erst ein Jahr nach seinem Tode im Druck erschien, ist sein eigentliches Lebenswerk geworden.

Siehe *Lebensbilder*, S. 380–6, von HANS KAESLIN †.

Erwin Haller 423

Hunziker-Byland, Jakob, von Muhen, * 28. Juli 1861 in Ober-Muhen, † 3. März 1941 in Rombach-Küttigen. Nach dem Austritt aus dem Seminar Wettingen (1881) Lehrer in Biberstein, von 1897 an bis zu seinem Rücktritt an der Oberschule Küttigen.

Schon in Biberstein, dann aber auch in Küttigen nahm er mannigfache amtliche Pflichten auf sich, die einem Lehrer in der Gemeinde und in Vereinen zuzufallen pflegen. Historische Interessen führten zur Veröffentlichung von *Bildern aus der Bernzeit* und *Landvogtsgeschichten in Vom Jura zum Schwarzwald* und als Feuilletons in verschiedenen Zeitungen. Von 1891 bis 1903 entstanden eine Reihe von Volksschauspielen, die auf der ländlichen Bühne Heimatrecht erlangten und in vielen Dörfern der Schweiz aufgeführt wurden: 1891 *Die Mordnacht in Brugg*, Erstaufführung in Brugg durch den Männerchor «Frohsinn»; 1893 *Die Hochzeit auf Toggenburg* und *Diethelm von Toggenburg*; 1896 *Der Schützenmayen von Baden*, ein Festspiel für das kantonale Schützenfest in Baden, und *Pestalozzis Armenschule auf Neuhaus*, eine kleine dramatische Gabe zur Feier seines 150. Geburtstages; 1903 *Argovias Wiegenfeier*, ein kleines Festspiel für Dorfbühnen anlässlich der Hundertjahrfeier des Aargaus. Von 1898 bis 1909 redigierte er den von Emil Wirz in Aarau herausgegebenen *Nationalkalender*. «Dann versiegte die Ader in der Arbeitsfülle des Alltags.»

1896 erfolgte die Wahl zum Großrat des Kreises Kirchberg, dem er bis 1921 angehörte. Hier wirkte er vor allem in Kommissionen mit, die Schulfragen zu behan-

deln hatten: so die Schaffung eines neuen Schulgesetzes, die Regelung der Besoldungsverhältnisse der Lehrerschaft. 1896 referierte er in der Delegiertenversammlung der Grütlianner in Oftringen über eine kantonale Schulsteuer, durch welche die Lehrerbessoldungen vom Kanton hätten übernommen werden können. Diese damals vertretene Idee wurde 1913 in einer großen Versammlung der aargauischen Lehrerschaft neuerdings vorgetragen und durch einläßliche rechnerische Ausführungen unterbaut. Der damals bezweckte Ausgleich zwischen Stadt und Land konnte des Krieges wegen erst 1919 verwirklicht werden, was einen Wendepunkt in der aargauischen Schulgeschichte bedeutet. 1904 bis 1913 war er Mitglied des Vorstandes der Kantonalkonferenz. Mehrmals wurden ihm Hauptvorträge an kantonalen Konferenzen oder Delegiertenversammlungen anvertraut. Wiederholt sprach er über die Frage der Schulgesetzrevision und 1908 in Zofingen über den Religionsunterricht in der Schule. 1908 erfolgte die Wahl in den Erziehungsrat, dem er bis 1932 angehörte. Hier galt die Arbeit vor allem Lehrmittel- und Lehrplanfragen.

Nach dem Rücktritt vom Schuldienst 1929 verfaßte er, um seiner zweiten Heimat, wo es ihm gut ging, den Dank abzustatten, die Festschrift *100 Jahre Ersparnisgesellschaft Küttigen*, deren Präsident er von 1916 bis 1938 war. Diese Festschrift wurde allen Haushaltungen in Küttigen gratis zugestellt. Sie enthält auf 160 Seiten Beiträge zur Heimatgeschichte dieses Dorfes.

LITERATUR: Nekrologe im *Aargauischen Schulblatt* vom 14. März 1941; *Aargauer Tagblatt* vom 8. März 1941; *Aargauer Heimat*, Aarau 1944, S. 105.

Jakob Hunziker 424

Hunziker, Jakob Emil von Ennetbaden, * 27. März 1869 in Angri (Provinz Salerno) Italien, † 5. Dezember 1938 in Baden. Er war der älteste Sohn des Jakob Hunziker, Maschinenmeister der Textilfirma Schläp-

fer und Wenner in Angri, und der Caroline geborene von Tobel. Er verlor die Mutter schon im ersten Lebensjahr. Der Vater verheiratete sich ein zweites Mal, und Emil Hunziker verbrachte seine Jugend in Angri mit drei jüngeren Brüdern und einer Schwester aus des Vaters zweiter Ehe. Von 1875 bis 1881 besuchte er die Schweizer Schule in Salerno, kam zwölfjährig nach Zürich, wo er das damals im Linth-Escher-Schulhaus untergebrachte Realgymnasium besuchte. Besonders die Lateinstunden von Georg Finsler machten auf ihn nachhaltigen Eindruck. Während der Jahre 1884 bis 1886 absolvierte er den ersten bis vierten Kurs der Mechanerschule am Technikum Winterthur und fand anschließend daran seine erste Stellung bei der schweizerischen «Fonderia Fratte» in Salerno. Anfangs 1889 wurde E. Hunziker von Ch. Brown nach Pozzuoli bei Neapel berufen, wo dieser eine Filialfabrik der Firma Armstrong, Mitchell & Co., einzurichten übernommen hatte. Ch. Brown war jener geniale englische Maschineningenieur, den die Firma Gebrüder Sulzer im Jahre 1851 aus England nach Winterthur berufen hatte, der dann im Jahre 1871 die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur gegründet und im Jahre 1884 die elektrotechnische Abteilung der damaligen «AG der Werkzeug- und Maschinenfabrik Oerlikon» (seit Ende 1886 «Maschinenfabrik Oerlikon») ins Leben gerufen hatte. Bis ins Jahr 1891 war E. Hunziker Mitarbeiter von Ch. Brown in Pozzuoli und wurde dann von diesem seinem Sohne C. E. L. Brown (s. d.) zugeschickt, der in diesem Jahre zusammen mit W. Boveri (s. d.) in Baden die Firma Brown, Boveri & Cie. gegründet hatte. Als Zweiundzwanzigjähriger nahm E. Hunziker, als erster Angestellter dieser Firma, am 4. Juli 1891 seine Tätigkeit in Baden auf. Dank seiner besonderen konstruktiven Begabung, die schon Ch. Brown in Pozzuoli erkannt hatte, wurde E. Hunziker, als unmittelbarer Mitarbeiter von C. E. L. Brown, Leiter des Konstruktionsbüros, das zunächst

universellen Charakter hatte, d. h. sowohl Maschinen für Gleich- und Wechselstrom wie Transformatoren und auch elektrische Apparate wurden dort konstruktiv entwickelt. Von 1897 an bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1934, also durch fast 37 Jahre hindurch, leitete E. Hunziker bei der AG Brown, Boveri & Cie. ausschließlich die rechnerische und konstruktive Durchbildung der synchronen Wechselstrommaschine, deren Entwicklung von ihm richtungweisend gestaltet wurde. Hunziker war als Konstrukteur geradezu ein Künstler. Seine Maschinen hat er von Anfang an nach den Grundsätzen einfachster Zweckmäßigkeit ausgebildet und ihnen damit eine Schönheit der Linienführung gegeben, die allen seinen Konstruktionen, den großen wie den kleinen, das äußere Gepräge verlieh und ihnen den Stempel seiner künstlerischen Persönlichkeit aufdrückte. Hunzikers Name bleibt mit dem schweizerischen Elektro-Großmaschinenbau untrennbar verknüpft.

LITERATUR: *Badener Tagblatt* vom 6., 7. und 8. Dezember 1938. Karl Sachs 425

Hunziker, Johann Georg, von Aarau, * Aarau 14. Oktober 1774, † Aarau 30. September 1850, Fabrikant. Ältester Sohn des Pfisters und späteren Bezirksverwalters Brandolf Hunziker-Tanner. Erlernte im Baumwollengeschäft seines Onkels, Johann Jakob Hunziker (1758–1819), den kaufmännischen Beruf und wurde nach weiterer Ausbildung in Basel und in Livorno dessen Mitarbeiter und 1813 sein Nachfolger. Unter seiner Leitung entwickelte sich der kleine Betrieb zusehends zu einer großen Baumwollfirma, deren Export sich bis China, Indien und Brasilien erstreckte. Fabriziert wurde nach dem alten Verlagssystem: Handweber wurden mit Garn, Webgeschirr und Schlitten beliefert und woben zu Hause auf ihren eigenen Webstühlen die gewünschten Tücher, die sie dann wöchentlich durch Fergger nach Aarau brachten. In den Dörfern des Kulmer-, Rueder- und Fricktals bis ins

Luzernische hinein waren die Weber tätig und in den besten Zeiten bis 2000 den Winter durch meist voll beschäftigt. Die Fabrikation der bunten Tücher stieg um 1835 bis auf 80 000 Stück im Jahr. Die Geschäftsräume befanden sich im Parterre des stattlichen letzten Hauses der inneren Reihe der Laurenzenvorstadt (Nr. 25), das 1807 vom Onkel erbaut und 1819 vom Neffen käuflich erworben wurde. Dahinter lagen die Lagerräume und am Stadtbach zwei Fabrikgebäude, von denen das eine der Spulerei und Zwirnerei, das andere, später errichtete, der Garnfärberei diente. (Diese Gebäude beherbergen nun die Glühlampenfabrik Gloria).

Georg Hunziker bewährte sich auch im Militärdienst. 1796 war er als Unterleutnant ins Jägerkorps des bernischen Regiments Aarau-Brugg eingetreten. 1800 erhielt er als Adjutant-Major das Kommando über den ersten Militärbezirk und 1807 wurde er als Oberstleutnant Mitglied des kantonalen Kriegsrats. 1813 leitete er das Verpflegungsamt beim Durchmarsch der alliierten Truppen, und seine kaufmännischen Fähigkeiten zeigten sich bei der Liquidation der aargauischen Forderungen an das alliierte Hauptquartier in Basel. 1818 wurde er Oberst im Kantonsstab und verwaltete bis 1820 die Militärkasse.

Ende 1824 wählten ihn seine Mitbürger in den Stadtrat, und von 1828 bis 1831 stand er als Stadtammann an der Spitze der Stadtverwaltung. Er hatte das höchste Amt inne, das die Stadt ihren Bürgern geben konnte, wie sein gleichnamiger Urgroßvater Georg Hunziker-Rychner, der 1747 Schultheiß von Aarau geworden, und dessen Urgroßvater Heinrich Hunziker-Schmuziger, der 1647 zum Schultheißen gewählt worden und bei Villmergen als Hauptmann gefallen war. Der Klugheit und besonnenen, ruhigen und festen Haltung des Stadtammanns hat die Stadt es zu verdanken, wenn die Besetzung durch die aufständischen Freiämter im Dezember 1830 ohne Blutvergießen und Ausschreitungen vor sich ging.

Der Kanton wählte Oberst Hunziker zum Mitglied der kantonalen Handelskammer und der Armenkommission. 1831 wurde er in den Verfassungsrat gewählt und leitete als Präsident den ersten nach der Verfassungsrevision bestellten Großen Rat. In einer Zeit, da die Bankhäuser in Aarau noch fehlten, waren die Fabrikanten oft Geldgeber an die öffentliche Hand. Oberst Hunziker war hier großzügig und schoß der Stadt Aarau 1827 eine Summe von 30 000 Franken an die Verbreiterung des Zolllains vor und gewährte 1848 für den Bau der Kettenbrücke Darlehen von 60 000 Franken zu niederem Zinsfuß. Dann ermöglichte er zusammen mit einigen Freunden den Bau eines Gesellschaftshauses, des «Kasinos» hinter der alten Kantonsschule, das heute das Bezirksamt beherbergt, und, als 1826 Karl Hersosé einen Betrag von 25 000 Franken zur Gründung einer Gewerbeschule schenkte, stiftete Hunziker eine gleiche Summe und erhöhte später das Stiftungskapital auf 100 000 Franken.

Mit besonderer Freude nahm er sich des Kadettenkorps an, und mit Stolz zeigte er seine gut geschulten und in schicke Uniformen gekleideten Kadetten beim Jugendfest und an anderen Paraden.

Mit 70 Jahren übergab Oberst Hunziker die Leitung des Geschäfts seinem Sohn Hermann Hunziker-Springer (1811 bis 1885). Dieser führte es geschickt weiter, bis die immer mehr aufkommenden mechanischen Webereien zur Einstellung der Handwebereizwangen. Hermann Hunziker beteiligte sich dann bei der Gründung der Spinnerei an der Lorze.

Georg Hunziker war mit der ältesten Tochter von David Frey-Deppeler verheiratet. Er war ein Mann, der an seine Arbeitskraft lebenslang große Anforderungen stellte, fest und unbeugsam, auch hart, daneben geschäftsgewandt und großzügig, der sich auch um das Wohl seiner Weber sorgte und mit den Bauern vom Land reden konnte.

LITERATUR: W. AMMANN, *Jubiläumsschrift der Spinnerei an der Lorze*, 1954, S. 30-2:

Die Familie Hunziker. – R. OEHLER, *Die Frey von Aarau*, 1949, S. 137–9, 299. – *Lebensbild von Karl G. Reinhard Oehler 1797 bis 1874*, S. 38–41.

Robert Oehler 426

Hunziker-Thommen, Marie, *7. April 1839 in Waldenburg BL, † 7. Februar 1907 in Aarau. Verfasserin des Gedichtbändchens *Endliches und Ewiges*. Tochter des Martin Thommen und der Katharina geb. Schneider. Der Vater, ein tüchtiger Geschäftsmann, besaß eine Seilereie und einen Laden und bekleidete als intelligenter Mann das Amt eines basellandschaftlichen Oberrichters. Er hatte auch in den Baselbieter Wirren der dreißiger Jahre eine bedeutende Rolle gespielt. Seine klare und überlegte Art war auf das jüngste Kind Marie übergegangen, während sie die reiche Gefühlswelt eher der stillen Mutter verdankte.

Marie Thommen besuchte die Schulen Waldenburgs, und daran schloß sich das übliche Welschlandjahr und hernach erst der Besuch des Konfirmationsunterrichts, den der Dichter-Pfarrer Friedrich Oser erteilte. Ob das für Poesie empfängliche Kind bei ihm gewisse Anregungen erhielt, ist ungewiß; nur steht fest, daß Marie schon früh zu dichten anfang. Während Jahren half sie im Haus und Geschäft mit, verheiratete sich dann 1864 mit einem Freunde ihres Bruders Gedeon, mit Wilhelm Hermann Hunziker, Kaufmann von Aarau (1831–1892). Erst in Schönenwerd ansässig, da W. H. Hunziker in der Fabrik Bally tätig war, übersiedelte die Familie später nach Aarau, wo er Teilhaber an einem Bandfabrikationsgeschäft wurde. Der Ehe entsprossen zwei Kinder, Hermann Emil (*1865) und eine Tochter Marie Rosalie (*1868), später mit Rudolf Ed. Leupold, Fürsprech von Aarau und Zofingen, verheiratet. Die Tochter starb nach kurzer Ehe, und bald stellte sich auch bei Wilhelm Hunziker eine schwere Krankheit ein, die schon 1892 seinen Tod herbeiführte. Marie Hunziker hatte in ihren glücklichen Ehejahren oft ihren Gefühlen Ausdruck verliehen; die schweren

Erlebnisse aber vertieften ihre Empfindungswelt. Sie ging ans Sammeln und Sichten ihrer zahlreichen Gedichte. Neues kam hinzu, das die schmerzlichen Erlebnisse widerspiegelt, und 1901 erschien ein Bändchen Gedichte bei Sauerländer, *Endliches und Ewiges*. Sie wurden damals viel gelesen, und ältere Aarauer denken heute noch gerne daran zurück.

Das *Aargauer Tagblatt* vom 8. Februar 1907 erwähnt in seinem Nachruf auf Marie Hunziker Carl Spittellers Urteil über dies Gedichtbändchen: «Abgesehen davon, daß Sie die Technik so gut beherrschen, den Reim so vorzüglich, so daß ich Sie nicht zu den Dilettanten zähle, haben Sie eine seltene, bedeutende, mir ganz besonders sympathische Tugend: Sie sagen immer genau das, was Sie zu sagen haben, also was Sie fühlen, kein Wort mehr.» Bei Spitteler kommt die Freude über die dichterische Begabung der ehemaligen Baselbieterin deutlich zum Ausdruck.

Marie Hunziker hatte nach dem Tode des Gatten das angestammte Haus am Graben verlassen und an der Jurastraße sich ein Haus gebaut, das sie zusammen mit ihrem Sohne Hermann Emil bis zu ihrem Tode am 7. Februar 1907 bewohnte.

Ihre Gedichte hat sie zu Gruppen geordnet: «Jahreszeiten», «Sterne», «Gedenkblätter», «Bunte Blätter», «Einkkehr», und damit das angegeben, was sie dichterisch und menschlich bewegte. Die Gedichte, die in den Jahreskreislauf sich einfügen, machen fast die Hälfte der Sammlung aus und legen Zeugnis ab von ihrer großen Naturverbundenheit. Seien es nun die Bergwiesen des obern Baselbietes (*Bergblumen*), die alten Bäume ihrer Kindheit (*Die alten Bäume rauschen*), die Arbeit des Mähders (*Der Mähder*), die sie besingt, oder seien es Licht und Schatten, die im Zimmer die blumengefüllte Vase umspielen (*Schatten und Licht*), immer spürt man das echte Naturgefühl, das sich oft bis ins Kosmische steigert. Schöne Verse gelingen ihr, wenn sie die unendliche Sternenwelt (*Unendlichkeit*) oder die Nacht besingt (*Kö-*

nigin Nacht). Am innigsten aber und aus der Tiefe ihres Erlebens spricht sie sich in den Gedenkblättern aus. Erinnerung an den verstorbenen Gatten und die jung dahingegangene Tochter überfällt sie immer wieder und stellt sie vor die letzten Rätsel: *Ich wollte dir sagen, Falter, Erinnern, Das Bild in der Märzsonne*. Diese Gedichte und besonders das letzte verraten eine große innere Reife und eine Entwicklung ihrer Gestaltungskraft.

Den letzten Abschnitt bilden die unter dem Titel «Einkehr» vereinigten Gedichte, die wohl fast alle aus den späteren Jahren Marie Hunzikers stammen, ob schon die darin behandelten weltanschaulichen und religiösen Probleme auch in früheren Gedichten gestreift worden waren. Hier aber geht es um eine Art Bekenntnis, um die Zusammenfassung der philosophischen und religiösen Fragen, die sie bedrängten. Und wieder bewundern wird das, was Spitteler an ihren Versen rühmte, die saubere Gradheit und Echtheit ihres Ausdrucks, die nur möglich ist aus der Wahrheit des Erlebten heraus. Gedichte wie *Trost, Gottesruf, Schicksal, Lichtsehnsucht* zeugen von leidenschaftlichem Suchen nach Gotteserkenntnis und letzter Wahrheit. Viele ihrer Gedichte verraten eine musikalische Begabung. Wie in einer Melodie oft das Eingangsmotiv am Schlusse wiederkehrt, gleich oder abgewandelt, so gestaltet sie auch einzelne Gedichte liedartig, zum Beispiel *Die alten Bäume rauschen* oder *Falter*, das volksliedartig wehmütig in jeder Strophe einen Refrain bringt. Je mehr man sich in die Gedichte hineinliest, um so mehr erschließt sich ihr dichterischer Gehalt.

LITERATUR: *Burechost*, mundartliche Dichtungen, herausgegeben unter der Mitwirkung schweizerischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen von J. REINHART, Aarau 1899. – *Endliches und Ewiges*, Gedichte von MARIE HUNZIKER-THOMMEN, Aarau 1901. – *Aargauisches Dichterbuch*, Festschrift zur Aargauischen Zentenarfeier 1903. – Gedruckter Nekrolog zur Verfügung gestellt von Frau DR. GELPKE, Waldenburg, aus dem Besitz von

Frau GUTERSOHN, St. Gallen. – *Schweizerisches Geschlechterbuch*, Band X (1955), S. 793 ff. – Nachrufe im *Aargauer Tagblatt* und in *Aargauer Nachrichten* vom 8. Februar 1907.

Mathilde Speidel-Eberle 427

Hunziker, Otto, * 6. Mai 1879 in Aarau, † 7. Februar 1940 in Zofingen. Bürger von Aarau und Kirchleerau. Jurist, Politiker, Historiker. Wuchs als Sohn des Lehrers Rudolf Hunziker als sechstes von neun Kindern in Aarau auf, wo er bis zur Maturität am Gymnasium die Schulen besuchte. Er studierte an den Universitäten Bern und München Jurisprudenz. Vorausschauende Professoren, wie der Staatsrechtslehrer Karl Hilty und der Nationalökonom Lujo Brentano, wußten ihn zu begeistern. 1902 erwarb er das aargauische Fürsprecherpatent, wurde im Jahre darauf zum Gerichtsschreiber und 1905 zum Gerichtspräsidenten in Zofingen gewählt. In Marie Winnizki fand er dort seine Lebensgefährtin.

Die freisinnige Politik, deren Geist ihm im Vaterhause schon mitgegeben war, fand in dem jungen Juristen einen leidenschaftlichen Anhänger. Zudem fühlte er in sich die Berufung zum Dienst an Volk und Staat und wurde darum zum überzeugten und überzeugenden Vorkämpfer aller kulturellen und sozialen Bestrebungen seiner Zeit. Als 27-jährigen wählten ihn die Zofinger in den Großen Rat, mit 32 Jahren ward er, als Vertreter des linken Flügels der Freisinnig-demokratischen Partei des Kantons Aargau zum Nationalrat erkoren. So war es ihm, als gewandtem Debatter, möglich, seine Ideen und Erkenntnisse in den kantonalen und eidgenössischen Parlamenten zu verfechten und ins Volk zu tragen.

Während Jahrzehnten arbeitete Otto Hunziker bahnbrechend an der Modernisierung der Armenfürsorge. Wie dem Kanton Luzern, schuf er für den Aargau einen Gesetzesentwurf, der zur Grundlage der heutigen Neuregelung wurde. Er ergriff auch die Initiative zur Schaffung eines kantonalen Sozialversicherungs-

fonds. Wesentlich beteiligt war er am neuen Schulgesetz, wobei er den obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterricht besonders befürwortete. In verdienstvoller Weise bemühte er sich um die staatliche Beteiligung bei der Nutzbarmachung der Wasserkräfte und für die Ausbeutung der Salzlager am Rhein, nicht zuletzt um dem Kanton finanzielle Mittel für neue Aufgaben zuzuführen. Weitgehend ist auch die Schaffung der Arbeitskolonie Murimöos sein Werk. Eine richtige Besoldung der Beamten und Angestellten war ebenfalls seine stete Sorge. Doch auch für die Schönheiten unserer Landschaft hatte er ein offenes Auge, trat er doch in einer besondern Motion gegen die Verschandelung des Hallwilerseegebietes auf.

In der schweizerischen Politik ist nach dem Ersten Weltkrieg sein mutiges Eintreten gegen den Beitritt unseres Landes zum Völkerbund festzuhalten. Und schon 1930, in der Vorahnung heraufziehender Gefahren, setzte sich Otto Hunziker für eine starke schweizerische Armee ein, zu einer Zeit also, als auch gewisse bürgerliche Kreise einer weitgehenden Abrüstung das Wort redeten. Im Nationalrat wirkte er außerdem mit Nachdruck für den Ausbau der Sozialversicherung, für die Einführung der Arbeitslosenkassen und kämpfte in Wort und Schrift für die Schaffung der Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung. Regen Anteil nahm er auch an den Bestrebungen des Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz, so beim Zonenkonflikt und beim Ordensverbot.

Seine stark angegriffene Gesundheit zwang Otto Hunziker, von seinen Ämtern zurückzutreten (1936 als Gerichtspräsident von Zofingen, bald darauf, nach 30-jähriger Tätigkeit, als Großrat, und kurz vor seinem Tode auch als Nationalrat; den kantonalen Großen Rat hatte er 1916 präsiert, dem eidgenössischen Parlament gehörte er 28 Jahre an). 1910 bis 1923 stand er als Präsident an der Spitze der Freisinnig-demokratischen Partei des

Kantons Aargau. Freund der politischen Tagespresse, war er einer der Initianten und Gründer der *Neuen Aargauer Zeitung*, als deren Präsident er starb.

Neben der Tätigkeit als Politiker fand Otto Hunziker noch Muße, seiner großen Neigung zur Dichtkunst und Literatur Ausdruck zu geben. Nach lyrischen Gedichten und Balladen, die meist in Zeitschriften und Kalendern erschienen, publizierte er später Biographien bedeutender Männer der neuesten Schweizer Geschichte, so die Lebensbilder von Oberst Samuel Schwarz, Oberst Arnold Künzli, Nationalrat Josef Jaeger. Sein sorgfältiges Studium der Rechtsquellen vergangener Zeitepochen und seine umfassende Kenntnis der alten Sprachen führte ihn zur Erforschung der Entstehungsgeschichte der Eidgenossenschaft. Entgegen andern zeitweise vorherrschenden Auffassungen konnte er nachweisen, daß die Gründung der Eidgenossenschaft ein Kampf um die Rechte der freien innerschweizerischen Volksgemeinden gegen die habsburgische Anmaßung fürstlicher Landeshoheit war. Er versuchte, Urkundenbeweise für die historische Existenz von Wilhelm Tell beizubringen. Die neuen Erkenntnisse sind in zwei Schriften niedergelegt: *Der Bundesbrief von 1291 und seine Vorgeschichte* und *Rütlibund und Wilhelm Tell*. Der frühe Tod von Otto Hunziker verhinderte das Zustandekommen eines grundlegenden zusammenfassenden Werkes über das Werden unseres Vaterlandes.

Nicht persönlicher Ehrgeiz noch materielle oder wirtschaftliche Vorteile waren für Otto Hunziker in seiner gesamten politischen Tätigkeit wegleitend, sondern einzig ein hochentwickeltes Pflicht- und Verantwortungsgefühl dem Volk und dem Staat gegenüber sowie der innere Zwang, durch kluge und präzise Gesetzgebung den Mitmenschen zu helfen. Dabei kam ihm sein klarer politischer Blick und sein unbestechliches Urteil zustatten.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Zur schweizerischen Handelspolitik*, 1901. – *Die aargauische Armen-*

gesetzgebung, 1904. – *Schule und soziale Frage*, 1909. – *Das Projekt einer obligatorischen Krankenversicherung im Aargau*, 1913; alle vier S. A. aus *Schweizer Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik*, Bern. – *Zur Wahlreform im Aargau*, Zofingen 1908. – *Die Verstaatlichung der aargauischen Rheinsalinen*, im *Zentralblatt für Gemeinde- und Staatsverwaltung* 1910. – *Das öffentliche Inventar und seine rechtlichen Folgen*, im *Aargauischen Beamtenblatt* 1917. – *Unsere Bundesverfassung*, in *Staatsbürgerliche Vorträge*, Bern 1918. – *Das Arbeitsgesetz für die Verkehrsanstalten*, Flugschrift der Freisinnig-demokratischen Volkspartei des Kantons Aargau, Zofingen 1920. – *Die auswärtige Politik in der Bundesversammlung*, 1921. – *Das Beneschprotokoll*, 1924; beide S. A. aus *Veröffentlichungen des Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz*, Zürich. – *Die Alters-, Invaliden- und Hinterlassenen-Versicherung in der Schweiz und ihre praktische Ausführung*, S. A. aus *Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit* 1921. – *Landammann Oberst Samuel Schwarz (1814–1868) und die Übergangszeit 1850–1870 im Aargau*, in *Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau*, Aarau 1921. – *Schweizerische Bundesverfassung*, neueste Textausgabe mit eidgenössischer Abstimmungschronik, in *Schriften für staatsbürgerliche Bildung*, Chur 1922. – *Zur Novelle über die Arbeitszeit*, 1923. – *General Hans Herzog*, in *Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur*, Zürich 1927. – *Der eidgenössische Gedanke in der Armenpflege*, 1929. – *Braucht die Schweiz eine militärische Landesverteidigung?* 1930, beide S. A. aus *Politische Rundschau*, Rorschach. – *Der eidgenössische Bundesbrief von 1291 und seine Vorgeschichte*, Zürich 1931. – *Die Freiheit der Stadt Luzern*, S. A. aus *Luzerner Tagblatt*, 1932. – *Arnold Künzli, 1832–1908, ein schweizerischer Volks- und Staatsmann*, Gedenkschrift, Aarau 1932. – *Rütlibund und Wilhelm Tell, nach neuen Forschungsergebnissen*, Zürich 1934. – *Der Freiheitskampf der Waldstätte*, in der *Nation*, Nr. 22, 1935. – *Nationalrat Dr. Josef Jaeger*, in *Schweizer Köpfe*, Zürich 1935.

NEKROLOGE erschienen, teils mit Bild, in allen namhaften Zeitungen der Schweiz vom 8. bis 10. Februar 1940. – *Neue Aargauer Zeitung*, Aarau, 9. und 10. Februar 1940. – *Aargauer Tagblatt*, Aarau, 9. Februar 1940. – *Freier Aargauer*, Aarau, 9. Februar 1940. – *Der Europäer*, Basel, März 1940. – *Schulblatt für Aargau und Solothurn*, 16. Februar 1940. –

Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer, III. Band, S. 82, Zürich 1950.

Otto Hunziker 428

Hunziker, Robert, * 15. Januar 1876 in Aarau, † 10. Juni 1951 daselbst. Bürger von Aarau und Kirchleerau. Gewerbelehrer, Maler, Heraldiker. Sohn von Lehrer Rudolf Hunziker, besucht die Schulen seiner Vaterstadt, tritt aus der Kantonschule in eine Malerlehre, und 1895 an die neu eröffnete Schule für Malen und kunstgewerbliches Zeichnen in Aarau über. 1897 bis 1898 Schüler der Ecole nationale des arts décoratifs in Paris. Im Louvre entstehen seine ersten Kopien nach Rembrandt. 1899 zieht er nach München, wo er sich zum Spezialisten für Plafondmalerei ausbildet, ist u. a. bei der dekorativen Ausmalung des Bayrischen Nationalmuseums beschäftigt. Er schmückt 1905 und 1906 nach eigenen Entwürfen die Pfarrkirchen von Kissing bei Augsburg und Aufkirch im Allgäu mit großen Decken- und Wandgemälden. Später wird das Kopieren in den Pinakotheken seine Hauptarbeit; sie hält ihn in München fest und bedingt zudem monatelange Aufenthalte in Amsterdam, Den Haag, Dresden. Für die Gemädegalerie eines russischen Großfürsten in Irkutsk malt er 20 Hauptwerke nach alten Meistern, ebenso viele für einen Kunstfreund in Köln. Für die Stadt Aarau kopiert er 1902 die *Medea* von A. Feuerbach. 1908 erhält er als erster die Erlaubnis, Raffaels *Sixtinische Madonna* vor dem Original zu kopieren. Daneben betätigt sich Robert Hunziker auch als freier Künstler, vor allem als Porträtist und Landschaftler. Er stellt 1904 im Münchener Kunstverein, 1905 im schweizerischen Turnus aus. 1905 malt er im Auftrag eines Sankt-Galler Gönners in Venedig.

1909 bis 1946 amtet Robert Hunziker als Hauptlehrer am Kantonalen Gewerbemuseum in Aarau. Er erteilt an den Handwerkerklassen den Zeichenunterricht, führt für die Maler das Fach der Berufskunde ein, schafft neue Lehrmittel,

bemüht sich mit Erfolg um die Förderung der Lehrlingsbildung. 1918 bis 1922 präsidiert er die aargauische kantonale Handwerkerschulkonferenz, 1922 bis 1929 steht er als Präsident dem Schweizerischen Verbands für Gewerbeunterricht vor. Er organisiert und leitet Lehrerbildungskurse und wirkt bei den Vorarbeiten für das Bundesgesetz für die berufliche Ausbildung mit. 1928 hält er als schweizerischer Delegierter am 6. Internationalen Kongress für Kunstunterricht, Zeichnen und angewandte Kunst in Prag einen Vortrag über Farbe und Farbnormen. Außerordentlich groß ist die Zahl der berufskundlichen Artikel, die er für Fachzeitschriften schreibt; 1919 bis 1930 redigiert er den *Illustrierten Schweizer Malerkalender*, 1927 wird ihm die Redaktion des *Schweizer Malerfachblattes* übertragen.

Der künstlerischen Tätigkeit widmet sich Robert Hunziker nach Antritt der Lehrstelle in Aarau nur wenig mehr. Immerhin ist er Mitglied der Sektion Bern der Schweizerischen freien Künstlervereinigung, der Secession, bis zu deren Auflösung 1928, und stellt in Bern, Basel und Luzern aus. 1947 zeigt er in Aarau einen wesentlichen Teil seines künstlerischen Lebenswerks mit im Aargau vorhandenen Kopien nach Rembrandt, Raffael, Dürer usw. In spätern Jahren befaßt er sich immer mehr mit der heimatlichen Geschichte, vor allem den Burgen des Aargaus und mit Heraldik, wobei ihm seine zeichnerische Begabung besonders zustatten kommt.

Hat er einmal eine Aufgabe übernommen, setzte sich Robert Hunziker mit seiner ganzen Kraft für deren Lösung ein, war es im beruflichen, schulwissenschaftlichen oder künstlerisch-heraldischen Gebiet. Sein offenes, leutseliges Wesen wurde an ihm besonders geschätzt.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Gedächtniszeichnen und Berufsunterricht*, in *Schweizer Blätter für Zeichen- und Berufsunterricht* 1912. – *Zur Kunstausstellung im Saalbau Aarau*. – *Malerei und Kunstkritik*, beide in *Neue Aargauer Zeitung* 1913. – *Aarau im 17. und 18. Jahrhun-*

dert, Mappe mit neun Lithographien, 1924. – *Farbenkunde, Berufskunde für Maler*, Aarau 1915. – *Die Bindemittel, Mal- und Anstrich-techniken*, Aarau 1930. – *Farben und Maltechnik in Beziehung zur Kunstwissenschaft*, in *Jahresbericht des Kantonalen Gewerbemuseums Aarau* 1942/43. – *Blumenmalereien auf Möbeln und Kassetten*, 1945. – *Die Konstruktion von Sonnenuhren an Fassaden*, 1944, beide in *Schweizerische Maler- und Gipsermeister-Zeitung*. – *Von der alten Aarebrücke in Aarau und den Südwestansichten der Stadt aus dem 16. und 17. Jahrhundert*, 1935. – *Aus der Geschichte der Kirchen von Aarau*, 1940, beide in Beilage zur *Neuen Aargauer Zeitung*. – *Familienwappen*, in *Schweizerische Maler- und Gipsermeisterzeitung* 1930 und 1944. – *Das Wappen des Kantons Aargau*, in *Neue Aargauer Zeitung* 1930, 1941 und 1942. – *Von Burgen, Rittersn und Bürgern der aargauischen Heimat*, mit 105 Zeichnungen, Aarau 1943. – *Das Land der 70 Burgen*, in *Der Bund*, Bern 1943. – *Von den Siegeln und Wappen der Stadt Aarau*, in *Aarauer Neujaarsblätter* 1949.

LITERATUR: Anlässlich des Rücktrittes vom Lehramte: *Neue Aargauer Zeitung*, 21. Dezember 1945 und 16. Januar 1946. *Aargauer Tagblatt*, Aarau, 20. und 27. Dezember 1945. *Schweizer Maler- und Gipsermeister-Zeitung*, 8. Januar 1946. *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht*, März 1946. – *Ausstellung Robert Hunziker*, Professor H. KÄSLIN in *Aargauer Tagblatt*, 12. Juli 1947. – Nekrologe: *Aargauer Tagblatt*, 12. Juni 1951. – *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht*, Bern, August 1951.

Otto Hunziker 429

Hunziker, Robert Carl, * 2. März 1902 in Kolmar im Elsaß, † 12. Dezember 1957 in Basel, Sohn von Guido Hunziker (s. d.), Ingenieur. Nach der Übersiedelung der Eltern von Aarau nach Rheinfelden besuchte Robert die Gemeinde- und Bezirksschule, hernach die Aargauische Kantonschule, studierte nach bestandener Maturität an der ETH Zürich Chemie und wandte sich in der Versuchsstation der Brauereien in Zürich der Brauereichemie zu. Die gründliche fachliche Ausbildung holte er sich an der Brauereischule Weihenstephan in Freising bei München und in Brauereien in England und Kopenhagen. Ende der zwanziger Jahre trat Hun-

ziker als Leiter des Laboratoriums in das Salmenbräu Rheinfelden ein. 1931 wurde er Direktionsadjunkt, 1940 technischer Direktor und 1941 Delegierter des Verwaltungsrates.

In Brauereikreisen stand er dank seinem bescheidenen, konziliananten Wesen, seiner Aufgeschlossenheit für alle beruflichen und menschlichen Belange und seiner Kollegialität in hohem Ansehen. Er war Mitglied des Vorstandes des Aargauischen Gewerbeverbandes, präsidierte jahrelang den Aargauischen Brauereiverband und war längere Zeit Quästor des Verbandes schweizerischer Brauereien. Seine Mutter, Anna Hunziker geborene Habich, entstammte der Rheinfelder Brauerfamilie Habich-Dietschy. In der daraus sich ergebenden gesellschaftlichen Stellung mußte für einen vielseitig gebildeten und interessierten jungen Menschen auch der mächtige Anreiz zum Dienste an der Öffentlichkeit liegen. Wo immer Robert Hunziker, ohne sich vorzudrängen, etwas zu sagen und zu gelten Gelegenheit erhielt, wurde ihm gleich alles zur selbstverständlichen Pflicht, so daß auch die zwei Grundzüge seines Wesens hervortraten: Die Konsequenz im Denken und Handeln, dazu die gütige Hilfsbereitschaft. Die glückliche Synthese dieser sonst gerne divergierenden Eigenschaften kam der Öffentlichkeit nicht weniger zugute als seinem engern Berufskreise. So wurde Hunziker ein eifriger Förderer des geistigen Lebens der Kleinstadt. Seinen Sinn für soziale Bedürfnisse bekundete er in Vorstand und Kommissionen des Krankenpflegevereins, der Krankenkasse und des Bezirksspitals. In der Familientradition von zwei Seiten her lag die Pietät gegenüber den Zeugen und dem Wissen um die Vergangenheit seiner Vaterstadt Aarau wie seiner zweiten Heimat Rheinfelden. Das Gedeihen des von seinen nächsten Verwandten gestifteten Fricktalischen Museums wurde ihm zur Herzenssache, ob es sich um die Pflege und Vermehrung der Kunstschatze, um die Zeugen alten Kunstgewerbes, um die

wertvolle Bibliothek oder die urgeschichtliche Abteilung handelte. Während vieler Jahre war er auch Mitglied der Museumskommission. Geschichte war ihm mehr als lästiger Staub und Moder, Kunst mehr als äußerer Schein und Prunk. In der gediegen, doch einfach gehaltenen elterlichen Behausung, dem alten «Schönauerhof», zeigte er mit stillem Stolz, was zu einem guten Lebensstil gehört. Hier widmete er sich seiner bibliophilen Sammlung oder seiner Korrespondenz, die ihn mit Freunden und Verwandten in allen Ländern verband. Hier fand auch die ernste wie die edel-fröhliche Musik in Robert Hunziker ihren Förderer. Mitarbeitern und Freunden konnte nicht entgehen, wie der sich ausbreitende Materialismus und Kulturbolschewismus ihn mit wachsender Sorge erfüllte.

QUELLEN: E. KÜRY, *Robert Hunziker* †, in *Schweizer Brauerei-Rundschau* 1958, Nr. 1. – *Volksstimme aus dem Fricktal* vom 13. und 20. Dezember 1957. – *Basler Nachrichten* vom 16. Dezember 1957. – Mitteilungen von Herrn Dr. GUIDO HUNZIKER in Baden. – Persönliche Erinnerungen.

Anton Senti 430

Hunziker, Rudolf, * 4. Oktober 1847 in Kirchleerau, † 10. September 1930 in Aarau. Bürger von Kirchleerau und Aarau. Lehrer, Redaktor des *Aargauer Schulblattes*, eidgenössischer Experte für Rekrutenprüfungen. Einer kinderreichen Bauernfamilie entstammend, besucht Rudolf Hunziker die Schulen seines Heimatdorfes, anschließend die Bezirksschule in Schöftland und tritt 1865 ins Lehrerseminar Wettingen über. Wesentliche Förderung erfährt er durch Joh. Müller, der deutsche Sprache und reformierten Religionsunterricht erteilt, und im letzten Semester vor allem durch Direktor Franz Dula. 1868 wird Rudolf Hunziker an die neu eröffnete Oberschule von Mönthal, 1870 nach bestandener Probelektion an die Knabenschule Aarau gewählt. Im gleichen Jahre verehelicht er sich mit Luise Baumberger von Kirchleerau. Da die Lehrerbesoldungen auch in der Kan-

tonshauptstadt damals noch derart unbefriedigend sind, wird Nebenverdienst zur Notwendigkeit. Rudolf Hunziker übernimmt den Unterricht an der Sonntags- und Handwerkerschule sowie an der Rekrutenstrafschole. 1874 wählt ihn der Regierungsrat zum Gehilfen des Kantonsbibliothekars. Diese Stelle, die er 54 Jahre beibehält, bietet ihm Gelegenheit, sein literarisches Wissen zu mehren, und verschafft ihm die Bekanntschaft mit der Lehrer- und Gelehrtschaft des Landes. Während dreißig Jahren nimmt Rudolf Hunziker zudem als kantonaler Experte in allen aargauischen Rekrutierungskreisen die durch das Militärgesetz von 1875 vorgeschriebenen Prüfungen ab. 1908 ernannt ihn das Militärdepartement zum eidgenössischen Experten, und bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1914, wo die Prüfungen eingestellt werden, wirkt er in den Kantonen Bern, Zürich, Uri und Unterwalden.

Als auf Ende 1881 das 1875 gegründete *Aargauer Schulblatt* eingeht, übernimmt ein Initiativkomitee dessen Weiterführung; die Redaktion wird Rudolf Hunziker übertragen. Zwanzig Jahre lang trägt er, trotz sehr geringer Entschädigung, auch diese Mehrbelastung. Es ist ihm eine Freude, für das Schulwesen und für die soziale Besserstellung der Lehrerschaft etwas leisten zu können, fällt doch gerade in jene Zeit die Revision der aargauischen Staatsverfassung. Mit Entschiedenheit und Takt greift er in den Gang der Ereignisse ein. Seine Darstellungen in Wort und Schrift sind klar und eindringlich. In der Standesbewegung erblickt darum die aargauische Lehrerschaft in Rudolf Hunziker ihren Bahnbrecher. In den beiden letzten Jahrzehnten seiner Tätigkeit im heimatlichen Schuldienste besorgt er als Mitglied des Bezirksschulrates lange Zeit dessen Aktuariat und amtiert als Schulinspektor. 1921 tritt Rudolf Hunziker als Lehrer an der Gemeindeschule Aarau, an der er über ein halbes Jahrhundert lang mit unermüdlichem Eifer und seltener Frische gewirkt, zurück. Begeisterter

Wanderer im Jura und in den aargauischen Südtälern, wird er zum ausgezeichneten Kenner von Geschichte und Geographie seiner Heimat, und gerne vermittelt er auch außerhalb der Schule sein Wissen in zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen.

Rudolf Hunziker war eine von Arbeits- und Willensstärke beseelte geistige Kraftnatur in des Wortes bester Bedeutung. Sein freundliches und schlichtes, aber bestimmtes Auftreten sicherte ihm allgemeine Wertschätzung und Sympathie. Wohlwollende Güte und Bescheidenheit waren bestimmende Grundzüge seines Wesens.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Aarauer Jugendfestrede*, in *Aargauer Tagblatt* vom 17. Juli 1898. – *Das Unglück am Hauensteintunnel 1857*, Vortrag an der Bezirkskonferenz in Küttigen, 28. Mai 1907. – *Der Religionsunterricht in der Schule*, Referat an der Kantonalkonferenz in Zofingen, 17. August 1908. – *Wie es vor 100 Jahren bei uns aussah*, in *Zofinger Tagblatt* vom 11. und 12. Oktober 1910. – *Die Pflichten des Schweizerbürgers im Lichte der Geschichte*, in *Neue Aargauer Zeitung* vom 3. August 1923. – *Die weltgeschichtliche Bedeutung der Schlacht bei Murten*, in *Für Stadt und Land*, Beilage der *Neuen Aargauer Zeitung* vom 5., 12. und 19. Juli 1926. – *Zum Religionsartikel im Schulgesetz*, in *Neue Aargauer Zeitung* vom 17. Februar 1927.

LITERATUR: *Neue Aargauer Zeitung* und *Zofinger Tagblatt* vom 11. September 1930. Würdigungen, meist mit Bild: ARTHUR FREY, in *Für Stadt und Land*, Beilage zur *Neuen Aargauer Zeitung* vom 20. September 1930, und im *Schulblatt für Aargau und Solothurn* vom 26. September 1930. HEINRICH HUG, im *Bericht über die städtischen Schulen Aarau 1930–1931*; außerdem in *Schweizerische Lehrerzeitung* vom 18. Oktober 1930, im *60. Jahresbericht des Aarg. Tierschutzvereins 1930/31*, Pfarrer BURKART im *Schulblatt für Aargau und Solothurn* vom 7. November 1930.

Otto Hunziker 431

Hürbin, Josef, * 21. August 1863 in Zuzgen, † 23. August 1912 in Bern. Hürbin stammte aus einfachen Verhältnissen. Nach Absolvierung der Primarschule in Zuzgen besuchte Hürbin zwei Jahre die Bezirksschule in Frick. Im September

1879 bezog er das Gymnasium Freiburg im Breisgau. Weil er 1882 aus Gesundheitsrücksichten den Studiengang unterbrechen mußte, erhielt er altsprachlichen Unterricht durch den Rauchenstein-Schüler Pfarrer Hermann Müller von Wittnau. Die Fortschritte befähigten Hürbin sogar zum Privatunterricht (alte Sprachen) in der freiherrlichen Familie von Rotteck. 1885 bestand Hürbin in Freiburg im Breisgau eine ausgezeichnete Matura. Hernach studierte er an der dortigen Universität Theologie, wobei er vor allem den Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus als Lehrer verehrte. Drei Jahre später bezog er die Universität München. Hier widmete er sich fast ausschließlich dem Geschichtsstudium bei Grauert, Knöpfler und Freiherrn von Hertling und wurde mit dem gelehrten Benediktiner-Bibliothekar von St. Bonifaz, P. Odilo Rottmanner, bekannt. Mit Rücksicht auf die bezogenen Stipendien legte Hürbin im November 1889 noch das aargauische theologische Staatsexamen ab, als er bereits zum Nachfolger des an die neugegründete Universität Freiburg im Üchtland berufenen Professors Heinrich Reinhardt als Lehrer der Geschichte an die Luzerner Kantonsschule ernannt worden war.

Reiches Wissen und imponierendes Auftreten sicherten dem erst 27jährigen rasch großes Ansehen. 1892 erfolgte seine Wahl zum Rektor des Gymnasiums und Lyzeums. Als Rektor bestand er 1893 in München das Doktorexamen mit einer Dissertation über den Elsässer Gelehrten Peter von Andlau (1471 Rektor der Basler Universität). Vom Rektorat trat Hürbin 1905 zurück, um sich in vermehrtem Maße wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Hürbin wurde vor allem bekannt durch sein zweibändiges *Handbuch der Schweizergeschichte* (1899/1908). Das Werk zeichnete sich unter anderem durch die starke Betonung der Kulturgeschichte aus. Eine heimtückische Krankheit riß den verdienten Historiker 1912 mitten aus der Arbeit. Wie sehr Hürbin an sei-

nem heimatlichen Fricktal hing, zeigt sein Wunsch, in seiner Heimatgemeinde Zuzgen beerdigt zu werden.

LITERATUR: JAKOB WASSMER, Prof. Dr. Josef Hürbin, alt-Rektor und Schulinspektor, in *Jahres-Bericht der kantonalen höheren Lehranstalten in Luzern für das Schuljahr 1912/13*, Luzern 1913. – Nekrolog in *Der Geschichtsfreund* 67 (1912) XXII–XXV. Dort Seite XXIV Verzeichnis der Publikationen HÜR-BINS. – *Abdankungsrede bei der Beerdigungsfeier von Dr. Joseph Hürbin in Zuzgen*, gehalten von Pfarrer JOHANN HUWILER in Zeiningen, im *Vaterland*, Nr. 201 vom 29. August 1912.

Alfred Häberle 432

Hürbin, Josef Victor, von Wegenstetten, Strafanstaltsdirektor, * 26. September 1831, † 22. Juni 1915. Josef Victor Hürbin ist in seinem Heimatdorf als Sohn des Großrats Josef Hürbin-Hasler geboren. Er besuchte daselbst die Gemeindeschule und sollte sich nach dem Wunsche des Vaters dem landwirtschaftlichen Beruf widmen, um später einmal den väterlichen Hof zu übernehmen. Der reich begabte Jüngling setzte es jedoch durch, daß er – bereits 17jährig – die Bezirksschule besuchen durfte. Er absolvierte diese in Muri, bezog nach drei Jahren die Kantonsschule in Aarau, wo ihn die Lehrer Rauchenstein, Rochholz und Moosbrugger am stärksten beeindruckten, und erwarb 1856, im gereiften Alter von 24 Jahren, die Maturität, um sich anschließend dem Studium der katholischen Theologie zu widmen. An den Universitäten Tübingen und Freiburg im Breisgau war er Schüler der Theologen Hefele, Hirscher, von Kuhn und Alban Stolz; daneben besuchte er eifrig Vorlesungen über Pädagogik, Philosophie, Germanistik und Geschichte. In Tübingen war er auch Schüler Ludwig Uhlands. Im Herbst 1859 bestand J. V. Hürbin das aargauische theologische Staatsexamen und bald darauf auch die Bezirkslehrerprüfung, da er auf den Besuch des katholischen Priesterseminars in Solothurn und den Empfang der Priesterweihe zugunsten des Lehramtes verzichtet hatte. Am 23. Novem-

ber 1859 wählte der Regierungsrat J. V. Hürbin auf Veranlassung von Augustin Keller, mit dem er inzwischen bekannt geworden war, an die staatliche Bezirksschule in Muri, wo er Deutsch, Geschichte, Latein und Griechisch unterrichtete. Im Lehrerberuf fühlte sich «Professor» Hürbin in seinem Element: Er übernahm nebenamtlich den Deutschunterricht an der neugegründeten kantonalen landwirtschaftlichen Schule in Muri (1861–1872), leitete eine freiwillige Fortbildungsschule für die schulentlassene männliche Jugend (1866–1872), besorgte das Rektorat der Bezirksschule (1868–1872), war Gemeindeschulinspektor und von 1868 bis 1872 auch Präsident der Kantonalkonferenz der aargauischen Lehrerschaft. Die eindrucklichen und gewandten Konferenz- und Zensurren des temperamentvollen Rektors von Muri, sein schneidiges, aber taktvolles Auftreten, sein anregender und ethisch betonter Unterricht veranlaßten die aargauische Regierung im Jahre 1867, J. V. Hürbin zum Nachfolger von F. J. Dula als Direktor ans Aargauische Lehrerseminar zu berufen, doch lehnte Hürbin, der sich eben erst mit der Tochter eines Arztes, Albertine Kuhn von Muri, verheiratet hatte, diese Wahl ab, weil seine Frau nicht von ihren Eltern wegziehen wollte. Nach dem Rücktritt des ersten aargauischen Strafanstaltsdirektors in Lenzburg, Pfarrer Rud. Müller (s. d.), drang die Regierung neuerdings in Hürbin, eine Berufung nach Lenzburg anzunehmen. Er war bereits gewählt (1872), als ihm die Last der neuen Aufgabe doch zu schwer vorkam; es brauchte die ganze Überredungskunst Augustin Kellers, um Hürbin zur Annahme der Wahl zu bewegen.

Während 43 Jahren stellte sich dieser nun in den Dienst eines humanen Gefängniswesens, indem er den von seinem Vorgänger eingeführten und als «Schweizer System» auch international bekanntgewordenen «Strafvollzug in Stufen» nach pädagogischen Grundsätzen ausbaute und vertiefte. Er trat vor allem für eine hy-

gienisch verbesserte Ernährung der Insassen ein, um deren Gesundheit und Arbeitskraft zu erhalten und zu steigern.

J. V. Hürbin entwickelte sich zu einer Autorität in seinem engeren Fachgebiet. Der Bundesrat ernannte ihn zum Mitglied der Expertenkommission für den Vorentwurf zum neuen schweizerischen Strafgesetzbuch, in der er sich auch für die Vereinheitlichung des Strafvollzuges einsetzte; ferner wurde er vom Bundesrat als Vertreter der Schweiz an die internationalen Gefängniskongresse nach Brüssel (1900) und Budapest (1905) abgeordnet. Während vielen Jahren war er Zentralpräsident des schweizerischen Vereins für Straf-, Gefängniswesen und Schutzaufsicht, redigierte gleichzeitig die Vereinshefte (*Verhandlungen*) und verfaßte eine Festschrift über die 25jährige Tätigkeit dieses Vereins. Zahlreiche Fachaufsätze veröffentlichte er in der *Schweizerischen Zeitschrift für Strafrecht*.

Dem Schulwesen hielt J. V. Hürbin auch als Strafanstaltsdirektor die Treue. Er war Mitglied des Erziehungsrates, der Prüfungskommissionen für die Kantonschule und der beiden Lehrerseminarien und Präsident der Schulpflege von Lenzburg. Auf seine Anregung hin wurden die Zwangserziehungsanstalt Aarburg (1893) und das Kantonsschülerhaus in Aarau errichtet, dessen langjähriger Inspektor er war. Als ehemaliger katholischer Theologe war er seit 1881 Mitglied und von 1889 bis 1894 Präsident der staatlichen Prüfungskommission für die katholischen Geistlichen beider Richtungen. Er hatte sich 1875 mit Augustin Keller und andern freisinnigen Katholiken der christkatholischen Kirche angeschlossen.

Der treffliche Volksredner Hürbin kam an manchem kantonalen und eidgenössischen Fest zum Wort; ergreifend waren stets seine Sylvesterreden in der Strafanstalt, die er in unverfälschter Mundart hielt. Er hat auch verschiedene Aufsätze über die Mundart im Sprachunterricht verfaßt und war regelmäßiger Mitarbeiter am *Schweizerischen Idiotikon*. In zahl-

reichen Gelegenheitsgedichten gab er seinen vaterländischen, heimatlichen und freundschaftlichen Gefühlen poetischen Ausdruck.

Ein immer stärker auftretendes Augenleiden und zunehmende Entkräftung zwangen den 83jährigen Greis, der sein 40jähriges Dienstjubiläum im Jahre 1912 noch als Achtzigjähriger in voller Rüstigkeit begehen konnte, zum Rücktritt, den er nur um drei Monate überleben sollte.

PUBLIKATIONEN: *Römisches Wohnhaus bei Mühlau im Freienamte, aufgedeckt und beschrieben*, 1866. – *Die Flegeljahre und die geistig-sittliche Assekuranz der Repetir-Fortbildungsschulen*, 1863. – *Das Schicksal der Mundart und deren Verwendung beim Schulunterrichte*, in *Programm der Bezirksschule Muri* 1867. – *Zum Andenken an Rektor Dr. Georg Wilhelm Strauch*, in *Programm der Bezirksschule Muri* 1868. – *Die Vokal-Tonleiter der Sprache*, in *Programm der Bezirksschule Muri* 1869. – *Die deutsche Rechtschreibung*, in *Programm der Bezirksschule Muri* 1871. – *Die obligatorischen Bürgerschulen, ihre Beziehung zur landwirtschaftlichen und gewerblichen Bevölkerung und der Gesetzes-Vorschlag vom 28. März 1883*, Vortrag 1883. – *Mundart, Sprachunterricht und Rechtschreibung*, 1896. – *Centenarfestgruß der aargauischen Flüsse*, Gedicht, 1903. – *Neues Bundeslied*, zum 1. August 1908. – *Die Strafanstalt Lenzburg in den Jahren 1871 bis 1875*. Ein Beitrag zur Gefängniskunde der Schweiz, in *Jahresbericht der Kantonalen Strafanstalt Lenzburg* 1877. – *Zwangsarbeit und Zwangsarbeits-Anstalten*, Vortrag 1890. – *Der schweiz. Verein für Straf- und Gefängniswesen*. Rückblick auf seine 25jährige Tätigkeit, 1893. – *Die Arbeit im Gefängnis und ihre Bedeutung*. Referat für den internationalen Gefängnis-kongreß zu Paris im Juni 1895. S.A. aus *Zeitschrift für Schweizerisches Strafrecht* 1895. – *Die Strafarten, Strafanstalten und der Strafvollzug im Sinne und Geiste des Vorentwurfes eines schweizerischen Strafgesetzes und die hierfür notwendige Unterstützung durch den Bund*, 1895. – *Der VI. internationale Kongreß für Straf- und Gefängniswesen in Brüssel im Jahre 1900*, in *Zeitschrift für Schweizerisches Strafrecht* 1900. – *Die Aufgabe der Schutzaufsicht vor und nach der Entlassung des Strafgefangenen*. Gutachten, in *Zeitschrift für Schweizerisches Strafrecht* 1900. – *Die Einzelhaft und ihre*

Einwirkung auf den Verbrecherstand, auf die Rückfälligkeit und Disciplin, in *Zeitschrift für Schweizerisches Strafrecht* 1900. – *Die Schutzaufsicht für entlassene Strafgefangene in der Schweiz*. Referat, in *Zeitschrift für Schweizerisches Strafrecht* 1901. – *Die Arbeitsanstalt im Vorentwurf zu einem schweizerischen Strafgesetzbuch*, in *Zeitschrift für Schweizerisches Strafrecht* 1907. – *Der Sicherheitsdienst in den Strafanstalten und die Verhütung von Entweichungen*. Vortrag, in *Zeitschrift für Schweizerisches Strafrecht* 1908. – *L'alimentation des détenus, au point de vue hygiénique et pénitentiaire*. Rapport, in *Bulletin de la commission pénitentiaire internationale*, No 27, février 1885. – *Quels encouragements peuvent être accordés aux détenus dans l'intérêt d'une bonne discipline pénitentiaire?* Rapport, in *Travaux préparatoires du IV^e congrès pénitentiaire international de St-Petersbourg*, II^e Section, 1889. – *Peut-on admettre des peines privatives de la liberté au cours desquelles le travail ne soit pas obligatoire?* in *V^e congrès pénitentiaire international*, 1895. – *Quelles mesures conviendrait-il de prendre pour empêcher que les détenus dissipent leur pécule à la sortie de la prison*, in *V^e congrès pénitentiaire international*, 1895. – *Quels sont les moyens dont doit user le Patronage, avant l'expiration de la peine, pour préparer le placement du patronné et son reclassement dans la société?* in *Congrès international du Patronage des libérés*, Rapport, 1900. – J. V. H., LOUIS GUILLAUME und K. G. WEGMANN, *An den hohen Bundesrat der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu Handen des hohen Ständerathes und des hohen Nationalrathes (gegen die Wiedereinführung der Todesstrafe)*, 1879. J.V.H. und LOUIS GUILLAUME, *Bibliographie pénale et pénitentiaire Suisse*, publié par la Société Suisse des prisons, 1885.

QUELLEN: J. BURKART, J. V. Hürbin, in *Verhandlungen des Schweizerischen Vereins für Straf-, Gefängniswesen und Schutzaufsicht*, Aarau 1916. – Nekrolog im *Aargauer Tagblatt*, Nr. 146 vom 25. Juni 1915. – N. HALDER, *Bibliographie der Kantonalen Strafanstalt Lenzburg*, 1937.

Nold Halder 433

Hürner, Franz Ludwig, von Aarau, * 1. April 1778, † 7. August 1849. Sein Vater war Stadtschreiber von Aarau, sein Großvater, ein weitgereister Mann, hatte als Seelsorger von Wynau im Dienste der bernischen Kirche gestanden. In Aarau

und Bern empfing Hürner seine Ausbildung, die er zu Beginn des Jahres 1798 mit dem Notariatsexamen abschloß. In Orbe lernte er Französisch, in Wangen an der Aare, wo sein Vater mittlerweile einen Gutsbetrieb übernommen hatte, versah er erste Sekretariatsdienste. Dort lernte er auch seine spätere Gattin, die Tochter des bernischen Landschreibers Tschiffeli, kennen. Viel von der überlieferungsgesättigten Tüchtigkeit altbernischen Wesens muß in diesen bildsamen Jugendjahren in ihn eingeströmt sein, Eigenschaften, die ihm auch in andersartiger Umgebung geblieben sind, die er auch in neuen Verhältnissen bewähren konnte.

Hürner war Aarauer und wurde bald auch zum Aargauer; eine Ideologie band ihn weder an den alten noch an den neuen Staatsverband. Die helvetische Republik, die in Aarau ihren ersten Regierungssitz aufschlug, nahm nun zunächst die Sekretariatsdienste des jungen Mannes in Anspruch, er war der erste Sekretär der helvetischen Kanzlei, ging aber bald in ähnlicher Eigenschaft in die Dienste des obersten helvetischen Gerichtshofes über, und auch dem jungen Staate seiner engsten Heimat, dem Aargau der Mediationszeit, diente er zunächst in ähnlicher Stellung, seiner Vaterstadt als Stadtschreiber, und fand daneben noch Zeit, durch Besorgung mannigfacher Rechtsgeschäfte sich den Ruf eines hochgeachteten Anwaltes zu erwerben. Hürner war ein Mann, den das Leben bildete, der aber doch in der Vielgeschäftigkeit der Schreibstuben nicht unterging, sondern sich allzeit einen freien, unabhängigen Blick bewahrte.

Schon in jungen Jahren delegierte ihn Aarau in den Großen Rat, 1812 bis 1828 war er Mitglied des Obergerichtes, 1813 bis 1815 vertrat er den Aargau mit Auszeichnung an der Langen Tagzsatzung, von 1828 bis 1837 war er endlich Mitglied des Kleinen Rates, wo seine Erfahrung vor allem der Finanzverwaltung, aber fast allen andern Seiten der Regierungstätigkeit des vielgestaltigen jungen Staatswesens, so namentlich auch dem reformier-

ten Kirchenwesen und der Kantonsschule, zugute kam. Auch auf eidgenössischer Ebene wurde sein Rat als Münz-, Zoll- und Postsachverständiger gerne gehört.

Die Umwälzung von 1830/1831 entflammte in dem gereiften Manne nicht mehr die enthusiastischen Hoffnungen der Jugend; daran hätte ihn schon sein ganz auf Erfahrung, auf die Schule des Lebens gegründetes Wesen gehindert. Im Unterschied zu einem Bürgermeister Herzog aber, der schon 1831 in die Opposition ging, nahm er auch unter den neuen Verhältnissen Einsitz in die Regierung und erklomm sogar erst jetzt die oberste Stufe der Ämter, die der Aargau zu vergeben hat: 1833 war er aargauischer Landammann. Damals war es (1834), daß der Große Rat von Basel den rechtlichen Mann zum Suppleanten in das eidgenössische Schiedsgericht für die Teilung des baslerischen Staatsvermögens, das in Aarau tagte, ernannte.

Bei der im Zeichen einer gewissen Radikalisierung vor sich gehenden Bestätigungswahl der Regierung durch den Großen Rat (1837) wurde Hürner nicht mehr in seinem Amte bestätigt. Nochmals delegierte ihn seine Vaterstadt Aarau in den Großen Rat. Dort gehörte er mit J. Herzog, Dr. Feer und Professor Rauchenstein von der reformierten, den Brüdern Baldinger und G. Lützelschwab von der katholischen Seite jener antiradikalen Mittelgruppe an, die durch die Ereignisse von 1841 zunächst zerrieben wurde. Er war kein Vielredner; was er indes zu sagen hatte und mit großer Beredsamkeit vortrug, erwarb ihm auch in dieser Stellung hohe Achtung. Die Klostersaufhebung empfand er als revolutionär; ebensowenig wie seine Gesinnungsgenossen der vermittelnden Richtung, soweit sie wenigstens dem reformierten Bekenntnis angehörten, wagte er indes, durch Wort oder Stimme ihr an jenem 13. Januar entgegenzutreten. In den Wahlen jenes kritischen Jahres erlag er wie Rauchenstein einem radikalen Gegenkandidaten. Nach dem Austritt aus der Regierung wurde er

vorübergehend aargauischer Postdirektor, dann Mitglied der Direktion einer Eisenbahngesellschaft. Viel mehr Genugtuung aber muß ihm die bald darauf erfolgte Wahl in das aargauische Obergericht, dem er zehn Jahre vorher schon angehört hatte, bereitet haben. Für die aargauische Rechtsvereinheitlichung, die ihm schon in der aargauischen Frühzeit ein wichtiges Anliegen gewesen war, wirkten jetzt andere. Er konnte diesem wichtigen Postulat aargauischer Politik höchstens noch in der Weise dienen, daß er tätig und kundig an einer einheitlichen obersten Rechtsprechung mitwirkte. Diesem obersten Gerichtshofe gehörte die Arbeitskraft der letzten zwanzig Jahre Hürners. Wenige Tage vor seinem Tode nahm er noch an einer Gerichtssitzung teil.

Eine Vereinigung von Ernst und Heiterkeit des Gemütes wird ihm von Zeitgenossen, die ihn als älteren Freund kannten und verehrten, nachgerühmt, ein Grund, auf dem sich die Lebendigkeit seines geistreichen Gespräches anmutig bewegte. «Sein Äußeres kündigte sogleich den ausgezeichneten Menschen an», so lesen wir weiter bei R. Rauchenstein, «in der Stirne, in dem großen, schönen Auge und in dem Ausdrucke der Gesichtszüge spiegelte sich die Klarheit und Feinheit seines Geistes, das eindringende und dennoch milde Wesen deutlich ab.»

QUELLEN: *Über Herrn Oerrichter Hürner*. Lebensbild in der *Basler Zeitung* vom 25. August 1849. (Der Aufsatz hat, wie dem noch unveröffentlichten Teil des Briefwechsels zwischen R. RAUCHENSTEIN und A. HEUSLER zu entnehmen ist, R. RAUCHENSTEIN zum Verfasser; ein Nachwort stammt aus der Feder von A. HEUSLER.) Vergleiche ferner E. VISCHER, *R. Rauchenstein und A. Heusler*, Aarau 1951, an verschiedenen, durch das Register erschlossenen Stellen. Eduard Vischer 434

Hüssy, Hans, von Safenwil, * 19. August 1818 in Safenwil, † 23. Juli 1906 daselbst. Textilindustrieller, Oberstleutnant der Kavallerie. Nach dem ersten Schulunterricht an seinem Heimatort kam er zu Ver-

wandten nach Aarau und besuchte dort die Bezirksschule und anschließend die Kantonsschule. Zur weitem Ausbildung in der französischen Sprache folgte ein zweijähriger Aufenthalt in Morges, und dann trat der junge Mann im väterlichen Geschäft in Safenwil auf dem Strigel eine kaufmännische Lehre an. Nach deren Beendigung war Hans Hüssy während zweier Jahre als Vertreter der Firma Johann Rudolf Hüssy in Lugano selbständig tätig. Nach Safenwil zurückgekehrt, wurde er im elterlichen Geschäft bald die rechte Hand seines Vaters und nach dessen Hinschied eigentlich die Seele des ganzen Unternehmens. In den fünfziger und sechziger Jahren dehnte sich die Stammfirma in Safenwil über die Landesgrenzen aus. Es entstanden Fabriken in Murg am Rhein (Baden) und in Luino (Italien). Bei der Erneuerung des Gesellschaftsvertrages am 1. Oktober 1878 wurde von den Teilhabern beschlossen, ihre Fabriken in Safenwil, Murg am Rhein und Luino auf der Basis der Inventare vom 1. Oktober 1878 zu verteilen. Es wurden drei Lose gemacht, für jede Fabrik eines, und die drei Seniorchefs mußten das Los ziehen. Dabei fiel die Fabrik in Luino dem Teilhaber Hans Hüssy zu, und damit hörte seine bisherige Mitbeteiligung an den Unternehmungen in Safenwil und Murg am Rhein auf. Dagegen blieb die aus der elterlichen Erbschaft auch auf ihn übergegangene Teilhaberschaft an der Papierfabrik Oftringen bis zu deren Verkauf im Jahre 1882 weiterbestehen.

Trotz seiner starken Inanspruchnahme im Geschäft blieb Hans Hüssy noch Zeit, sich dem politischen und gemeinnützigen Leben seines Heimatkantons zu widmen. So war er von 1854 bis 1884 Mitglied des Großen Rates. – Früh schon mit dem Erziehungsproblem der Jugend beschäftigt, kaufte er in den fünfziger Jahren die Liegenschaft Bad Lauterbach (Gemeinde Oftringen) und versuchte dort eine Knaben Erziehungsanstalt ins Leben zu rufen, und als der Versuch mißlang, erwarb er das jetzige Pfarrhaus, das er unter tüch-

tiger Leitung in den Dienst der Jugend stellte. Lange Jahre war er auch Präsident der Knabenerziehungsanstalt Olsberg. Mitte der fünfziger Jahre erwachte in Safenwil der Wunsch, von der Kirchengenössigkeit zu Köllikon abgelöst zu werden und eine eigene Kirche zu erhalten. Unter Mithilfe von Hans Hüsey erfolgte denn auch im Jahre 1865 die Loslösung von Köllikon. Als Präsident der Baukommission war er bei der Errichtung der Kirche mit Rat und Tat dabei. Er schenkte der Kirchgemeinde das Pfarrhaus mit Umschwung, stand fast vierzig Jahre lang der Kirchenpflege als deren Präsident vor und gehörte viele Jahre der aargauischen evangelischen Synode an. Großes Interesse bezeugte er auch dem Schulunterricht und war während Jahrzehnten Mitglied der Schulpflege von Safenwil. Für Arme und Kranke hatte er immer eine offene Hand, und der Armenverein seiner Heimatgemeinde wurde mit mehreren Schenkungen bedacht, die ganz im stillem erfolgten.

Im Militär bekleidete Hans Hüsey den Rang eines Oberstleutnants der Kavallerie und war als solcher kantonaler Waffenchef der Kavallerie. Den Sonderbundsfeldzug machte er als Kommandant einer Dragonerschwadron mit (1847).

LITERATUR: *Die Hüsey vom Striegel*, Zürich 1939, S. 23 und 117 ff. – Nekrolog im *Zofinger Tagblatt*, Nr. 174 vom 27. Juli 1906.

Fritz Schoder 435

Hüsey, Johann Rudolf, von Safenwil, * 2. Oktober 1789 in Safenwil, † 2. September 1857. Textilindustrieller, aargauischer Großrat und Verfassungsrat. Aus bescheidensten Verhältnissen stammend, wuchs J. R. Hüsey ohne Schulbildung auf und diente bereits in jungen Jahren als Unterknecht in einem Safenwiler Gasthof. Nach seiner Konfirmation erlernte er das Leinenweben, erwarb sich 1807 einen eigenen Webstuhl und begann im Keller des väterlichen Hauses für fremde Arbeitgeber Tuch zu weben. Später machte er sich selbständig und brachte seine Erzeug-

nisse vor allem auf dem Langenthaler Markt zum Verkauf. Durch Scharfblick in geschäftlichen Dingen, initiativen Pioniergeist und persönlichen Fleiß baute er sein Geschäft aus kleinen Anfängen allmählich zu einer großen Textilfirma aus. 1816 begann er mit der Baumwollfabrikation und erwarb sich in der Folge auf dem Striegel weitere Liegenschaften. 1840 baute er ein Wohn- und Fabrikgebäude, «Neuhaus» genannt, 1852 ein Färberei- und Appreturgebäude in Safenwil sowie gleichzeitig eine Buntweberei in Uerkheim. Bereits 1844 übernahm er die Papierfabrik Oftringen und eröffnete 1856 eine Weberei in Murg am Rhein (Baden). Große in- und ausländische Geschäftsverbindungen führten ihn oft auf wochenlange Reisen, während denen seine Gattin Anna Maria geb. Zimmerli zielsicher das Geschäft leitete. Nach 1857 ging die Firma an die fünf Söhne des Gründers über.

Der Öffentlichkeit diente J. R. Hüsey als Gemeinderat von Safenwil, als aargauischer Großrat in verschiedenen Perioden und als Verfassungsrat (1849/51).

LITERATUR: *Die Hüsey vom Striegel*, bearbeitet von ALFRED HÜSEY u. a., Zürich 1939.

Rudolf Weber 436

Hüsey, Paul, von Safenwil, Gynäkologe, * 2. Juli 1884 in Safenwil, † 29. Juni 1946 in Aarau. Paul Hüsey stammt aus der bekannten Familie der Textilindustriellen auf dem Striegel, deren Stammvater Johann Rudolf Hüsey (siehe dort) sich in der Leinenweberei, der Baumwollfabrikation und der Buntweberei mit großem Erfolg betätigt hatte. Zweigggeschäfte wurden gegründet in Säkingen und in Luino. Diese brachte der Vater von Paul Hüsey, Oberst Hans Hüsey-Hüsey, zu großem Gedeihen. In Luino, wo Paul Hüsey eine glückliche Jugend verlebte, wurde er durch Hauslehrer unterrichtet, bis er in die Bezirksschule in Aarau eintrat. Er durchlief die technische Abteilung der Aargauischen Kantonsschule. 1905 trat er ins Polytechnikum in Zürich

über. Er entschloß sich dann, Medizin zu studieren, und erarbeitete sich die Lateinmatur. Seinen Militärdienst absolvierte er bei der Kavallerie und wurde Kavallerieoffizier. Er mußte aber aus Gesundheitsrücksichten vom Militärdienst zurücktreten.

Seine Medizinstudien absolvierte er in Zürich und München. Nach seinem schweizerischen Staatsexamen in Zürich arbeitete er als Assistenzarzt in Padua bei Professor Clivio, wo er auch das italienische Arztdiplom und den Dokortitel erwarb. Studienaufenthalte machte er in Halle bei Professor Fränkel, in Wien bei Professor Schauta und in München bei Professor Ammann. Als Oberarzt arbeitete er an der Universitätsfrauenklinik in Basel von 1912 bis 1919 unter Professor von Herff. Dort habilitierte er sich 1915 als Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie. Nach dem Tode von Herffs leitete er interimistisch die Frauenklinik in Basel. 1919 wurde er Chefarzt der gynäkologisch-geburtshilflichen Abteilung des Kantonsspitals Aarau. Diese Abteilung brachte er als ausgezeichnete Geburtshelfer, Diagnostiker und Operateur zu großer Blüte. Er betreute sie bis zu seinem Tode. Anfänglich mußte er seine Kranken unter primitiven Verhältnissen in einem zum Spital umgebauten Privathaus und in der alten Gebäranstalt behandeln. 1932 konnte er eine neue geburtshilflich-gynäkologische Klinik beziehen, die nach den modernsten Gesichtspunkten vorbildlich eingerichtet war. Neben seiner Spezialabteilung leitete er während zehn Jahren das Kantonsspital Aarau als Direktor. Daneben leistete er als Vorstandsmitglied dem Verband schweizerischer Krankenanstalten, der Schweizerischen Nationalliga für Krebsbekämpfung sowie dem aargauischen Ärzteverband wertvolle Dienste. In der Schweizerischen und Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie nahm er eine wichtige Stellung ein.

Seine unermüdliche, aufopfernde praktische Tätigkeit brachte ihm die größte

Verehrung des Aargauer Volkes. Durch seine nie erlahmende wissenschaftliche Arbeit förderte er sein Spezialgebiet in reichem Maße. Er war anerkannter Wissenschaftler in der Schweiz und in Deutschland. Unter den Ärzten im Aargau und in der Schweiz genoß er höchstes Ansehen. Sein wissenschaftliches literarisches Werk umfaßt ungefähr 150 Arbeiten, darunter sechs bedeutende Bücher. Ein Verzeichnis seiner publizistischen Tätigkeit ist in den *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* (Genf 1947, S. 244–6) erschienen.

Neben seinen medizinisch-praktischen und wissenschaftlichen Arbeiten hatte er reges Interesse an allen kulturellen und geisteswissenschaftlichen Fragen. Er publizierte auch zahlreiche belletristische Arbeiten und Werke. Er war überzeugtes Mitglied des Rotary-Clubs Aarau. Großes Interesse widmete er dem Schachspiel. Er war spezieller Kenner der Papstgeschichte, über die er ein umfängliches, vielbeachtetes Buch schrieb.

LITERATUR: *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft*, Genf 1947, mit Verzeichnis seiner Veröffentlichungen.

Othmar Häuptli 437

Huwiler, Burkhard, * 7. April 1868 in Buttwil bei Muri, † 1. Oktober 1954 in Kashozi, bei Bukoba (Tanganyika-Territory, Ostafrika), Missionsbischof. Aus einer alteingesessenen Freiämter-Familie stammend, begann er seine Studien im Kollegium Einsiedeln. (Einer seiner Brüder, Dr. P. Hugo, wurde Benediktinermönch im Kloster Muri-Gries und starb dort 37jährig als Dekan des Klosters.) Kaum 20jährig, trat Burkhard als erster Schweizer in die Missionsgesellschaft der Weißen Väter ein, heute eines der bedeutendsten modernen Missionsunternehmen der katholischen Kirche. 1888 bis 1893 absolvierte er seine theologischen Studien in Maison-Carrée (Algerien) und Carthago (Tunesien), wo er am 2. Juli 1893 zum Priester geweiht wurde. Von Ende 1893 bis 1897 arbeitete er in Deutschland,

Österreich und der Schweiz durch Vortragsreisen für die afrikanischen Missionen.

Im Juli 1897 reiste er über Marseille-Suez nach Ostafrika. Nach zweimonatigem, mühseligem Karawanenmarsch erreichte er von Bagamoyo aus die Missionsgebiete am Viktoriasee, wo er bald die Leitung einer Missionspfarre übernahm. Mehrmals durch Malaria, Pocken und Hämaturie schwer angegriffen, mußte er schließlich nach zwei Jahren mit der Karawane des deutschen Forschers Emin Pascha todkrank zur Küste, und nach einigen Ruhewochen nach Nordafrika geschafft werden.

Nach drei Jahren, die er zum Teil in Europa verbracht hatte, reiste er anfangs 1904 wieder nach Zentralafrika zurück. Es folgten 22 Jahre ununterbrochener Missionstätigkeit mit den Strapazen der Reisen in gänzlich unerforschte Gebiete von Nordtanganyika und Ruanda, eine aufopfernde, von vielen Krankheitsfällen unterbrochene Arbeit ganz im Dienste der einheimischen Völker. Mit ausgezeichnetem Organisationstalent und unermüdlicher Tatkraft gründete er in dieser Zeit eine Reihe Missionsposten. Schon 1907 wurde er zum Generalökonom des Missionsbistums Süd-Nyanza ernannt, und 1920 hatte er vorübergehend als Administrator das Bistum Nyanza zu leiten.

Er wurde von den Mitbrüdern 1925 als ihr Vertreter zum Generalkapitel (das alle zehn Jahre stattfindet) gewählt und reiste in dieser Eigenschaft Ende 1925 zur Kapitelsversammlung ins Mutterhaus der Gesellschaft, damals noch in Maison-Carrée (Algerien). Vom Generalrat der Weißen Väter wurde er 1926 zum Regionalobern über alle Missionen vom heutigen West-Tanganyika ernannt, einem besonders hohen Vertrauensposten. Nach einem kurzen Heimaturlaub (1926) durchreiste er während drei Jahren die ihm anvertrauten Gebiete als Vertreter des Generalobern.

Durch päpstliches Breve vom 10. April 1929 wurde das Missionsbistum Bukoba (Westufer vom Viktoriasee) errichtet und

P. Burkhard Huwiler zum ersten Apostolischen Vikar von Bukoba und Titularbischof von Vazari ernannt. Am 14. Juli 1929 in Bukoba zum Bischof geweiht, leitete er 17 Jahre lang sein Missionsgebiet (34 000 km²), das zu jener Zeit gegen 400 000 Einwohner zählte.

Im Jahre 1946 trat er, 78jährig, von seinem Amte altershalber zurück. Damals zeichnete ihn Papst Pius XII. mit der Würde eines päpstlichen Thronassistenten und römischen Grafen aus, während im Laufe seines Lebens auch weltliche Behörden durch hohe Auszeichnungen seine außerordentlichen Arbeiten im Dienste der Zivilisation gewürdigt hatten. Die letzten Jahre verbrachte er zurückgezogen neben seinem ehemaligen Bischofssitz in Kashozi, bei Bukoba, wo er 86jährig am 1. Oktober 1954 starb.

Bischof Huwiler hat sowohl in der langen Zeit als einfacher Missionar, besonders aber als Bischof missionarisch und zivilisatorisch gewaltige Arbeit geleistet. Neben mehreren europäischen beherrschte er drei einheimische Sprachen. Er errichtete Werkstätten zur Ausbildung einheimischer Handwerker. Dank seiner Weitsicht sind neun Spitäler (darunter ein Aussätzigendorf) erbaut worden sowie eine große Zahl Schulen der verschiedensten Stufen, für Buben und Mädchen, die heute über 30 000 Schüler fassen. Unter seiner Leitung nahm das Missionsbistum einen derartigen Aufschwung, daß die Zahl der Neuchristen von 25 000 im Jahre 1929 auf über 100 000 (im Jahre 1946) stieg. Bei seinem Tode umfaßte das Bistum 125 000 Katholiken. Er war ein tatkräftiger Förderer des einheimischen Klerus: bei seinem Tode arbeiteten 30 einheimische Priester und ein schwarzer Bischof, Dr. Laureano Rugambwa (Nachfolger von Bischof Huwiler) in seinem Missionsgebiete, alle von einem Bildungsgrad, der jenem der europäischen Akademiker entspricht.

Unter seinen Mitbrüdern galt Bischof Huwiler als vorbildlicher Missionar, der dabei zeitlebens seinen goldenen Humor

und eine große Anhänglichkeit an seine Heimat, das Freiamt, bewahrt hatte. Sein hervorstechendster Zug war jedoch eine sprichwörtliche Güte, die den Schwarzen unvergeßlich bleiben wird. Ein wahrhaft großer Auslandschweizer!

LITERATUR: P. A. AGUSTONI (W.V.) *Auf der Fährte des Löwen*, Biographie von Mgr. Huwiler, 1955, Verlag der Weißen Väter, Africanum, Luzern.

Josef Brunner 438

Jaeger, Carl, * 11. Februar 1850 in Brugg, † 13. Januar 1928 in Neuhausen, Chemiker. Er stammte aus Brugg, wo sein Vater Baumeister und Großrat war. Er besuchte die Primar- und Bezirksschule Brugg, dann die Kantonsschule in Aarau, studierte Chemie am Eidgenössischen Polytechnikum. Er begann seine Tätigkeit in Offenbach am Main. 1872 bis 1875 setzte er seine Studien in Berlin, Straßburg und Zürich fort und schloß mit der Doktorpromotion in Zürich ab. Jetzt begann seine erfolgreiche zwanzigjährige Tätigkeit als technischer Chemiker in Offenbach. Dank seiner Tüchtigkeit stieg er auf bis zum Leiter des Betriebes. Im 45. Lebensjahre legte er wegen eines Unfalles und der gefährdeten Gesundheit sein Amt nieder, lebte mit seiner Familie fünf Jahre in Heidelberg und betrieb photochemische Studien, wohnte dann kurze Zeit in Zofingen, arbeitete in der Firma Siegfried AG, kam 1903 nach Aarau mit Frau und vier Kindern. Von 1915 bis 1921 lebte er in Kirchberg und beschloß seinen Lebensabend in Neuhausen am Rheinfall. Angeborene Naturfreude und reichhaltige, durch den Verkehr mit verschiedenen Fachgelehrten vertiefte Kenntnisse vereinigte er zu einem harmonischen Ganzen. Er war ein Naturfreund im besten Sinne des Wortes. Sein Photographenapparat war sein ständiger Begleiter. Viele technisch vollkommene und künstlerisch prächtige Bilder zieren Album und Wohnung vieler seiner Freunde.

Er war eifriges Mitglied der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft und

der Museumskommission, half mit an den Vorarbeiten für das neue Museum. Besondere Verdienste hat er sich um die Markierung und Anlage neuer Wanderwege in der Gegend von Aarau erworben. Der schattige Weg von Aarau über den Hungerberg nach der Gehren, der Egg und der Wasserfluh ist sein Werk und trägt den Namen «Jaegerwegli». Er hat es vortrefflich verstanden, mit den Bauern zu verhandeln, ihr Zutrauen zu erlangen und von ihnen das Durchgangsrecht für einen Weg zu erhalten und dann mit geringstem Kostenaufwand und freiwilligem Hilfsdienst Wege zu erstellen. Andern eine Freude zu bereiten, sie mit Geschenken aus der Natur zu überraschen, war ein Wesenszug seines Charakters. Nachdem er die Mühen und Sorgen seines Berufes abgelegt hatte, konnte sich seine edle Menschennatur voll auswirken.

NACHRUF in den *Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft*, Heft XVIII (1928), von A. HARTMANN.

Adolf Hartmann 439

Jaeger, Gottlieb, von Brugg. * 28. Dezember 1805 in Aarau, † 25. April 1891 in Brugg. Stadtmann von Brugg; Bundesrichter. Zweitältester Sohn von Samuel Jaeger und Katharina Hunziker. Wuchs in Aarau auf, wo sein Vater die Stelle des Registrators der Staatskanzlei bekleidete. Nach Studien in Jena und Heidelberg wurde der junge Jurist, der eben sein Fürsprecherexamen abgelegt hatte, 1832 zum Regierungsekretär gewählt. Auf Wunsch des Vaters, der seit 1822 in Brugg als Bezirksgerichtsschreiber amtierte und nun mit seiner zahlreichen Familie auswandern wollte, fuhr Gottlieb 1833 als Wegbereiter voraus nach Amerika, kaufte im Mittelwesten (Arkansas) ein Stück Land und begann eine Farm einzurichten. Die Auswanderung der Familie kam aber nicht zustande. Gottlieb kehrte 1836 zurück nach seiner Heimatstadt und wurde 1838 zum Stadtmann bestellt, welches Amt er bis 1858 bekleidete. 1832 bis 1834 und 1837 bis 1862 gehörte er dem